

Inhaltsverzeichnis

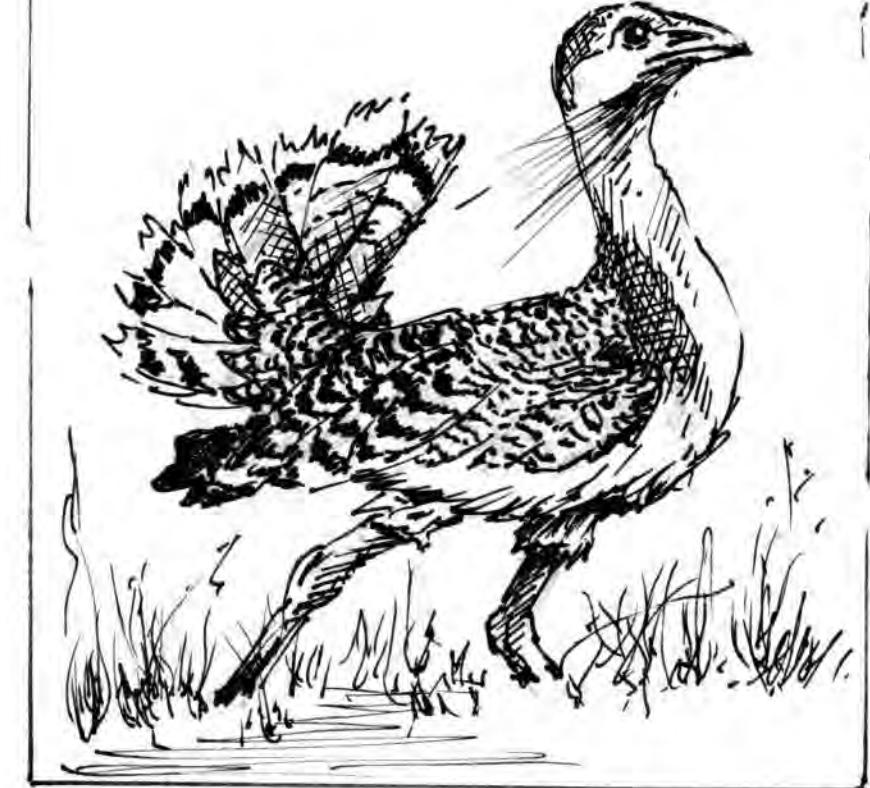
Der Orkan brachte Licht und Digitalis in den Mechower Wald Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof & Bernd Meininger, Feldberg	3
Der Adamsstein von Adamsdorf Erwin Hemke, Neustrelitz	12
Die Europäische Lärche – Etappen ihrer Einbürgerung Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	17
Blume des Jahres 2012	
Heidenelke – eine Rarität des Strelitzer Landes? Erwin Hemke, Neustrelitz	35
„Kopflose Funde“ weitgehend geklärt Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	41
Das interessante Foto	
Spitzenergebnisse bei Seeadler und Weißstorch 2012 Erwin Hemke, Neustrelitz	43
Eine Frage der Saison – Aktuelle Ergebnisse der Nahrungsökologie des Waschbären in der nordostdeutschen Tiefebene Anett Engelmann, Berit Köhnemann & Frank-Uwe Michler, Eberswalde	47
Dritte Brut der Nilgänse von der Lieps Erwin Hemke, Neustrelitz	63
Zum 100. Geburtstag	
Goede Gendrichs naturkundliche Notizen Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	69
Ausgestorben: Die Großtrappe Erwin Hemke, Neustrelitz	77
Wolfsnachweis im Müritz-Nationalpark Volker Spicher, Hohenzieritz	90
Das interessante Foto	
Urweltrammutbaum im Erbsland erhielt Besuch Erwin Hemke, Neustrelitz	96
Vogelbrutkolonien 2012 Erwin Hemke, Neustrelitz	98
Dokumentation: Chronologie zur Auseinandersetzung zum Erhalt der Lärchenallee Schlicht – Krumbeck	103
Anne Hemke (1936-2012) Edith Sensenhauser, Wesenberg	108
Naturforschung und Naturschutz vor 100 Jahren: 1913 Maikäferplage und „stinkendes Tieröl“ gegen Kaninchen Erwin Hemke, Neustrelitz	113
Abonnement für „Labus“	121

Naturschutz im Landkreis Mecklenburg-Strelitz

Labus 36/2012

Labus

Naturschutz im Landkreis Mecklenburg-Strelitz 36/2012



Herausgeber: Naturschutzbund Deutschland.
Kreisverband Mecklenburg-Strelitz

IMPRESSUM

Herausgeber
 Naturschutzbund Deutschland e.V.
 Kreisverband Mecklenburg-Strelitz
 Redaktion: Kreisvorstand
 Vignetten: Heinz Sensenhauer

Anschriften
 Kreisgeschäftsstelle
 Hohenzieritzer Str. 14
 17235 Neustrelitz
 Tel.: 03 98 1 / 20 55 17

Anschriften der Autoren

Borrmann, Klaus
 Engelmann, Anett
 Hemke, Erwin
 Köhnemann, Berit
 Michler, Frank-Uwe
 Meiningen, Bernd
 Sensenhauer, Edith
 Spicher, Volker

Bankverbindung
 Konto 3000 1668
 BLZ 150 517 32
 Sparkasse Mecklenburg-Strelitz

17258 Feldberg, OT Neuhof, Neuer Weg 7
 16225 Eberswalde
 17235 Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14
 16225 Eberswalde, Carl-v.-Ossietzki-Str. 20
 16225 Eberswalde, Carl-v.-Ossietzki-Str. 20
 17258 Feldberg, H.-Fallada-Siedlung 20
 17255 Wesenberg, Wendisches Tor 16
 17237 Hohenzieritz, Schlossplatz 3

In „Labus“ werden in erster Linie Aufsätze zu geschützten Organismen und deren Lebensräumen zum Abdruck gebracht. Tangierende Abhandlungen können ebenfalls zum Abdruck kommen. Für den Inhalt der Aufsätze sind die Autoren selbst verantwortlich. Die Forschungsergebnisse müssen in der Region Mecklenburg-Strelitz gefertigt worden sein.

Herausgegeben:
 Auflage:
 Herstellung:

2012
 200 Exemplare
 Phönix Multimedia
 Uwe Möller
 Elisabethstraße 28
 17235 Neustrelitz
 Tel.: 03981 / 20 04 14
 Web: www.phoenix-dtp.de

**Abonnement für „Labus“**

Der Kreisverband Mecklenburg-Strelitz gibt die Schriftenreihe „Labus“ heraus, von der jährlich 2 Hefte erscheinen. In den Heften, die jeweils um 100 Seiten umfassen, werden Aufsätze zu geschützten Pflanzen und Tieren, zu Landschaften und ihrer Entwicklung, zu Aktivitäten der ehrenamtlichen Naturschützer, zu Vorhaben und Verwirklichungen von staatlich geplanten Vorhaben, zu Persönlichkeiten, zu Konflikten, zur Geschichte des Naturschutzes u.a. veröffentlicht. Veröffentlicht werden weiterhin tangierende Themen zu dieser Auflistung.

Die Mehrzahl der Hefte wird in einem Abonnementensystem an Interessenten ausgeliefert. Nur ein kleiner Teil kommt zu Werbezwecken in den hiesigen Buchhandel. Der Verkauf im Abonnementensystem erfolgt zu einem Preis, der sich an den Selbstkosten orientiert, das sind derzeitig etwa um 5 EURO, zuzüglich Porto. Im Buchhandel kommt die Handelsspanne des Buchhandels von 30 % hinzu.

Falls Sie ein Abonnement wünschen, bitten wir um die Ausfüllung des folgenden Abschnittes und Einsendung an die Kreisgeschäftsstelle Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14.

Erwin Hemke

Abonnentenbestellung

Name und Anschrift (bitte in Druckbuchstaben schreiben)

Lieferung ab Heft

Nachlieferung folgender Hefte

Unterschrift



Der Orkan brachte Licht und Digitalis in den Mechower Wald

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof & Bernd Meininger, Feldberg

Aufsehen erregende Sturmereignisse mit erheblich überdurchschnittlichen Nachfolgeschäden kommen in unseren gemäßigten Breiten offensichtlich nur etwa alle 100 Jahre einmal vor. Bezogen auf den südmecklenburgischen Raum waren das zuletzt die Jahre 1894 (BORRMANN 2005) und vor zehn Jahren 2002 (BORRMANN 2002). Dabei gilt es noch zu unterscheiden, ob der Sturm großflächig eine ganze Region erfasste oder ob er nur lokal als böenartiger Orkan mit Tornadokraft in langen Gassen Schäden hinterließ. Nach solchen einschneidenden Ereignissen verändert sich das Waldbild hinsichtlich der Strukturen und Baumartenzusammensetzung in der Regel erheblich und wenn man genauer hinschaut, zunächst auch die übrige Vegetation.

Der Orkan vom 10. Juli 2002 und seine Folgen

Der 10. Juli 2002 war ein schwüler Hochsommertag mit Temperaturen um 30 ° Celsius, den am Abend eine Gewitterfront aus Süden erreichte. Der um 21,30 Uhr wolkenverhangenen Weltuntergangsstimmung folgte ein heftiges Gewitter mit kräftigen Regenfällen (37 mm) begleitet von starken Stürmen aus Süd bis Südost, die in springende und wirbelnde Böen übergingen. Nach nur knapp 30 Minuten war der Spuk vorüber, Straßen und Wege im Raum Beenz (Uckermark), Mechow, Laeven, Lüttenhagen und Grünow unpassierbar. In einer ersten Schätzung rechnete das **Forstamt Lüttenhagen** mit Windwurf- und Bruchschäden von 18.500 Festmetern (fm), wenig

später musste die Summe auf 28.955 fm erhöht werden. Die Tagespresse berichtete später über Spitzengeschwindigkeiten von 152 km/h und Wetterexperte J. KACHELMANN von der Kraft nordamerikanischer Tornados. Durch diesen nach seiner Entstehung benannten „typischen Weststurm“ mit orkanartigen starken Böen und hohen Turbulenzen waren auf geringsstem Raum extreme Windgeschwindigkeiten entstanden, die entsprechend lange Windgassen (40 bis 500 m Länge, 15 bis 100 m Breite) zur Folge hatten. Der Erstautor hat auf die Vorgeschichte und Schadbilder in Wald und Flur bereits einmal ausführlich hingewiesen (BORRMANN 2002). Auf alle Fälle war innerhalb von M/V kein Forstamt so stark von den Schadwirkungen betroffen wie das in Lüttenhagen. Die Reviere Mechow mit geschätzten 16.935 fm und Lüttenhagen mit 10.545 fm waren am Stärksten heimgesucht worden, Triepkendorf und Neubrück dagegen völlig verschont geblieben. Man schätzte zunächst eine notwendige Wiederaufforstungsfläche von 75 ha im Forstamt ein. Um einer drohenden Holzentwertung entge-



Abb. 1: Typische gassenförmige Windbruch- und Windwurfschadfläche vom 10. Juli 2002 im Revier Mechow (Foto: K. Borrman)

gen zu wirken, waren die Arbeitskräfte des Forstamts sehr bald konzentriert in den geschädigten Revieren im Einsatz, dazu außerdem im Revier Mechow bis zu vier Harvester mit der maschinellen Aufbereitung beschäftigt.

Nach abgeschlossener Holzaufbereitung und Räumung der Windwurf- und Bruchflächen im Sommer 2003 waren dann allein im **Revier Mechow** 30.326 fm Rohholz von 60 ha Kahlflächen bzw. aus mehr oder weniger stark aufgelichteten Beständen angefallen. Das Schadholz dieses Forstreviers der Sanderflächen konzentrierte sich im Wesentlichen auf das Nadelholz (27.825 fm = 91,8 %): 21.733 fm Kiefer, 2.472 fm Lärche, 3.004 fm Fichte, 616 fm Douglasie, 1.544 fm Birke, 268 fm Buche, 241 fm Eiche und 450 fm sonstige Holzarten in Selbstwerbung für Brennholz. Nur geringe Anteile wurden als Stammholz (880 fm) im herkömmlichen Sinne (Fichte, Douglasie) aufbereitet, die Masse als Langholzabschnitt (3 bis 5 m Länge) bzw. als Industrieholz (2 bis 3 m Länge) vermarktet. Die organisatorische Verantwortung für Aufbereitung und Wiederaufforstung lag seinerzeit vollständig in den Händen des Zweitautors dieses Beitrags, der hier als zuständigen Revierförster tätig war.

Aufforstungs- und Sukzessionsflächen im Revier Mechow

Die Wiederaufforstung der Windwurf- und Bruchflächen erfolgte sehr konsequent ohne jede Begradiung in den Randzonen entlang der tatsächlich geschädigten Grenzlinien zu den intakt gebliebenen Beständen. So entstanden im Flächenzuschnitt durchaus forstunübliche Figuren ohne gerade Linienführung oder gar traditionelle Rechteckformen, dafür aber viele amöbenartige Flächen mit Bogen und Schlenkern, die der Sturm geformt hatte. Der orkanartige Sturm hatte damit in der horizontalen Ebene für eine neue ungewohnte Vielfalt gesorgt. Mit der Aufforstung sollte auch der Grundstein für eine entsprechende Vielfalt in der vertikalen Ebene gelegt werden. Die

Wiederaufforstung war 2004 bis auf zwei kleine Flächen von insgesamt 1,54 ha abgeschlossen. Die Kahlflächen (40,92 ha) wurden schließlich zu 51,1 % mit Traubeneiche (20,92 ha), zu 38,1 % mit Kiefer (15,58 ha) und zu 10,8 % mit Douglasie (4,42 ha) bepflanzt. Die stark durch den Sturm aufgelichteten Bestände (12,14 ha) erhielten im Voranbauverfahren eine Unterstandspflanzung von 5,18 ha Buche (42,7 %) und 6,96 ha Douglasie (57,3 %). Damit wurden wesentliche Voraussetzungen für relativ neue z. T. völlig andere Waldbilder im Revier geschaffen. Zu fast 50 Prozent (49,2%) wird der Anteil der Schadflächen künftig durch Laubwald geprägt sein – hervorgerufen durch ein einmaliges halbstündiges Sturmereignis! Außerdem wurden auf kleineren Flächen (in der Regel unter 1 ha) etwa zehn Hektar für eine freie Sukzessionsentwicklung (natürliche Verjüngung) reserviert, die in der Regel durch Kiefer und/oder Lärche, Fichte bzw. Douglasie mit Birke erfolgte. Aus der beiliegenden Karte ist die Verteilung der Schad- und Aufforstungsflächen im Revier Mechow (heute: Revier Triepkendorf) mit den neu begründeten Baumarten auf den in Nord-Südrichtung entstandenen Schadflächen gut ablesbar. Die dadurch im Revier eingeleitete Ausbreitung des Roten Fingerhuts ist zum Vergleich auf einer gesonderten Karte punktuell gekennzeichnet. Die Angaben in der Tabelle zur Bestockung und ihrem Alter beziehen sich auf den Hauptbestand und stellen Durchschnittswerte dar.

Roter Fingerhut (*Digitalis purpurea*) auf den Schadflächen

Die ursprüngliche Heimat des Roten Fingerhuts aus der Familie der Braunwurzgewächse ist Irland. Auf Grund ihrer pharmazeutischen Heilwirkungen ist die zweijährige Pflanze von den Mönchen auch in Mitteleuropa eingebürgert worden. WIRTH (1961) hat die Wege und aktuelle Situation ausreichend dargestellt. In unseren Mittelgebirgen gehören die ursprünglich rot blühenden *Digitalis*-Bestände seit langem zur charakteristi-

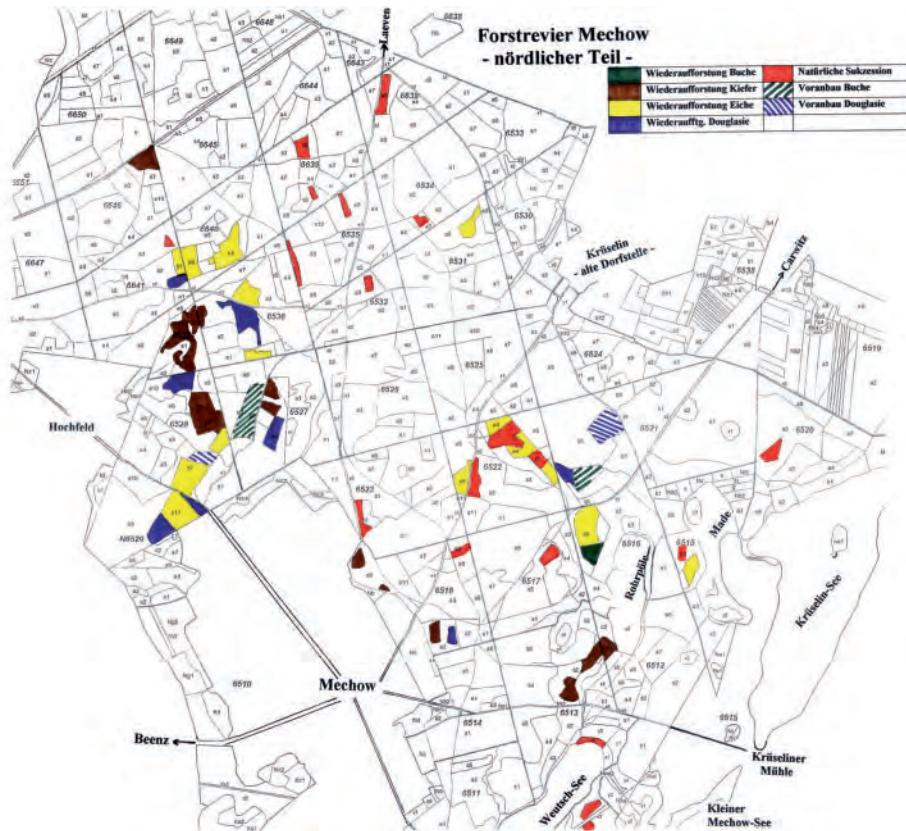


Abb. 2: Wiederaufforstungsflächen nach dem Orkan 2002 im Revier Mechow (Kartenkopie)

schen Kahlschlagflora. Über die Schloss- und Hausgärten bzw. ihre Abfälle kam dann der dekorative Rote Fingerhut auch in die mecklenburgischen Wälder. KRAUSE (1893) konnte vor gut 100 Jahren in seiner Mecklenburg-Flora aber seinerzeit nur sehr wenige Vorkommen nennen: „*Verwildert in der Darnow bei Bützow und in den Großherzoglichen Gärten zu Schwerin und Ludwigslust.*“ Die weitere Entwicklung und die derzeitigen Vorkommen in Mecklenburg-Strelitz sind von HEMKE (1976) erstmals genannt und später zusammenfassend dargestellt worden (HEMKE 2002). Für M/V waren danach aktuell insgesamt 123 Fundorte registriert, für den alten Landkreis MST waren es ebenfalls etwas mehr als zehn zerstreute Vor-

kommen, ohne erkennbaren Schwerpunkt. Im Forstrevier Mechow gab es seinerzeit nur ein stabiles Vorkommen in der Abteilung 8 unmittelbar am Weg und an einer Gestelllinie südlich des Waschsees im Wald von Mechow in Richtung Lych und Kolbatzer Mühle (Uckermark).

Tabelle 1: Digitalis-Vorkommen (Roter Fingerhut) im Mechower Wald

Abteilung	Bestockung Baumart, Alter	Durchschnittliche Staudenzahl vor 2002 + 2004 - 09 + 2010 - 12			Blütenfarbe	Melder
07 a-1	Kiefer, 30			1	rot	Wendt
08 a-4	Kiefer, Fichte, 80, Wegesränder	10	20	30	rot	Monzer Wendt
08 a-4	Kiefer, Buche 86	6	6	20	rot	Borrmann Wendt
09 a-12	Kiefer, 120			1	rot	Wendt
12 a-2	Kiefer, 70			2	hellrot-rot	Monzer
12 c-2	Kiefer, 40		1		rot	Monzer
15 a-2	Kiefer, 75			1	hellrot	Monzer
16 a-2	Birkenrand, 62			2	rot	Wendt
19 a-1	Kiefer, 77			4	3 rot, 1 weiß	Wendt
19 a-2	Kiefer, 50			20	hellrot	Monzer
20 a-6	Kiefer, 65			20	10 hellrot, 10 rot	Monzer
21 a-1	Kiefer, 40			75	52 hellrot, 23 rot	Monzer
21 b-6	Kiefer, 63			12	8 weiß, 4 rot	Meininger
22 a-4	Kiefer, 10	6			3 weiß, 3 rot	Borrmann
22 a-5	Kiefer, 87			10	2 weiß, 8 rot	Meininger
22 b	Fichte, 85	6			3 weiß, 3 rot	Borrmann
24 a-9	Kiefer, 62			6	1 weiß, 5 rot	Meininger
24 a-3	Douglasie, Weymouthskiefer, 50			3	rot	Wendt
24 a-6	Douglasie, 45			3	hellrot	Wendt
25 a-6	Kiefer, 111			1	rot	Meininger
30 a-6	Fichte, 126	4			rot	Borrmann
31 a-1	Kiefer, 30			8	rot	Borrmann
36 a-3	Kiefer, 51	10			rot	Borrmann
38 a-11	Traubeneiche, 3			1	weiß	Wendt
38 x-2	Birke, 61			1	rot	Monzer

Die Ereignisse der verheerenden Sturmschäden vom Sommer 2002 sowie die Aktivitäten der nachfolgenden Flächenberäumung zogen auch in der Bodenvegetation erhebliche Veränderungen nach sich – die Ökologie des Waldes organisierte sich z. T. völlig neu. Zwei Jahre nach dem Schadereignis mit nachfolgenden Einschlags- und Rückearbeiten zeigten sich

recht überraschend auf einigen aufgelichteten bzw. Kahlflächen plötzlich die bunten Blüten des Roten Fingerhuts. Wie der Kartenvergleich zeigt, besonders auffällig in den Abteilungen 36 und 22. Allerdings wurde diese Entwicklung zunächst nicht intensiv verfolgt bzw. genauer dokumentiert. Erst in den letzten drei Jahren erfolgten in einigen Waldteilen systematische Inventuren auf den alten und neu besiedelten Flächen. So mit zeigen die in der Tabelle 1 ausgewiesenen Daten lediglich die Tendenz der Ausbreitung des Roten Fingerhuts an, sind bei weitem nicht vollständig.

Eine Reihe von Vorkommen aus der Startphase sind durch die zunehmende Vergrasung mit Sandrohr (*Calamagrostis epigea*–

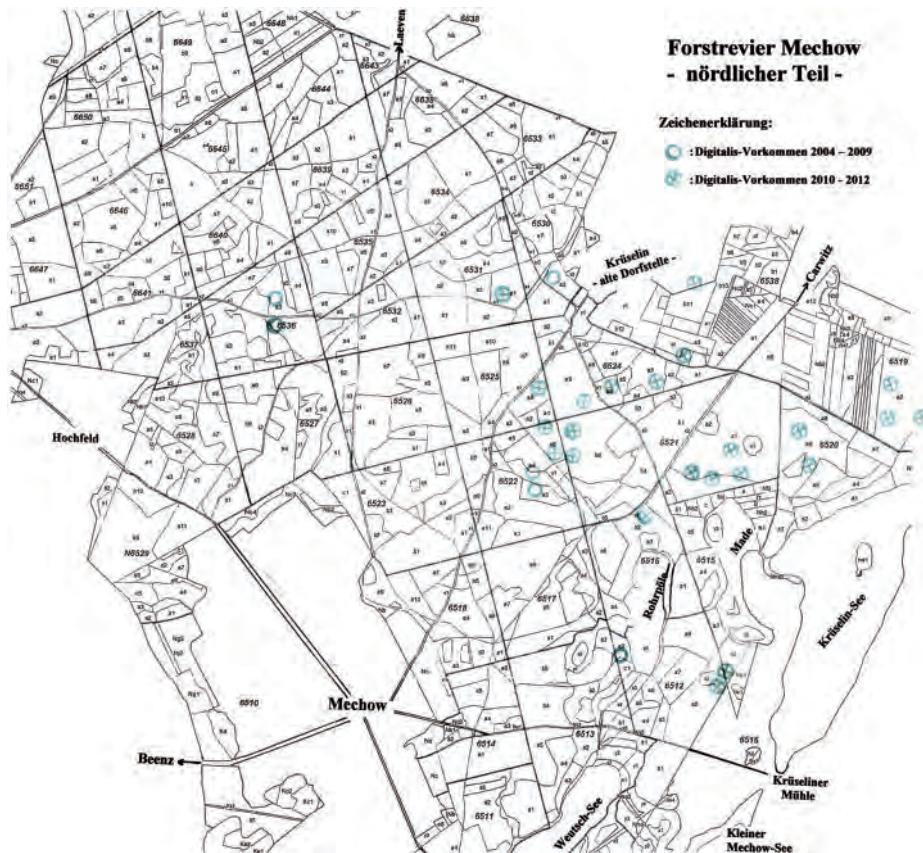


Abb. 3: Digitalis-Vorkommen im Revier Mechow 2002 – 2012 (Kopie von der Forstkarte)

os) und das Hineinwachsen der Kulturen ins Dickungsalter wieder verschwunden, da sie dieser Konkurrenz nicht gewachsen waren. Neue Fundorte sind jetzt überall im Revier, vornehmlich zwei bis drei Jahre nach neuen Holzeinschlagsmaßnahmen, bedingt durch Bodenverwundung und Lichtstellung, nachweisbar. Wie bereits von KRISCHOK (zitiert bei HEMKE 2002) mitgeteilt, werden neue Digitalis-Ansiedlungen recht wesentlich durch Bodenverwundungen (Pflugarbeiten, Wegebau) begünstigt. Der staubförmige Samen des Fingerhuts wird durch den Wind verbreitet und dürfte ein typischer Mineralbodenkeimer sein. Durch den Schub der durch den Orkan verursachten vielen einzelnen Kahlflächen im Revier Mechow hat sich der Rote Fingerhut vom alten Fundort südlich des Waschsees inzwischen auf das ganze Revier verteilt. Ähnlich wie in den Mittelgebirgen entwickelt er sich auch im Flachland mehr und mehr zur typischen Kahlschlagflora. Da das Wild den giftigen Roten Fingerhut nur gelegentlich mit aufnimmt, also nicht bevorzugt verbeißt (UJ 2001), wird seine weitere Ausbreitung kaum gestoppt werden.

Monströse Missbildungen (Anomalien) mit radiär-symmetrischem Blütenaufbau, so genannten Pelorien (griech.: pelor = Ungeheuer), die bei Gartenformen regelmäßig auftreten, wurden im untersuchten Freilandrevier nicht beobachtet, wohl aber die weiß blühende Varietät und hellrote bzw. hellviolette Zwischenformen. Die purpurroten Farben dominierten jedoch eindeutig.

Abschließend sei unseren Mithelfern bei der Inventur der Digitalis-Bestände, den ehemaligen Forstkollegen H. MONZER und T. WENDT, ein herzlicher Dank ausgesprochen.

Literatur- und Quellennachweis

1. BORRMANN, K. (2002): Orkanböen über den Heiligen Hallen. – Labus 16: 42-50
2. BORRMANN, K. (2001): Fundortmeldung aus dem Forstamt Lüttenhagen zum Roten Fingerhut. – Schreiben an den NABU-Kreisvorstand MST vom 07.02.2001
3. BORRMANN, K. (2005): Sturmschäden in den Lüttenhäger Forsten des 19. Jahr-



Abb. 4 – 6: Varietäten der Blütenfarbe des Roten Fingerhuts von purpurrot über hellrot bis weiß (Fotos: K. Bormann)

- hunderts. – Labus 21: 3-8
4. HEMKE, E. (1976): Beiträge zur Flora unserer Heimat (1). – Labus 7: 40-43
 5. HEMKE, E. (2002): Der Rote Fingerhut - ein Neubürger. – Labus 15: 68-71
 6. KRAUSE, E.H.L. (1893): Mecklenburgische Flora. – Verlag Wilh. Werthers Ros-
tock
 7. REDAKTION „UJ“ (2011): Giftpflanzen im Nahrungsspektrum des Wildes. – In:
Unsere Jagd Taschenkalender 2012, S. 284-287. – Deutscher Landwirtschaftsver-
lag München
 8. WIRTH, H. (1961): Der Rote Fingerhut und andere herzwirksame Heilpflanzen. –
Neue Brehmbücherei Nr. 277, Ziemsen Verlag Wittenberg-Lutherstadt



Der Adamsstein von Adamsdorf

Erwin Hemke, Neustrelitz

Am Ostrand des Dorfes Adamsdorf liegt in einer eigens angelegten Baumgruppe ein Findling, mit dem ein düsteres Kapitel deutscher Geschichte erlebbar wird - der Adamsstein. Von den Naturkundlern wurde er 1909 von GEINITZ erwähnt, der durch den Volkskundler WOSSIDLO darauf aufmerksam gemacht worden war. Durch GEINITZ kam eine Bewegung in Gang, markanten Findlingen den Status eines Naturdenkmals zu verleihen. Damals gehörte Adamsdorf zum Kreis Waren und so erklärte die Kreisverwaltung den Findling mit dem 22. Oktober 1938 zum Naturdenkmal. Er erhielt im Naturdenkmalbuch die Registraturnummer 554. Da im Verlauf des 2. Weltkrieges und in den Jahren danach viele Unterlagen zum Naturschutz verloren gingen, erfolgte am 1. Oktober 1964 durch den Neustrelitzer Geologen LUBS eine erneute Registratur zum schützenswerten Objekt und am 12. Dezember 1970 eine zweite Schutzerklärung, diesmal durch den Beschluss des Rates des Kreises Neustrelitz, denn nunmehr gehörte der Ort zum Kreis Neustrelitz.

1. Eine Charakterisierung

SCHMIDT und SCHULZ nahmen in jenen Jahren eine Inventarisierung aller großen Findlinge des Landes Mecklenburg vor und sie nahmen den Adamsstein in ihre Übersicht auf. Die Maße gaben sie mit 4,40 x 2,40 x 2,40 m an und einem Umfang von 10,60 m. Die Gesteinsart bestimmten sie als feinkörnigen Granit mit einem hohen Quarzanteil. Das Volumen schätzten sie auf etwa 12m³, was angesichts der Unzugänglichkeit des sich im Erdreich befindlichen unteren Teils des Findlings nur als ein grober Schätzwert angesehen werden kann.

2. Die Inschrift

Der Findling trägt in spätbarocken Schnörkeln folgende Inschrift:

Adam
acht
starb 20 J (J = Jahre) alt 1812
im Beruf seiner Flucht

Die Inschrift wurde offenbar von Laien angefertigt und zwar in den Jahren 1813-1815.

3. Wie der Findling zu seinem Namen kam

Am 23./24.Juni 1812 überschritt Napoleons Große Armee den Njemen und damit die zwischen Preußen und Russland bestehende Grenze. Seine Armee bestand aus Franzosen, Württembergern, Sachsen, Italienern, Polen und 2700 Mecklenburgern. Insgesamt zählte seine Streitmacht etwa 350 000 Mann, der 240 000 Russen gegenüber standen. Vorangegangen war diesem Feldzug die Niederlage Preußens 1806 in der Schlacht von Jena und Auerstedt, worauf es 1807 zum Friedensvertrag von Tilsit kam – abgeschlossen auf Druck von Napoleon gegenüber Preußen. Sowohl Mecklenburg-Schwerin als auch Meck-



Der Adamsstein (Foto: U. Möller)

lenburg-Strelitz mussten dem 1808 von Napoleon geschaffenen Rheinbund beitreten, Mecklenburg-Strelitz am 18. Februar 1808. Mecklenburg-Strelitz musste 2 Millionen Taler Kriegskontribution zahlen. Zum Beitritt zum Rheinbund gehörte auch die Einführung französischen Rechts und damit die Rekrutierung von Soldaten für die Eroberer. Eine bisher praktizierte Werbung für das Militär wurde nun durch eine Zwangsrekrutierung, die Konstriktion ersetzt, die festlegte, dass alle jungen Männer im Alter von 20 bis 25 Jahren eingezogen

wurden – allerdings mit zahlreichen Ausnahmen!

Am 6. Februar 1812 befahl Herzog Carl II. (1741-1816) daraufhin eine Rekrutierung.

Zu den Eingezogenen gehörte in Mecklenburg-Strelitz der damals 19jährige Graf Adam Gustav Rochus von Blumenthal, dessen Eltern ab etwa 1800 im Besitz des Gutes Kuhstall, dem späteren Adamsdorf, waren.¹⁾

Der junge Graf wurde vermutlich bereits als Kind auf eine Militärlaufbahn vorbereitet, denn er hatte bei seiner Rekrutierung zum Waffendienst in Napoleons Armee den Dienstgrad eines Leutnant im 2. Kürassierregiment, das unter der Leitung des Königs von Westfalen stand. Es wurde angewiesen, dass aus

1) Graf Blumenthal war am 26. August 1792 geboren worden und war beim Beginn des Feldzugs noch keine zwanzig Jahre alt. Er unterlag eigentlich noch nicht der Konstriktion, also dem Eingezogenwerden zum Militär, aber da es Ausnahmen hierzu gab, kann dies auch hier so gewesen sein. Graf Blumenthal war das 3. Kind des Ehepaars von insgesamt 18 Nachkommen.

dem Herzogtum Mecklenburg-Strelitz ein Bataillon von etwa 400 Mann zu bilden sei. Mitte Februar 1812 war diese Einheit gebildet. Sie bestand aus 15 Offizieren unter der Leitung von Oberst von Bonin, einem Quartiermeister, drei Chirurgen, neun Musikern, einem Waffenschmied, vier Feldwebeln, acht Tambouren, vier Fourieren und 349 Füsilieren, umfasste also 418 Mann. Die Truppe machte zunächst Schießübungen und kam dann nach Ostpreußen, wo Napoleon „seine“ Soldaten aus Mecklenburg-Strelitz in Gumbinnen am 18. Juni 1812 besichtigte. Am 28. Juni 1812 überschritt das Mecklenburg-Strelitzer Bataillon bei Kowo den Njemen und damit die Grenze zu Russland.

Am 7. September 1812 kam es bei dem 124 Kilometer westlich von Moskau gelegenen Dorf Borodino zu einer Schlacht zwischen dem Heer Napoleons und der russischen Streitmacht unter Marschall Kutusow. Graf Blumenthal nahm an dieser Schlacht teil und erlitt eine Kopfverletzung. Die Russen zogen sich zurück und die Franzosen und ihre „Verbündeten“ folgten ihnen. Diese zogen am 14. September 1812 in Moskau ein, darunter auch der verwundete Leutnant Graf Blumenthal, von dem später berichtet wurde, dass er ein sehr engagierter Militär gewesen sei.

Er verstarb in Moskau an seiner Verletzung, wobei der Todestag und der Ort der Beisetzung unbekannt geblieben sind. Am Abend des 17. Oktober 1812 begannen die Truppen Napoleons Moskau wieder zu verlassen, darunter waren auch die 1. und 2. Kompanie des Mecklenburg-Strelitzer Kontingentes. Die Neustrelitzer wurden auf dem Rückzug in Gefechte mit nachrückenden Russen in und um Wisdy einbezogen. Die Reste des Bataillons erreichten am 1. Januar 1813 Königsberg, es waren um 70 bis 80 Männer. In Königsberg erkrankte der Kommandeur Oberst von Bonin, worauf Kapitain Adolph Friedrich von Schewe das Kommando übernahm. Um den 10. Februar 1813 hatte der Rest der ausgezogenen Truppe als geschlossene Einheit in einer Stärke von 12 Offizieren und 62 Mann Neustrelitz

wieder erreicht. Hier verstarb auch der vorherige Kommandeur Oberst von Bonin am 14. Februar 1813. Nach der Rückkehr verstarben weitere Soldaten, andere waren in Gefangenschaft geraten, wo sie Jahre verbrachten oder sie dienten dann in der Deutsch-russischen Legion. Zur Erinnerung an den gefallenen Sohn ließen die Eltern im damaligen Dörfchen Kuhstall in den Findling die Inschrift einmeißeln und sie benannten 1815 den Ort in Adamsdorf um.²⁾

Im Großherzoglichen Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalender von 1816 erschien erstmalig der Ortsname Adamsdorf. Die Gutsbesitzerfamilie behielt ihr Anwesen bis 1835.

4. Der weitere Weg des Adamssteines

Eine spezielle Behandlung des Gedenksteines ist aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert nicht bekannt. Irgendwann in dieser Zeit dürfte eine Bepflanzung der Umgebung erfolgt sein. An einer Stelle ist zu erkennen, dass man durch ein Aufgraben erkunden wollte, wie der Findling wohl unterhalb der Erdoberfläche gestaltet sei. 1998 wurden arbeitslose Dorfbewohner eingesetzt, das Gelände von Wildwuchs zu befreien und Bänke aufzustellen.

Am 7. September 2012 – also 200 Jahre nach der Verwundung des Leutnants Graf von Blumenthal in der Schlacht von Borodino – trafen sich Einwohner auf Einladung einer Initiativgruppe am Adamsstein, um zum einen die Hintergründe der Namensgebung publik zu machen, aber auch zum anderen um über eine bessere Publizierung des heimatgeschichtlichen bedeutsamen Objekts zu beraten.

2) Die Ersterwähnung der Siedlung ist von 1170 als *Chotibanz* bekannt, was im Altslawischen mit „Besitztum des Chotebad“ (anschmiegsames Wesen) zu übersetzen ist. 1406 als *Kostal* benannt, entstand daraus der Ökelname *Kuhstall*. Vermutlich bestand der Ort damals nur aus so einer Stallanlage mit (wenigen) Wohnhäusern für die Bauern. Nach W. KARBE soll der Graf auch gesagt haben, dass er nicht in einem Kuhstall leben wolle.

5. Literatur und Quellen

1. ARNSWALDT, G. (1939): Mecklenburg, das Land der starken Eichen und Buchen. Güstrow
2. GEINITZ, E. (1909): Unsere großen Findlinge. Mecklenburg 4.Jg. H.4, S. 83-94
3. KRULL, G. (2012): Graf Adam Gustav Rochus von Blumenthal (1792-1812), Dorfzeitung - Leben zwischen Lieps und Havelquelle, Nr. 4, S. 23-24
4. SCHMIDT, H. und SCHULZ, W. (1965): Die größten Findlinge der Bezirke Schwerin und Neubrandenburg. In: Naturschutzarbeit in Mecklenburg. 8. Jg. H.1, S. 7-17
5. Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz, Dorfakte Adamsdorf
6. Archiv des NABU-Kreisverbandes Mecklenburg-Strelitz, Akte Adamsstein.
7. Akten im Landeshauptarchiv Schwerin (Akten des Mecklenburg-Strelitzer Archivs, die 1934 nach Schwerin verbracht worden sind)



Baum des Jahres 2012:

Die Europäische Lärche – Etappen ihrer Einbürgerung

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Die vor über 250 Jahren erstmals um 1745 in Norddeutschland im Freiland gepflanzte Europäische Lärche (*Larix decidua*) nimmt gegenwärtig in Mecklenburg/Vorpommern bezogen auf die Waldfläche (ohne Bundes-(wehr)forsten) schon einen Anteil von 6 % (9.300 ha) ein. Der Königlich Preußische Forstrat der Mittel- und Uckermark F.A. Ludwig von BURGSDORF (1747-1802) soll sie sogar zur „*Krone unserer Nadelhölzer*“ erhoben haben. Mit dem Neustrelitzer Hofjägermeister v. MOLTKE und Forstingenieur DRAESEKE stand von BURGSDORF in ständiger Korrespondenz (MILNIK 2002). Der Titel „Baum des Jahres 2012“ dürfte Anlass genug sein, die Gründe für die Einbürgerung der ansonsten in den Gebir-

gen natürlich vorkommenden Lärche bei uns im Tiefland, insbesondere in den Strelitzer und angrenzenden Wäldern, einmal etwas näher zu beleuchten. Nachfragen in unseren Forstämtern und im Müritz-Nationalparkamt sowie die Durchsicht der Fachliteratur aus den entsprechenden Zeitabschnitten sollten Aufschluss geben.

Heimat, Wuchsverhalten, Eichenersatz & Rekordbäume

In der Fachliteratur werden zehn nahe verwandte Lärchenarten aus den nördlichen zirkumpolaren Ebenen und sieben aus den Gebirgen beschrieben (MITCHELL 1979). Dazu gesellen sich diverse Varietäten und Hybriden. Die hier zu besprechende Europäische Lärche wird entsprechend ihrer nacheiszeitlich isoliert liegenden Verbreitungsgebiete nach vier Varietäten (Rassen) unterschieden: Alpen- (Steiermark, Kärnten), Sudeten- (Altvatergebirge), Karpaten- (Tatra) und Polnische (Tiefebenen-) Lärche. Die Europäische Lärche ist also ein Baum des Hügellands und der Gebirge und zwischen 400 m und 2.400 m Höhe zuhause. Sie nimmt dort häufig die Funktion einer Pionierbaumart ein. Äußerlich grenzen sich die Varietäten durch unterschiedliche Wuchsformen, Rindenbildung, Blütenfarbe und Benadlung ab.

Als in Europa heimische Baumart liegen die ersten deutschen Versuchspflanzungen relativ weit zurück: 1485 im Nürnberger Reichswald. Erst seit 1730 sind die ersten Lärchenanbauten im Walde aus dem Fürstentum Blankenburg bekannt. Auffällig ist ihr enormes Jugendwachstum: 30 bis 40 cm als Sämling, später 30 bis 80 und mehr Zentimeter je Jahr. Voraussetzung ist ein tiefgründiger, feuchter und nicht zu nährstoffarmer Boden. Da Lärchen einen hohen Lichtbedarf haben, dürfen sie nicht zu eng erzogen werden. Nach DITTMAR (1929) gilt aus diesem Grunde die Lärche als die „*Birke unter den Nadelbäumen*“. Bei der Gestaltung von Parkanlagen fanden Lärchen wegen ihrer lockeren Wuchsform, ihres frischen Grüns

und der goldgelben Herbstfärbung von Anfang an regelmäßige Verwendung. Für den forstlichen Anbau hat sich die Sudetenlärche auf Grund ihrer Wuchs-eigenschaften, Holzqualität und Resistenz gegenüber Schaderregern als besonders geeignet erwiesen. Ausschlaggebend für die ersten Anbauten soll die Suche nach einem Ersatz für das nicht mehr vorhandene Eichenholz gewesen sein. In den Gebirgen schätzte man die Farbe, Härte und Festigkeit des Lärchenholzes und glaubte so einen entsprechenden Eichenersatz für das Flachland gefunden zu haben (GRUNERT 1884). Schließlich waren im so genannten hölzernen Zeitalter nicht nur die Wälder völlig ausgeplündert und das Holz schlechthin knapp geworden, sondern vor allem waren auch alle alten Eichenbestände beim Bau von Gebäuden und Schiffen kaum kontrolliert abgenutzt worden. Die ältesten Strelitzer Forstordnungen vom Beginn des 18. Jahrhunderts hatten so immer wieder den Schutz, Erhalt und die Pflanzung von Eichenbäumen zum Inhalt.

Deutschlands höchste und stärkste **Rekord-Lärchen** außerhalb ihres natürlichen Verbreitungsgebietes gehen in ihrem Anbau auf das Jahr 1742 zurück. Die so genannten Schlitzer Lärchen findet man nordwestlich von Fulda. Der „Grand German“ hat eine Höhe von 55 m, einen Brusthöhendurchmesser (BHD) von 1,17 m und einen Holzvolumen von 20 Festmetern. Als älteste europäische Lärche gilt ein Exemplar aus der Schweiz im Wallis bei Nedanz, das bei einem Alter von wenigstens 1.200 Jahren, im Freistand erwachsen, den unglaublichen Stammdurchmesser von 3 m hat. Auf einer Bergwiese in etwa 2.000 m Höhe findet man vor der schneebedeckten Kulisse von Matterhorn und Mt. Blanc rund 250 dieser uralten und dicken Lärchen (ROLOFF 2012).

Eichenschutz- und Alleenbaum (1775 - 1855)

Die nachweislich ersten Anbauten der Europäischen Lärche erfolgten im norddeutschen Flachland 1745 mit aus Schlesien

bezogenen Samen bei Harbke in der Altmark. Von hier aus erhielt GRAF Friedrich Wilhelm von ARNIM (Boitzenburg), er war seinerzeit preußischer Staats- und Forstminister, für seine uns benachbarten Waldungen in der Uckermark höchstwahrscheinlich schon 1775 die ersten Pflanzen. Ab 1784 sind die wertvollen Lieferungen einwandfrei zu belegen (OLBERG 1944). Im Jahr 1787 kostete ein „*Zentner (110 Pfund) abgeflügelter Lerchensamen ohne Verpackungs- und Frachtkosten abgepackt in Portionen zu zehn Pfund 293 Reichsthaler und acht Groschen.*“ Damit waren Lärchensamen die deutlich teuersten deutschen Forstsamen. Die Samen von Kiefer und Fichte waren demgegenüber mit 45 Rthl. u. 20 Gr. bzw. 36 Rthl. u. 16 Groschen relativ billig (MILNIK 2002). Eine spezielle Boitzenburger Forstordnung von 1784 stützte sich in ihren Aussagen sehr deutlich auf zwei Königliche Anweisungen über die Kultur der Lärche, den Anbau der Tanne und die Anlage von Eichelkämpen für die Preußischen Forsten aus den Jahren 1779 und 1780. Zunehmend wurden nun Eichenaufforstungen in Form von Eichelkämpen angelegt und die einzelnen Jahrgänge durch Lärchenreihen voneinander getrennt (v. ARNIM 2005), um der desolaten Lage entgegen zu steuern. Diese Anpflanzungen wurden zum Schutz gegen Spätfröste zuweilen außerdem mit Lärchen überpflanzt. Aber auch in ein bis zwei Morgen großen Quartieren wurden Lärchen als Reinbestand begründet. Selbst ein Mischanbau mit anderen Nadelhölzern (Fichte, Tanne, Weymouthskiefer, Gemeine Kiefer) ist im Einzelfall für die benachbarte Uckermark belegt. OLBERG (1944) geht davon aus, dass man diese Mischungsempfehlungen seinerzeit aus den Verhältnissen im natürlichen Verbreitungsgebiet der Sudetenlärche abgeleitet hatte. Immerhin hatte Graf von ARNIM 1762 während einer Studienreise in die Schweiz die Lärche in ihrem natürlichen Verbreitungsgebiet kennen gelernt und so ihren gemischten Anbau stets propagiert (v. ARNIM 2005). Die Begründung der Lärchen erfolgte fast ausschließlich über Saaten, auch wenn sie eigentlich spä-

ter verpflanzt werden sollten, unterblieb dies in Boitzenburg in der Regel. Andererseits waren die Lärchenanbauten in Boitzenburg so erfolgreich, dass der Direktor der Berliner Forstakademie Prof. Dr. Wilhelm PFEIL, der spätere Begründer der Eberswalder Höheren Forstlehranstalt, schon 1826 urteilte, dass sie „*auf dem Lehmboden einen so vortrefflichen Wuchs zeigen, dass die wenn auch nur beschränkte Fortsetzung des Anbaus derselben wohl wünschenswert erscheint.*“

Bei der engen wirtschaftlichen und politischen Verflechtung des Strelitzer Großherzogtums mit Preußen kann man gewiss sein, dass solche Anweisungen und Urteile inhaltlich auch hier nicht ungehört blieben. Allerdings gibt es für Mecklenburg-Strelitz bisher nur für die Jahre 1833/34 einen sicheren Beleg zu einer Pflanzung auf dem Kamp bei Carpin im Revier Dianenhof (SCAMONI 1993). Inwiefern die 157-jährigen Lärchen (Revier Serrahn, Abt. 5426 c-0) gegenüber der ehemaligen Försterei Dianenhof parallel zum neuen Radweg unmittelbare Nachkommen der nicht mehr auffindbaren Erstpflanzung von theoretisch 179 Jahren sind, muss heute unbeantwortet bleiben.

Einen Sonderfall stellte die 1798 erfolgte Anlage einer Lärchen-Allee durch den Boitzenburger Wald zwischen dem Forsthaus Brüsenwalde und dem Forstamt Mahlendorf über 2.310 m dar. Sie geht nach OLBERG (1944) auf die guten „*Erfahrungen zurück, die man mit ihr bei der Einfassung der Kämpe gemacht hatte.*“ Die Begründung soll durch relativ große Pflanzen (Lohden) im Abstand 3,94 m in der Reihe und 8 m zwischen den Reihen erfolgt sein. Die Allee gilt noch heute als die älteste und längste Lärchenallee Europas (DAVID 1988). Bereits 1847 wurde der Lärchenanflug von dieser Allee in seinen Anfängen als von sehr schönem Wuchs beschrieben, aus dem sich bis heute hervorragende Altholzbestände in Mischung mit Laubholz entwickelt haben. Im Jahre 1940 waren nach 142 Jahren noch 1.171 Allee-Lärchen (51%) vorhanden, bei einer durchschnittlichen Höhe von 34 m und einem Fest-

gehalt 2,97 Vorratsfestmetern je Stamm. Nach weiteren 56 Jahren (1996) waren es dann nur noch 433 Bäume mit einer durchschnittlichen Höhe von 40,4 m und 5,08 Vfm je Stamm. Die stärkste noch erhaltene Boitzenburger Lärche geht auf die ersten Anbauten von 1775 zurück. Sie hat heute eine Höhe von 45,9 m, einen Umfang von 4,85 m (SDW Brandenburg 2012) und soll dabei ein Holzvolumen von 35 Festmeter haben (SCHILLING 2012). Zweifellos stellte der erste Anbau der Europäischen Lärche in den uckermärkischen Wäldern vor über 200 Jahren eine waldbauliche Pionierleistung dar, die entsprechende Auswirkungen auf das Umland hatte.

Die Reste einer Allee zwischen Strasburg und Klepelshagen im Altkreis Strasburg (Uckermark) in der Nähe eines alten Pflanzgartens wurden im Jahr 1830 gepflanzt (LENKAT 2011). Die um 1840 begründete Lärchen-Allee im Waldgebiet des Hakeisens an der Landstraße, dem Landweg zwischen Schlicht und Krumbeck, dürfte mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls auf das Beispiel von Boitzenburg zurückgehen (BORRMANN 2002 b). Mit Ausnahme von Einzelexemplaren in Parkanlagen handelt es sich bei diesen zurzeit noch 75 Bäumen auf einer Strecke von 550 m um die fast einzigen Zeitzeugen ihres Anbaus aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im alten Mecklenburg-Strelitz. Als Alleebaum genießen sie in M/V ohnehin einen vollständigen gesetzlichen Schutz. Gegenüber den Boitzenburger Lärchen hatten sie im Jahr 2000 nur eine Höhe von 31 m aber bedingt durch den stärkeren Durchmesser (63:71 cm BHD) mit 5,15 fm nahezu den gleichen Festgehalt. Die heute ältesten Lärchen von M/V stehen im Universitätsforstamt Greifswald. Die so genannten „Diedrichshägener Lärchen“ (noch 21 Bäume) wurden ebenfalls im Jahr 1775 gepflanzt (RÖHE et al. 1996).

Insgesamt muss man einschätzen, dass der Lärchenanbau im nordostdeutschen Tiefland vor 1855 praktisch noch keine Bedeutung hatte, dass er trotz seiner namhaften Befürworter und des guten Wachstums auf wenige Einzelfälle beschränkt blieb.



Abb. 1: Die einzigartige Lärchenallee von etwa 1840 zwischen Schlicht und Krumbeck



Abb. 2: Starke Golchener Lärchen im Forstamt Neubrandenburg
(Fotos: K. Borrmann):



Abb. 3: Lärchen-Naturverjüngung mit geringer Restbestockung im Oberstand (129 Jahre, 34 m hoch, 63 cm Durchmesser) in der Abt. 5625 a-6 des Reviers Carlshof im Forstamt Neustrelitz: 13 Jahre, 5,5 m hoch

Im Jahr 1996 wurden aber trotzdem noch für den Gesamtwald (alle Eigentumsformen) von M/V 17 ha als über 140-jährig und somit vor dem Jahr 1855 begründet im Bestand ausgewiesen (SCHMIDT 1996). Bezogen auf das Untersuchungsgebiet sind dies nach den aktualisierten forstlichen Wirtschaftsbuchangaben vor allem zwei Flächen: Revier Schwarz im Forstamt Mirow, ein Restvorrat (ohne Flächenausweis) in der Abt. 1608 a-11: 184-jährig, 38 m hoch, 73 cm Durchmesser und im Revier Serrahn (alt: Revier Herzwolde) des Müritz-Nationalparks in der Abt. 8267 a-1: 0,15 ha, 181-jährig, 29,1 m Höhe, 56 cm Dm, in der Nähe der Wutschendorfer Pöle. Die u. U. einmal ältesten Lärchen des Untersuchungsgebiets (heute theoretisch 208 Jahre) wurden früher in der Abt. 362 a-1 des Reviers Federow im Müritz-NP ausgewiesen, sind aber nach Angaben von Revierleiter MEYER aktuell nicht mehr auffindbar. Die etwas jüngeren Golchener Lärchen (Altkreis Demmin) in der Nähe der ehemaligen gleichnamigen Oberförsterei zählen bei uns zu den stärksten ihrer Gattung: bei einem Alter von 128 bis 139 Jahren werden Durchmesser von 76 bis 81 cm und Höhen zwischen 34 und 37 Metern angegeben. Der langjährig hier tätige Oberförster Fredi PAESCHKE (2012) ermittelte bereits 1980 aufgrund von Jahrringauszählungen ein Alter von 140 Jahren. Da zwischenzeitlich natürlich auch einzelstammweise Nutzungen erfolgt sind, könnten die ältesten Bäume von heute theoretisch 172 Jahren u. U. bereits genutzt worden sein. Trotzdem überragen auch heute die auf 50 Einzelstandorten in der Regel ohne Fläche als geringer Restvorrat ausgewiesenen über 100-jährigen Lärchen typisch und unübersehbar die großen Laubholzbestände des Reviers und stellen so einen besonders charakteristischen Schmuck für die bewaldete Moränenlandschaft dar.

Im Bereich der übrigen Forstämter ist offensichtlich nur eine weitere Fläche aus der Begründungsphase vor 1855 erhalten geblieben: 0,41 ha 162-jähriger Lärchen (Abt. 5455 c-3) im Revier Tannenkrug des Forstamts Neustrelitz.

Versuchsanbauten und Lückenbüßer zur Ertragssteigerung (1855 - 1955)

Mit den vermehrt aus Übersee importierten Gehölzsamen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielt auch der Lärchenanbau neue Impulse. Dabei trat die Lärche hinsichtlich ihrer Eignung nun in einen regelrechten Wettbewerb mit allen fremdländischen Arten, insbesondere mit der Douglasie.

Die ersten Samenbezüge für die Lüttenhagener Kämpe sind nach Unterlagen aus dem Landeshauptarchiv Schwerin für Lärche wie folgt belegt (BORRMANN 1996):

1864/65: 10 Pfund *Lerchen-Samen* 1867/68: 10 kg *Lerchen-Samen*

1872: 10 kg *Lerchen-Samen* 1873: 5 kg *Lerchen-Samen*

Mit der Einrichtung von forstbotanischen Versuchsgärten in der Nähe der Strelitzer Oberförstereien parallel zu den Versuchsanbauten der Preußischen Versuchsanstalten kam es ab 1880 zu weiteren kleinen, aber planmäßigen Lärchen-Anpflanzungen. Oberförster GRAPOW bezog dazu u. a. 500 Lärchenpflanzen (ohne Herkunfts-nachweis) von der Firma Booth & Söhne aus Klein-Flottbeck bei Altona. Da es im Paradiesgarten Lüttenhagen selbst heute keine alten Lärchen (mehr?) gibt, kann mit etwas Zurückhaltung angenommen werden, dass die unmittelbar angrenzenden Altbaureste (20 Expl.) zwischen dem ehemaligen Köhlereistandort und der Forstmeisterkoppel dazu gerechnet werden können. Allerdings wird diese Fläche (0,20 ha) im aktualisierten Wirtschaftsbuch heute (u. U. aus Unkenntnis) als 111-jähriger Bestand ausgewiesen. Etwas älter sind mit 121 Jahren die Lärchen (0,15 ha) am nördlichen Ortsrand von Feldberg in der Waldrandlage zur Kleingartenanlage „Waldeslust“ im Revier Feldberger Hütte (Abt. 6171 a-1) ausgewiesen. Im Forstamt Lüttenhagen gibt es lediglich im Revier Cölpin ein weiteres über 100-jähriges flächenhaftes Lärchenvorkommen: in der Abt. 7737 a-6 auf 0,13 ha bei einem Alter von 108 Jahren. Durch den Exkursionsführer zur Waldfahrt des Märkischen Forstvereins von 1896 in der Ober-

försterei Woldegg (heute Revier Bredenfelde, Forstamt Lüttenhagen) sind wir über einige geringe Lärchenbeimischungen entlang der alten Exkursionsroute im ehemaligen Revier Hinrichshagen informiert. Davon gibt es heute lediglich noch zwei kleine Reste von einzelnen Bäumen, die der zuständige Revierleiter J. MAHNKE dankenswerter Weise aktuell erkundet hat:

Jagen 4 a (Abt. 7404) aus den Pflanzungen zwischen 1880 und 1886: drei Lärchen,

Jagen 39 a-1 (Abt. 7639) aus Pflanzung von 1881/82: vier Lärchen. Eine auf der Forstkarte von 1924 eingetragene Bezeichnung „Lärchenberg“ im alten Revier Hinrichshagen, heute Abteilung 7415 Nb-1 des Reviers Bredenfelde, deutet ebenfalls auf einen historischen Lärchenanbau hin. Der heutige 2 ha große Nachfolgebestand von Lärchen ist allerdings erst 48 Jahre alt. Ähnliche Verhältnisse sind für die übrigen Strelitzer Oberförstereien bzw. Forstämter belegt. Trotzdem sind auch die Anbauten der Jahrhundertwende über ein Probierstadium nicht hinaus gekommen. Offensichtlich hatte zu dieser Zeit der vermehrte Douglasienanbau den Lärchen bereits den Rang abgelaufen, sie kam nach einer groben authentischen Einschätzung von 1910 z. B. in der Oberförsterei Lüttenhagen nur sehr vereinzelt vor und war „*ohne wirtschaftliche Bedeutung überall im Absterben begriffen.*“

In einem süddeutschen Fachbuch zur Anlage von Forstkulturen (URFF 1898) wurden zur Erhöhung des Ertrages bei guten Böden Einzeleinsprengungen empfohlen. „*Das Beste ist daher Mischung der genannten Holzarten, sodass Kiefer den Hauptbestand bildet, während 1 % Birken und 1% Lärchen*“ (pro ha etwa je 80 Stück bei der Begründung in gleichmäßiger einzelner Verteilung) als höchster Satz anzusehen sind.“ Ebenso stellte BODEN (1899) die Buche als wichtigste Mischbaumart für die Lärche heraus und empfahl sie in weitständigem Einzelabstand von 8 bis 10 m, oder besser im Reihenabstand von 10-15 m, bei 2 m Pflanzenabstand auszubringen. Im Waldbau-

Lehrbuch von DITTMAR (1929), das sich vor allem an die Privatwaldbesitzer wandte, wurde später betont, dass „*ihrer forstliche Bedeutung leider oft verkannt wird*“ und weiter: „*Der Erfolg des Anbaus ist aber nur an wenigen Orten ein dauernd günstiger und befriedigender gewesen, hauptsächlich wohl, weil nicht standortgemäßes Saatgut verwendet wurde..... Der Anbau ist daher auf mineralische Böden zu beschränken. Auf solchen Böden verjüngt sich die Lärche auch leicht natürlich.*“ Im Gegensatz dazu fand die Frage des Lärchenanbaus im weit verbreiteten Neudammer Förster-Lehrbuch (Erstauflage 1899), das für unsere Region maßgeblich war, lange Zeit kaum eine Erwähnung. Lediglich in der 11. Auflage von 1955 erfährt der Leser ein wenig zur Situation in den Hochgebirgen und, dass „*der Lärchenanbau in Deutschland im 19. Jahrhundert in großem Umfang, aber mit geringem Erfolg betrieben (worden sei). Hauptschuld muß nach unseren gegenwärtigen Kenntnissen der falschen Rasse beigemessen werden.*“ Relativ regelmäßig begann man seinerzeit mit DANCKELMANN'schen Mischsaaten von Lärche, Fichte und Kiefer zu arbeiten, wobei nach anfänglichem Vorwuchs der Lärche später die Kiefer die Oberhand gewann und die Fichte im Unterstand verblieb. Übereinstimmend wurde in allen Lehrbüchern vor der Anlage von Reinbeständen der Lärche gewarnt, da sie auch im natürlichen Verbreitungsgebiet nicht in solchen vorkommen würde. Da sie aber frischen Boden und reichlich Licht bevorzugt, wurde häufig die Empfehlung ausgesprochen, sie in Laubholzlücken und an Bestandesrändern auszubringen, zumal die abfallenden Nadeln sich auf die Zersetzung der Bodenstreu sehr günstig auswirkten. Die Vorliebe des Wildes (Rehbock, Damhirsch), die Lärchen als Fegebaum zu nutzen, stand den Bemühungen oft entgegen. Nach der Auswertung erster umfangreicherer Provinienzversuche, bei der die Bevorzugung der Sudetenlärche bestätigt wurde, zeigte sich Ende der 1930-er Jahren, begünstigt durch das Streben nach schnellerem Holzzuwachs, beim Lärchenanbau ein leichter Aufwärtstrend. Die Frage der

günstigsten Provinienz (Herkunft) war nun endgültig zugunsten der Sudetenlärche geklärt, ihr Anbau im Reinbestand auf optimalen Standorten nicht mehr ein unbedingtes Tabu. Lediglich für ausgesprochen frische und nährstoffreiche Böden mit guter Durchlüftung wird heute gelegentlich bei hohen Niederschlägen die nicht heimische Japanische Lärche (*Larix kaempferi*) zum forstlichen Anbau empfohlen. Wie die Beispiele belegen, gibt es aber auch aus der zweiten Etappe des Anbaus der Europäischen Lärche (1855-1955) in unseren Revieren in der Regel nur vereinzelte Restbestände. Bezogen auf unser gesamtes Bundesland sind es aber trotzdem 1.521 ha, davon allein 801 ha aus den Jahren 1936-1955 und immerhin 485 ha von Anbauten zwischen 1916 und 1935 (SCHMIDT 1996). Damit verbleiben lediglich 235 ha, bzw. 3,9 ha/Jahr, für Pflanzungen aus den Jahren 1855 bis 1916 insgesamt in Mecklenburg/Vorpommern.

Schnellwachsende Vorwaldbaumart (1955 - 1995)

Mit der Bildung der Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebe der DDR im Jahr 1952 wurde die Waldbewirtschaftung einheitlich und neu gestaltet und die Verwaltung zentralistisch organisiert. Da nach dem Kriegsende zunächst die zügige Aufforstung aller Kahlschläge und Blößen (Aufforstungsrückstände) im Vordergrund stand, änderte sich, auch mangels Saat- und Pflanzgut, an der Baumartenzusammensetzung kaum etwas. Einschneidende Änderungen gab es aber durch die Beschlüsse der 2. Zentralen Konferenz der Forstwirtschaft im Februar 1956 in Leipzig. Die Polit- und Waldbauprominenz forderte einmütig, die Waldböden und Wälder in den Zustand höchster Produktivität zu versetzen und aus diesem Grunde den Anteil der raschwüchsigen Holzarten an der Aufforstungsfläche ständig zu erhöhen. Prof. WAGENKNECHT, Eberswalde riet, verlichtete Buchenbestände über Kahlschläge zu nutzen und so trotzdem die guten Buchenstandorte für die Buche zu ret-

ten. Über den gezielten flächenweisen Anbau von Lärche für die spätere Funktion eines Vorwaldes und den anschließenden Vor- und Unterbau mit Buche unter den 20- bis 40-jährigen Lärchen sollte das Ziel der neuen Buchenwaldgeneration erreicht werden (EISENREICH 1956). Aus mecklenburgischen Erfahrungen heraus formulierte dann der ehemalige Darguner Forstmeister WENDT (1964) die notwendigen Voraussetzungen und Schritte auf diesem Weg in den für die Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebe geltenden „Waldbau- und Holzartenrichtlinien“: „*Um wieder zur Buche als Wirtschaftsholzart auf den ihr zukommenden Standorten [...] zu gelangen [...] bedarf es des Umwegs über eine andere Baumart, eines Vorwaldes, um der Buche den ihrer biologischen und ökologischen Eigenart entsprechenden Schutz zu geben. Von einem solchen Vorwald muß verlangt werden, dass er nicht nur Mittel zum Zweck, sondern auch Selbstzweck ist und in möglichst kurzer Zeit einen möglichst großen Beitrag zur Holzerzeugung leistet, dass er eine Lichtholzart ist, dass er möglichst bodenpflegliche Eigenschaften hat und dass er ökologisch zur Buche passt. Die europäische Lärche ist [...] daher sehr geeignet, die Buche in der Jugend unter ihren Schutz zu nehmen und später vom schützenden Schirm zur stammweisen Beimischung des nachwachsenden Buchenbestandes überführt zu werden.*“

Da sich dieser Weg mit dem wirtschaftspolitisch geforderten Anbau schnellwüchsiger Holzarten gut vereinbaren ließ, wurde er zur Realität. Hinzu kam der gegenüber anderen Baumarten relativ geringe Aufwand mit dem die Lärchen begründet und als gesicherte Kultur abgerechnet werden konnten. Ihr Anbau gehörte bald zu den parteipolitisch vorgegebenen ökonomischen Kennziffern der Betriebe, die es unbedingt einzuhalten galt. Bereits 1956 wurden in der Oberförsterei Lüttenthalagen 18,91 ha mit Lärchen bepflanzt, zwischen 1950 und 1954 waren es insgesamt nur 2,90 ha. Dieser Trend hielt bis in die 1980-er Jahre an. Bezogen auf den Gesamtwald von M/V wurden zwischen 1956 und 1965 insgesamt 3.187 ha mit Eu-

ropäischer Lärche begründet, zwischen 1966 und 1975 waren es 2.099 ha, zwischen 1976 und 1985 dann nur noch 1.288 ha und schließlich zwischen 1986 und 1995 noch einmal 1.191 ha (SCHMIDT 1996). Die Prioritäten hatten sich nun endgültig zugunsten der Douglasie (1986-1995: 2.251 ha) verschoben und ökonomisch einseitige Kennziffern gab es auch nicht mehr. Die Lärchenaufforstungsfläche zur Ergänzung von Naturverjüngungen pendelte sich in den Forstämtern schließlich auf jährlich um etwa 1 bis 2 ha ein. Wer aufmerksamen Auges durch unsere Wälder streift, wird aber erkennen, dass der von Prof. WAGENKNECHT (1956) aufgezeigte Weg heute erfolgreich umgesetzt wird. Aller Orten bringen die noch relativ jungen Lärchen bei der Vereinzelung entsprechend gute Vorerträge und werden im Voranbauverfahren mit in Baumschulen angezogenen Pflanzen für eine neue Buchenwaldgeneration unterpflanzt.

Zu Beginn der 1960-er Jahre versuchte man nach der Rekonstruktion der Chaussee von Neustrelitz nach Wesenberg noch einmal eine neue Lärchen-Allee anzulegen. Allerdings wurde der absolut zu trockene Standort nicht beachtet, so dass weit mehr als 90 % der Pflanzungen nach und nach ausfielen und heute kurz vor Wesenberg nur noch klägliche Relikte erhalten sind. Der nachfolgenden Pyramidenpappel-Pflanzung erging es aus gleichen Gründen nicht anders. Ein neuerer Vorschlag zur Anlage einer Lärchenallee an einem standortgerechten Straßenabschnitt in der Feldflur der Landstraße zwischen Feldberg und Lüttenhagen im Jahr 2001 wurde vom Landkreis nicht berücksichtigt; u. U. gehören Lärchen nicht zum gebräuchlichen oder gar standardisierten Alleenbaumspektrum? Nach der Begründung des Autors sollte die ungewöhnliche Allee einmal besonders symbolhaft zum ersten forstbotanischen Versuchsgarten Mecklenburgs (Paradiesgarten) aus dem Jahr 1880 in Lüttenhagen führen.



Abb. 4: Lärchenbestand, 45 Jahre mit sehr wüchsiger drei Meter hoher Naturverjüngung in der Abt. 9156 a-3 des Reviers Waldsee im Müritz-NP (alt: Revier Goldenbaum)



Abb. 5: Neuaufforstungsfläche Johannisbusch (17-jährig) der Baumschule A. Kunst im Revier Dabelow, Forstamt Lüttenhagen mit Eiche, Ahorn, Linde und vorwüchsigen bereits geasteten Lärchen (Fotos: K. Borrmann):

Status der nichtheimischen Baumarten ab 1995: Fichte ade, Lärche okay, Douglasie ole`

Die Lärche nimmt gegenwärtig in Deutschland lediglich einen Anteil von etwa 1 % der Gesamtwaldfläche ein. In Mecklenburg und im ehemaligen Landkreis MST liegen die Verhältnisse bedingt durch die zentral gesteuerten Initiativen zum Anbau schnellwachsender Baumarten zur DDR-Zeit etwas anders: Forstamt Lüttenhagen 4 %, Mirow 4 %, Neubrandenburg 3,8 %, Neustrelitz 3,9 % und im Müritz-Nationalpark 1,9 % (jeweils bezogen auf den Landeswald). Darin spiegeln sich auch etwas die unterschiedlichen standörtlichen Voraussetzungen für den erfolgreichen Anbau der Lärche wider. Ähnlich wären die von Revier zu Revier abweichenden Flächenanteile zu begründen. In den Unterlagen zur Entwicklungsplanung des Feldberger Naturparks für die Jahre 2000 bis 2009 war ein Ist von 3,66 % ausgewiesen und eine jährliche Neubegründung von zwei Hektar bzw. von 20 ha im Jahrzehnt vorgesehen (BORRMANN 2002 a, LFG 2000). Wie für die übrigen nichtheimischen Nadelholzarten sollten sich die Pflanzungen künftig in Abhängigkeit vom Standort in der Regel auf kleinflächige Ergänzungen in natürlich verjüngten Beständen beschränken. Nach den Zieilen und Grundsätzen der naturnahen Forstwirtschaft im Landeswald von M/V, formuliert im Jahre 1996, werden die Lärchenarten ihre Anteile behalten, der Fichtenanteil wird halbiert (von 8,7 auf 4 %) und der Anteil der Douglasie von 1,4 auf 6 % in 100 Jahren erhöht (MLN 1996). Eine wesentliche Veränderung in den Baumartenanteilen wird sich dadurch in Kürze weder im Naturpark noch in den übrigen Forstämtern ergeben. Andererseits führt die schrittweise Räumung der Lärchen-Vorwälder über künstlicher Verjüngung von Buche zwangsläufig zur Reduzierung des Lärchenanteils in etwa 30 bis 40 Jahren. Im Müritz-Nationalpark wird zwar keine „Jagd“ auf fremdländische Baumarten gemacht, aber selbstverständlich gibt es hier auch keine künstlichen Verjüngungspflanzungen und ihr

Anteil wird somit planmäßig zurückgeführt.

Die Baumschule Albert KUNST (Dabelow), die bei der **Neuaufforstung** von ehemaligen Ackerflächen in der Region außerordentlich aktiv war und viele Privatwaldbesitzer hilfreich unterstützt hat, setzte in den letzten 20 Jahren neue Akzente zugunsten des Lärchenanbaus.

Wie vor 100 Jahren empfohlen (URFF 1898), überpflanzte sie die in der Regel mit Laubhölzern begründeten Neuauftostungen im etwas dichteren Verband von 6 m x 6 m mit Europäischer Lärche. Neben der angestrebten ökologischen Vielfalt kann der Waldbesitzer so relativ frühzeitig mit einer Vornutzung rechnen. Allerdings ist es dabei unabdingbar, dass die etwa 300 Lärchen nach 6 bis 8 Jahren schon ein erstes Mal geastet werden, um später einmal astfreies Holz ernten zu können und trotzdem dem Laubholz das volle Licht im Wuchsraum zu erhalten. Allerdings haben bislang diesen notwendigen Schritt nur wenige Waldeigentümer konsequent umgesetzt.

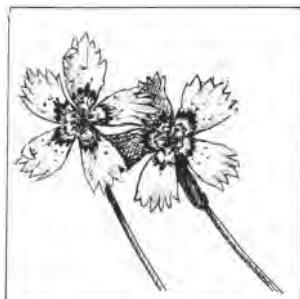
Abschließend sei allen Auskunft erteilenden Dienststellen der Nationalpark- und Forstverwaltungen bzw. ihren Leitern und Mitarbeitern und der Baumschule A. KUNST für die stets freundlich beantworteten Fragestellungen ein herzlicher Dank ausgesprochen. Nur so konnte eine halbwegs vollständige Zusammenfassung zur Entwicklung und zum gegenwärtigen Stand des Lärchenvorkommens mit einem Blick in die Zukunft für den alten Landkreis MST unter Berücksichtigung angrenzender Gebiete erarbeitet und zusammengestellt werden. Alle Angaben zum Alter, zu den Höhen und Durchmessern in Brusthöhe sind in der Regel den fortgeschriebenen forstlichen Wirtschaftsbüchern entnommen und nur in wenigen Fällen leicht korrigiert, aber nicht aktuell ermittelt.

Literatur- und Quellennachweis

1. v. ARNIM, Graf S. (2005): Friedrich Wilhelm Graf von Arnim (1739-1801). – Starke Verlag Limburg a. d. Lahn, 180 Seiten

2. BODEN, F. (1899): Die Lärche, ihr leichter und sicherer Anbau in Mittel- und Norddeutschland durch die erfolgreiche Bekämpfung des Lärchenkrebses. – Verlag Fuendeling Hameln & Leipzig, 140 Seiten
3. BORRMANN, K. (2002 a): Waldinventur und Entwicklungsplanung im Naturpark Feldberger Seenlandschaft. – Labus 15: 20-27
4. BORRMANN, K. (2002 b): Die Lärchenallee im Hakeisen. – Labus 15: 51-53
5. BORRMANN, S. (1996): Die Einbürgerungsgeschichte, das Wuchsverhalten und die Anbauperspektiven der Europäischen Lärche im Forstamt Lüttenhagen. – Diplomarbeit FHS Eberswalde, 71 Seiten & 19 Anlagen, unveröffentlicht
6. DAVID, H.-J. (1988): Die längste Lärchenallee Europas und ihre waldbauliche Bedeutung. – Sozialistische Forstwirtschaft 38, 8: 188-189
7. DITTMAR, H. (1929): Der Waldbau. – Verlag Neumann-Neudamm, 3. Auflage, 264 Seiten
8. EISENREICH, H. (1956): Schnellwachsende Holzarten. – Deutscher Bauernverlag Berlin, 323 Seiten
9. GRUNERT, J.T. (1884): Forstlehre. - Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung Trier, 4. Auflage, 380 Seiten
10. LANDESAMT FÜR FORSTEN UND GROßSCHUTZGEBIETE - LFG (Hrsg. 2000): Naturparkplan Feldberger Seenlandschaft. – Malchin & Neustrelitz, Teil 1: 42 Seiten, Teil 2: 98 Seiten
11. LENKAT, H. (2011): Zu den alten starken Lärchen in Klepelshagen. – In: RAULIN, N. (Hrsg.): Wald und Wild – Eigentum der Bürger, S. 77-79. – Schibri Verlag Strasburg
12. MILNIK, A. (2002): Oberforstmeister August von Burgsdorf 1747 – 1802. – Druckhaus Eberswalde, 128 Seiten
13. MINISTERIUM FÜR LANDWIRTSCHAFT UND NATURSCHUTZ – MLN (1996): Ziele und Grundsätze einer naturnahen Forstwirtschaft in M/V. – Wald und Forstwirtschaft in M/V 4, Sonderausgabe 1: 13-20
14. MITCHELL, A. (1979): Die Wald- und Parkbäume Europas. – Verlag Paul Parey Hamburg & Berlin, 2. Auflage, 420 Seiten
15. OLBERG, A. (1944): Die Lärchenanbauten in der Grafschaft Boitzenburg im 18. Jahrhundert. – Forstwissenschaftliches Centralblatt u. Tharandter Forstliches Jahrbuch (Kriegsgemeinschaftsausgabe) 3: 191-199
16. PAESCHKE, F. (2012): Mündliche Informationen zum Lärchenanbau im Revier Golchen, - Juli 2012
17. RÖHE, P., M. MEHL, U. GEHLHAR & H. SCHULZ (1996): Die forstlich wichtigsten nichtheimischen Baumarten in Mecklenburg-Vorpommern. – Beiträge für Forstwirtschaft und Landschaftsökologie 30, 4: 150-179
18. ROLOFF, A. (2012): Europäische Lärche Baum des Jahres 2012. - Faltblatt der Dr. Silvius Wodarz Stiftung Markredwitz, 14 Seiten
19. SCAMONI, A. (1993): Das Messtischblatt Thurow – Geschichte der Wäl-

- der seit Mitte des 18. Jahrhunderts/Wildpark. – Hrsg.: Forstdirektion Ost Neustrelitz, 82 Seiten
20. SCHILLING, B. (2012): Die älteste und längste: Eine Allee der Superlativen. – Nordkurier- Beilage vom 02.01.2012 - Heimatkurier, S. 25
 21. SCHMIDT, G. (1996): Historische Entwicklung und heutiger Stand des Anbaus nichtheimischer Baumarten in Mecklenburg-Vorpommern. – Beiträge für Forstwirtschaft und Landschaftsökologie 30, 4: 146-149
 22. SDW Brandenburg (2012): Aktion „Höchster brandenburgischer Baum des Jahres“. – Unser Wald 3: 42-43
 23. URFF, C. (1898): Forstkulturen und Behandlung von Forstbeständen. – Verlagsbuchhandlung Paul Parey Berlin, 2. Auflage, 173 Seiten
 24. WENDT, H. (1964): Richtlinien für die Behandlung der Buchenbestände unter besonderer Berücksichtigung des westbaltischen Buchengebietes. – In: Waldbau- und Holzartenrichtlinien. – Deutscher Landwirtschaftsverlag Berlin, S. 99-120



Blume des Jahres 2012: Heidenelke – eine Rarität des Strelitzer Landes?

Erwin Hemke, Neustrelitz

Die Stiftung Naturschutz Hamburg und die Stiftung Loki SCHMIDT zum Schutz gefährdeter Pflanzen hat am 21. Oktober 2011 die Heidenelke (*Dianthus deltoides*) zur „Blume des Jahres 2012“ erklärt. Die Erklärung der Nelke zur „Blume des Jahres“ erschien deshalb an diesem Tag, weil die Begründerin Loki SCHMIDT ein Jahr zuvor im Alter von 91 Jahren verstorben war. Begonnen hat Loki SCHMIDT 1980 mit der Hervorhebung von Pflanzen, so dass die Heidenelke die 32. „Jahresart“ ist. Aber die Erklärung einer Pflanzenart zu einer Jahrsblume sollte keine Modeerscheinung ohne positive Nachwirkungen sein, sondern etwas für die Art selbst bewirken, also einen Gewinn mit sich bringen. Solches ist natürlich nicht leicht, ge-

winnt aber im NABU- Kreisverband Mecklenburg-Strelitz zunehmend an Akzeptanz. In „Labus“ 30/2009 wurden die Arten mitgeteilt, die seit 1990 zu „Jahresarten“ erhoben wurden und es begann in jenem Jahr der Gedanke Fuß zu fassen, etwas Gutes für die kommenden Jahresarten zu leisten. 2009 wurde die **Wegwarte** (*Cichorium intybus*) Blume des Jahres und die Neustrelitzer Naturschützer entschlossen sich, einen „Blauen Wanderweg“ entstehen zu lassen. Erste Erfolge sind sichtbar, aber es ist noch etwas zu tun, um so einen markanten Wanderweg vorweisen zu können (HEMKE 2009). Im Jahr darauf wurde die **Sibirische Schwertlilie** (*Iris sibirica*) zur Jahresblume erklärt und Naturschützer nahmen eine Ansiedlung im Feldberger Wiesenpark vor. Der Beginn war erfolgreich und man kann voraussichtlich in wenigen Jahren einen Schlussstrich ziehen (HEMKE 2011). Im Jahr 2011 war kein ähnliches Engagement möglich, denn es wurde eine Moorpflanze zur Jahresblume erklärt, die in Mecklenburg-Vorpommern nicht heimisch ist, die **Moorlilie** (*Narthecium ossifragum*). Zu dieser Art gab es also im NABU-Kreisverband keine Aktivitäten. Zur Jahresblume 2012 waren aber wieder Aktivitäten möglich und es gewann der Gedanke Raum, einsteils festzustellen, ob und in welchem Umfang die **Heidenelke** im Bestand zurückgegangen ist und es sollte eine Förderung durch Ansiedlung auf einem geeignet erscheinenden Heideareal vorgenommen werden.

Die Heidenelke ist also die 3. Art, zu der die Neustrelitzer Naturschützer konkrete Aktivitäten verwirklichen wollten. In „Labus“ 34/2011 wurde konkret zum Mitmachen aufgerufen. (S. 57)

1. Unser Wissen über die Heidenelke in früheren Jahren

Die frühen Botaniker erwähnten zwar die Art als in Mecklenburg-Strelitz vorkommend, aber es sind weder Häufigkeitsangaben noch Fundorte mitgeteilt worden, z.B. BOLL 1849.

Lediglich ARNDT machte da für die Feldberger Region eine Ausnahme, indem er 1881 die Häufigkeitsangabe „sehr häufig“ machte. HABERLAND erwähnt die Art auch in seinem Herbarverzeichnis, nennt aber keine Fundorte oder Häufigkeiten (HABERLAND 1901). FUKAREK, HENKER u.a. gaben 1983 ein Vorkommen als „zerstreut“ an und DOLL schreibt auch nur von einem zerstreuten Auftreten (DOLL 1991).

In den Roten Listen am Ausgang des 20. Jahrhunderts wurde die Blume 1978 als „gefährdete Art“ eingestuft und 1992 als „gefährdet“. Der Rückgang wurde hier mit 20-50% der einst bekannten Vorkommen eingeschätzt.

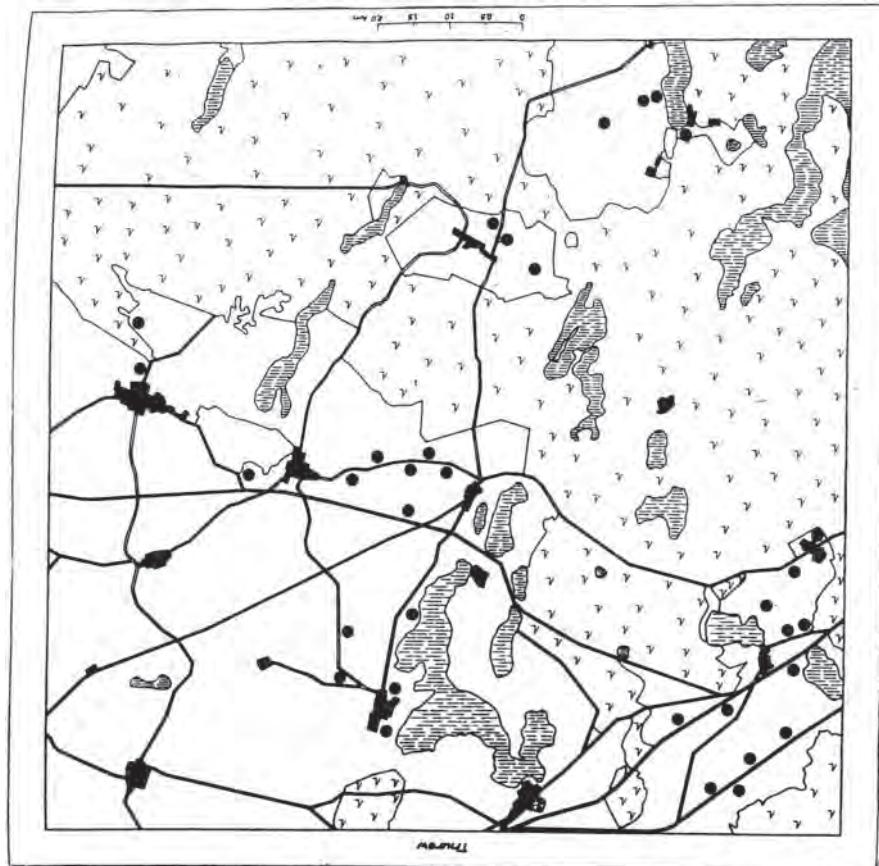
Aber es erschien 1981 eine Publikation, die bestens für eine vergleichende Untersuchung geeignet erschien. Ab etwa 1950 hatte eine immer stärker werdende Pflanzenkartierung in Mecklenburg-Vorpommern begonnen und KAUSSMAN, KUDOKE und MURR publizierten eine Reihe Verbreitungskarten und darunter eine die Heidenelke betreffend im Messtischblatt Thurow (KAUSSMANN, KUDOKE, MURR 1991). Diese Verbreitungskarte ist hier wiedergegeben worden. Sie erschien im Band XXI- 1981 des Archivs der Freunde der Naturgeschichte Mecklenburg, Seite 7, Karte 2 (siehe folgende Seite).

2. Ein Vergleich 2012 zu 1950-1981

Die Autoren schrieben 1981: „*Im Messtischblatt Thurow ist die Pflanze relativ häufig auf den oben genannten Standorten zu finden. Die größte Häufung ist im nordwestlichen Teil des Messtischblattes Bahndamm: Neustrelitz – Neubrandenburg gegeben.*“ In der Verbreitungskarte wurden 33 Vorkommensgebiete sichtbar gemacht. In der Zeit vom 20. August bis 10. September 2012 wurden alle Fundorte auf der Verbreitungskarte aufgesucht – was aber nicht in jedem Fall leicht war, denn mancherorts bedeckte zwei Meter hoher Mais das Terrain! Solche Punkte mussten naturgemäß als erloschene Standorte angesehen werden. An anderen Punkten war eine hohe Vegeta-

Der in dem Beitrag von KAUSMANN u.a. besonders hervor-
gehobene Bahndamm Nennstrelitz-Neubrandenburg — hier der

Fundortkarte von KAUSMANN u.a. von 1981. Entnommen aus Bd. XXI des Archivs der
Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg, S. 7



tion z.B. aus Wiesenkerbel (*Anthriscus sylvestris*), Glattfahfer-
(*Arrhenatherum elatius*) u.a. zu sehen, wodurch ein Fortbe-
stand von Heideneckern von vorherrein als illusorisch erschien.
Es konnte nur ein einziger Punkt bestätigt werden und dies
am Rande des Dorfes Zinnow, wo für die Besucher des Nationa-
larparks ein PKW-Parkplatz eingerichtet wurde. Am dorftigen
Waldrand fanden sich um 20 blühende, aber spärlich ausgebil-
dete Heideneckern.

im Messtischblatt Thurow gelegene Abschnitt- erwies sich als nahezu völlig ungeeignet. Eine üppige Strauch-, Kraut- und Grasvegetation prägte den Damm, lediglich in einem dünnen Saum von wenigen Zentimetern zwischen dem Schotterbett und der genannten Vegetation könnte Heidenelken ein Kümmerdasein möglich sein, was aber nicht belegt werden konnte. Ein zweites Vorkommen wurde gefunden, das 1981 nicht angegeben war. Am Wegrand am Teerofen Thurow blühten 10 Pflanzen. Vermutlich hat diese Population auch bereits früher bestanden und war vielleicht nur übersehen worden. Es wurden aber auch drei Gebiete angetroffen, die als geeignet anzusehen waren. Es handelt sich

- a) um den Feldweg von Goldenbaum in Richtung Westen, also dem Müritz-Nationalpark
- b) um den Weg von Goldenbaum in Richtung Süden, also nach Wutschendorf und
- c) um den Weg von Grammertin nach Herzfelde.

Nach Abschluss der Fundortüberprüfung wurden an diesen Wegen Samen der Heidenelke ausgestreut, der an zwei individuenstarken Populationen bei Neustrelitz gewonnen worden war. Die Aussaat erfolgte am 22. September 2012. Hier würde es sich im Falle einer erfolgreichen Ansiedlung um eine Wiederbegründung von Vorkommen handeln.

3. Neubegründung einer Population auf dem Paterenberg

Nördlich Usadel erstreckt sich am Ufer der Lieps der Paterenberg, der teilweise beheidet ist. Umfangreiche Bestände der Sichelmöhre (*Falcaria vulgaris*) und der Wilden Möhre (*Daucus carota*) prägen diese Landschaft. Auf der höchsten Erhebung pflanzten die Naturschützer mit Usadeler Einwohnern 2010 sieben Vogelkirschen, den Bäumen des Jahres 2010 (vgl. „Labus“ 33/2010). Die Samen dazu wurden der starken Heidenelken-Population auf dem Wolfsberg bei Usadel ent-

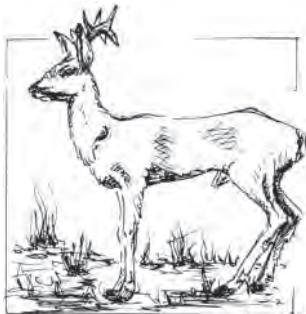
nommen, also etwa 1000 m entfernt. Auch hier bleibt abzuwarten, ob sich diese Fördermaßnahme bewährt.

4. Schlussbetrachtung

Von den vor etwa 50 Jahren nachgewiesenen 33 Vorkommen im Raum Thurow konnte jetzt nur noch eines (kümmерlich) aufgefunden werden. Der Rückgang beträgt demnach 96%! Der in der Roten Liste von 1992, also vor 20 Jahren genannte Rückgang, ist also inzwischen weitaus stärker geworden. Interessant dürfte hier der Vergleich mit anderen Regionen unseres Bundeslandes sein. Der Befund aus dem Messtischblatt Thurow (jetzt Carpin 2645) sollte dennoch bereits als ein Alarmzeichen gesehen werden. Ob eine Gegensteuerung mittels der Ausbringung von Samen an den wenigen, noch geeignet erscheinenden Standorten Erfolg hat, muss die Zukunft zeigen – eine interessante Aufgabe für die kommenden Botanikergenerationen.

5. Literatur: (Auswahl)

1. HEMKE, E. (2009): Blume des Jahres 2009: Wegwarte (*Cichorium intybus*). Labus, H.30, S. 23-28
2. HEMKE, E. (2011): Blume des Jahres 2011: Sibirische Schwertlilie (*Iris sibirica*). Labus, H. 33, S. 57-63
3. KAUSSMANN, B., KUDOKE, J. und MURR, A. (1981): Punktverbreitungskarte besonderer Pflanzen im Messtischblatt Thurow (Kreis Neustrelitz). Archiv der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg, Bd. XXI, S. 5-18



„Kopflose Totfunde“ weitgehend geklärt

Klaus Borrman, Feldberg-Neuhof

Vor drei Jahren erschien in Labus 29/2009 ein Aufruf zur Spurenrecherche über kopflose Totfunde mit einigen ungeklärten Beispielen aus unserer Region (BORRMANN & KÖLLER 2009). Durch danach erfolgte Veröffentlichungen in der Fach- und Tagespresse sowie einen zwischenzeitlich eingegangenen Leserbrief wird eine neue zusammenfassende Bewertung der Thematik möglich, die hiermit vorgestellt werden soll.

Selbst bei Auswertung der speziellen Fachliteratur erschien 2009 eine Erklärung zu den Todesursachen der Totfunde nicht einmal annäherungsweise möglich. Wolf, Luchs, Hund und Fuchs standen natürlich im Verdacht, erstere aufgrund des Fehlens entsprechender Populationen kaum möglich. Ein Hund könnte theoretisch natürlich immer in Frage kommen, für den Fuchs gab es aus anderen Revieren für das Abtrennen des Hauptes von Beutetieren keine eindeutigen Beweise. In einer Leserzuschrift wurde der Totfund eines Schaflamms in Grünow vom Januar 2005 ohne Kopf und Hinterlauf in gleicher Weise vermutend bewertet:

„Mein erster Tatverdacht fiel natürlich auf den Fuchs, da sich in einem nahe gelegenen Kiefernwäldchen ein befahrener Fuchsbau befindet. Auch hatte ich schon mehrmals den Fuchs im Garten zu Besuch. Ich ließ den Kadaver noch zwei Tage in der Koppel liegen, aber dieser wurde nicht mehr angerührt. Schließlich vergrub ich das Tier. Mein Verdacht zielt nun eher auf einen Hund aus der Nachbarschaft Der Fuchs als Täter wäre doch sicher noch einmal zurückgekommen, oder?“ (KLIEMT 2009).

Ein im April 2011 in Boek kopflos gefundenes Schaflamm rechnete der Besitzer gefühlsmäßig erst einmal dem Wolf zu, obwohl er es „*nicht beweisen kann*“ (ENDERS 2011). Wie bereits vor drei Jahren diskutiert, waren die Fachautoren in der Beurteilung dieser Fragestellung bislang recht zurückhaltend. Eine neue Sicht ergaben erst Forschungen zu Mortalitätsursachen von telemetrierten Feldhasen in Hessen. Von dreizehn toten Hasen gingen acht mit allergrößter Wahrscheinlichkeit auf das Konto des Fuchses. Der abgetrennte Kopf mit Halsbandsender wurde bei diesen Untersuchungen in der Regel in unmittelbarer Nähe des übrigen Kadavers nach weniger als 24 Stunden nach der letzten Sichtung gefunden und war oft vom Fuchs verscharrt bzw. vergraben worden. Für alte und halbwüchsige Hasen war die Prädatation durch den Fuchs damit die Haupttodesursache und der abgetrennte Kopf zu einem Markenzeichen geworden (LANG 2011). Durch die aktuelle Beobachtung eines Jägers, der einen Fuchs mit dem Kopf eines Artgenossen im Fang im Februar 2012 erlegte, wurde dieses Verhalten nahezu exemplarisch. Der Erleger nahm an, dass die abgetrennte Kopfbeute von einem Verkehrsopfer der nahe gelegenen Bundesstraße herrührte (FÜRSTENBERG 2012). Damit konnte die Aussage von HESPELER (2008), dass der Fuchs gerne Teile von Fallwild abschneidet eindeutig bestätigt und um die Aussage zu seiner typischen Jagd- und Tötungsme- thode ergänzt werden.

Zusammenfassend muss man nach neueren Feststellungen also davon ausgehen, dass einzelne kopflose Totfunde bis etwa Schaf- bzw. Rehgröße zu über 90 % auf das Konto des Fuchses gehen. Da der Fuchs anderseits frische Beute gegenüber dem Aas von Fallwild bevorzugt, kehrt er in der Regel nur in Notzeiten (z. B. bei hohen Schneelagen) gelegentlich zum Riss zurück. Die Gründe für das Abtrennen des Kopfes von der jagten bzw. gefundenen Beute müssen dagegen weiterhin unbeantwortet bleiben.

Literatur- und Quellenverzeichnis

1. BORRMANN, K. & K. KÖLLER (2009): Kopflose Totfunde – ein Aufruf zur Spurensuche. – Labus 29: 82-85
2. ENDERS, E. (2011): Kopfloses Lamm: Boeker tippt auf Wolf. – Strelitzer Zeitung vom 29.04.2011
3. FÜRSTENBERG, M. 2012): Kannibalismus beim Fuchs. – Deutsche Jagdzeitung 32, 4: 50
4. HESPELER, B. (2008): Ansprechen von Rissen – Wer war es? – Unsere Jagd 12: 32-34
5. KLIEMT, M. (2009): Briefliche Mitteilung vom 03.10.2009
6. LANG, J. (2011): Mortalitätsraten und -ursachen von telemetrierten Feldhasen (*Lepus europeaus*) auf einem Betrieb des Ökologischen Landbaus. – Säugetierkundliche Informationen, Bd. 7, H. 43: 191-199



Das interessante Foto: Spitzenergebnisse bei Seeadler und Weißstorch 2012

Erwin Hemke, Neustrelitz

Im Frühjahr 2003 siedelte sich an einem „großen See“ des Strelitzer Landes ein Seeadlerpaar an, wobei als „Ansiedlungshilfe“ ein Kunsthörst für ein Fischadlerpaar genutzt wurde. Zeitgleich mit dieser Neuansiedlung wurde in etwa acht Kilometer Entfernung ein bisheriger Seeadlerbrutplatz aufgegeben – es lag vermutlich eine Umsiedlung vor, wie sie bei den Seeadlern, aber auch bei anderen großen Vögeln öfter vorkommen. Das Paar zog einen Jungvogel auf. In den folgenden Jahren war das Paar auch immer erfolgreich, in jedem Jahr aber mit zwei Jungen. In diesem Jahr zog es drei Jungvögel auf – das sind in zehn Jahren also 20 Jungadler!

Es ist dies die dritte (bekannte) Dreierbrut im Strelitzer Land.



Die Dreierbrut des Seeadlers (Foto: Scheibel)

Die erste Dreierbrut gab es 1993 an der damals noch zum Landkreis Neustrelitz gehörenden Woterfitz. Die Beobachtungsbedingungen waren etwas ungünstig, sodass es nicht gelang, ein Belegfoto anzufertigen. Die zweite Dreierbrut stellte der Betreuer K. RIDDER 2001 an einem See südlich Wesenberg fest, dies aber erst in der Ausflugsphase (RIDDER 2002).

Nun liegt also die dritte Dreierbrut in unserer Heimat vor, wobei natürlich nicht auszuschließen ist, dass auch Dreierbruten unerkannt geblieben sind, denn insbesondere in Buchenwäldern ist es aufwendig und zeitraubend, die Jungenzahl festzustellen. Eine etwaige Dunkelziffer dürfte aber sehr gering sein. Aus Gründen des Brutplatzschutzes müssen in diesem neuen Fall einer Dreierbrut Einzelheiten intern behandelt werden.

Bei Weißstörchen kommen Fünferbruten recht selten vor, was eng mit dem jeweiligen Nahrungsangebot verbunden ist. Weißstörche beginnen bereits nach der Ablage des ersten Eies mit der Bebrütung und da weitere Eier in Abständen von jeweils



Die Fünflinge von Peckatel (Foto: Lorenz)



Die ziemlich erwachsenen Jungstörche und am Horstrand der Altvogel (Foto: Lorenz)

2 Tagen gelegt werden, erfolgt auch der Schlupf in Abständen dieser zwei Tage. Legen die Störche also 5 Eier, was durchaus normal ist, dann befinden sich zwischen dem Schlupftag des ersten Jungstorches und des letzten immerhin acht Tage und dies kann lebensentscheidend für den oder die letzten werden. Diese „Spätlinge“ ziehen im Gerangel um das Futter oft den Kürzeren und eines Tages ist ihr Leben dann zu Ende. Ist die Futterversorgung gut, so bleibt auch die Sterberate der Jungen gering und es werden alle geschlüpften Jungstörche flügge. In diesem Jahrtausend trat dieser Glücksfall in unserem Landkreis bei etwa 800 Bruten viermal ein. Es war dies wie folgt der Fall:

Fünferbruten bei Weißstörchen im Landkreis Mecklenburg-Strelitz

Jahr	Ort der Fünferbrut	Brutplatz
2001	Leppin	Gutshaus mit Ziegeldach
2011	Leppin	- ebenso-
2012	Peckatel	Kunsthorst auf Betonmast
2012	Lüttenhagen	Kunsthorst auf Holzmast

Das Foto zeigt die Fünferbrut in Peckatel. Auf dem oberen Foto sind die fünf nahezu ausgewachsenen Jungstörche an den noch schwarzen Schnäbeln zu erkennen. Der Altstorch, zu erkennen an dem roten Schnabel, steht nach dem Futterbringen daneben. Auf dem unteren Foto geben sich die wohl satten Jungstörche der Verdauung hin. Der Altsstorch und die Jungstörche sind hier anhand der Schnabelfärbung sehr gut zu erkennen, aber in der Praxis gibt es da nicht selten Fehler in der Bestimmung des Brutergebnisses, wenn Altstörche nicht von den nahezu flüggen Jungstörchen unterschieden werden.

Dass es 2012 zwei der seltenen Fünferbruten gegeben hat, darf nicht zu der Schlussfolgerung führen, dass 2012 generell ein sehr erfolgreiches Storchenjahr gewesen sei. Es war nur ein mittelmäßiges Storchenjahr, obwohl im Nistbereich der Peckateler und Lüttenhagener Störche gewiss gute Nahrungs-

bedingungen herrschten. Beide Brutplätze befanden sich am Rande großer Koppeln mit kopfstarken Rinderherden und das wirkte sich positiv auf die Aufzucht der Störche aus.

Literatur

1. RIDDER, K. (2002): Dreierbrut bei einem Seeadlerpaar. Labus, Heft 15, S. 19-20



Eine Frage der Saison -Aktuelle Ergebnisse zur Nahrungsökologie des Waschbären (Procyon lotor L., 1758) in der nordostdeutschen Tiefebene

Anett Engelmann, Berit Köhnemann & Frank-Uwe Michler

Einleitung

Um nähere Erkenntnisse über die Populationsbiologie des ursprünglich nearktischen Kleinbären in seinem nordostdeutschen Verbreitungsschwerpunkt, speziell im naturnahen Serrahner Teilgebiet des Müritz-Nationalparks, zu erlangen wurde in den Jahren 2006 bis 2011 eine integrierte wildbiologische Forschungsstudie (www.projekt-waschbaer.de) durchgeführt (siehe auch Labus 27/2008, 31/2010 und 32/2010).

Die Feldarbeiten fanden auf einer Fläche von 6.000 ha statt, die sich aufgrund einer geringen forstlichen Nutzung in der Vergangenheit durch großflächige Buchenbestände mit einem hohen Totholzanteil auszeichnet (NATIONALPARKAMT

MÜRITZ NATIONALPARKPLAN 2003). Darüber hinaus finden sich eine Vielzahl verschiedener charakteristischer Habitatstrukturen im Gebiet wie beispielsweise Moore, Seen und andere Feuchtlebensräume. Aber auch anthropogen genutzte Wiesen, Äcker und Siedlungen, in denen der omnivore Kleinkbär alle zum Überleben nötigen Ressourcen vorfindet, sind in großer Anzahl vorhanden (HERMES et al. 2011).

Ersten Populationsdichteschätzungen zufolge leben im Untersuchungsgebiet in den Sommermonaten etwa sechs bis acht Waschbären auf 100 ha (MICHLER in präp.). Diese relativ hohe Populationsdichte weist auf einen idealen Lebensraum mit einer Vielzahl an Schlaf- und Wurfplätzen, aber auch auf ein gutes Nahrungsangebot hin (KÖHNEMANN et MICHLER 2009).

Um mehr über die Rolle des Waschbären in diesem speziellen Lebensraum einer Moor- und Sumpflandschaft zu erfahren wurde das Nahrungsverhalten im Zuge einer Diplomarbeit (ENGELMANN 2011) näher untersucht. Ziel dieser Arbeit war es die bestehenden Untersuchungen in Deutschland (u.a. HEIMBACH 1975, LUTZ 1980, SCHWAN 2003, WINTER 2005, STAHL 2010) zu ergänzen und damit die vorhandenen Wissenslücken im Bezug auf die Nahrungsökologie des Waschbären zu füllen.

Als Datengrundlage dienten 220 Losungsproben, die bei Fangereignissen im Rahmen der Feldarbeit gewonnen wurden. Diese Proben können auf den Tag genau einem Individuum zugeordnet werden – damit bestand nicht nur die Möglichkeit, die Nahrungspräferenzen der Waschbären im Untersuchungsgebiet zu ermitteln, sondern auch die Erkenntnisse der Exkrementanalysen mit weiteren bekannten Parametern wie Alter, Geschlecht, Verwandtschaftsbeziehungen, aber auch der individuellen Habitatnutzung, zu verschneiden.

An dieser Stelle soll nun vor allem auf die saisonalen Aspekte im Nahrungsverhalten des Waschbären eingegangen werden.

Material und Methoden

Probengewinnung im Freiland

Im Zuge der Feldarbeiten der wildbiologischen Forschungsstudie „Projekt Waschbär“ wurden in den Jahren 2006 bis 2010 regelmäßig Waschbären in Holzkastenfallen (40 cm x 35 cm x 100 cm) gefangen und narkotisiert. Nach der umfangreichen Bearbeitung wurden die Tiere in eine mit Heu gefüllte Aufwachkiste gelegt, aus der die Waschbären nach vollständigem Abklingen der Narkose (ca. 120 Minuten) wieder freigelassen wurden (KÖHNEMANN et MICHLER 2009).

In 45,5 % der Fänge setzten die Waschbären in den Holzkastenfallen oder in den Aufwachkisten Kot ab. Dieser wurde entnommen und in Plastikdosen (Vol = 23 cm³) gefüllt. Am Ende einer Fangnacht wurden die gesammelten Kotproben bei -20 °C tiefgefroren. In einigen Fällen (n = 16) kam es dazu, dass nicht nur ein Waschbär in einer Holzkastenfalle gefangen wurde, sondern dass mehrere Tiere in derselben Falle saßen. Dies geschah zum Teil bei Jungtieren, die mit ihren Geschwistern oder der Mutter in einer Falle saßen, aber zum Teil auch bei Rüden, die eine so genannte Rüdenkoalition bildeten (MICHLER in präp.).

Insgesamt wurden an 68 Fallenstandorten bei 486 Waschbärfängen 145 verschiedene Waschbären gefangen, von denen 219 Losungsproben stammten. Zusätzlich zu diesen ging eine Losung aus dem Mastdarm eines durch Krankheit verendeten Waschbären (MICHLER et al. 2009) in die Untersuchung mit ein.

Für die Exkrementanalysen wurden Kotproben berücksichtigt, die in der Zeit von März 2006 bis November 2009 gesammelt wurden.

Aufbereitung der Proben im Labor

Die Kotproben wurden nach der Entnahme aus der Tiefkühltruhe sofort in einen Trockenschrank überführt und dort über

Nacht (für mehr als 8 Stunden) bei 47 °C im geschlossenen Behälter erhitzt, um eventuell vorhandene Parasiten abzutöten (LANDESGESUNDHEITSAMT 2005).

Die Aufbereitung erfolgte entsprechend den von JĘDRZEJEWSKA & JĘDRZEJEWSKI (1998) zusammengefassten Standardmethoden nach LOCKIE (1959) und GOSZCZYŃSKI (1974).

Die Proben wurden für mehr als 2 Stunden in 50 ml Wasser eingeweicht und dann durch ein handelsübliches Haushalts-sieb mit der Maschenweite von 1 mm in ein Gefäß (Durchmesser 8,7 cm) gegossen und mit 450 ml Wasser nachgespült. Nach kurzem Absedimentieren (10 Sekunden) wurden für die Bestimmung von Regenwürmern 1,5 ml aus dem Sediment des ersten Spülwassers entnommen und in eine Petrischale mit 1 cm²-Raster gegeben. Die Regenwurmborsten konnten dann unter einem Binokular bei 40-facher Vergrößerung auf zehn Rasterfeldern ausgezählt und quantitativ mit Hilfe eines von HOFMANN (1999) entwickelten Borstenindices ($y = 2,98x + 2,15$) die verspeisten Regenwürmer erfasst werden. Um die aufgenommene Biomasse zu ermitteln, wurde der errechnete Borstenindex mit der durchschnittlichen Masse eines Regenwurms von 2,5 g (JĘDRZEJEWSKA & JĘDRZEJEWSKI 1998) multipliziert.

Die restliche Kotprobe wurde so lange gewaschen, bis das Wasser keine Verunreinigung mehr aufwies. Anschließend wurden die Siebrückstände 36 Stunden bei 37 °C getrocknet, bis sie keinen Gewichtsverlust mehr verzeichneten. Abschließend wurden die Trockenmassen (TM) aller Proben ermittelt, die Nahrungsbestandteile nach 14 Nahrungskategorien voneinander getrennt und ihre Volumenanteile geschätzt (Nahrungskategorien: Säugetiere, Vögel, Reptilien, Amphibien, Fische, unbestimmte Wirbeltiere, Krebse, Weichtiere, Insekten/Spinnentiere, Regenwürmer, Obst, Nüsse, Mais, Pflanzliches).

Die Determination der Nahrungsobjekte erfolgte, soweit diese nicht zu stark zerkaut beziehungsweise verdaut waren, bis zur



Abb. 1: Charakteristisches Bild einer Waschbärlosungsprobe nach dem Waschen und Trocknen. Diese typische Frühlingsprobe aus dem Müritz-Nationalpark beinhaltet schwerpunktmäßig Reste von Insekten (*Carabus* sp., *Geotrupes* sp.), Mollusken (*Lymnaea stagnalis*) und von Krebsen (*Orconectes limosus*) (Foto: Anett Engelmann).

Art. Zur Bestimmung diente ein Binokular mit einer 40-fachen Maximalvergrößerung, ein Lichtmikroskop mit einer 400-fachen Maximalvergrößerung sowie eigens angelegtes Vergleichsmaterial, Vergleichsmaterial der Universität Greifswald und Bestimmungsliteratur (u.a. STRESEMANN 1992, STRESEMANN 1994, BÄHRMANN 1995, KNOLLSEISEN 1996, MEYER et al. 2002, STRESEMANN 2005, MÄRZ 2007, TEERINK 2010). Die Bestimmung der Federn übernahm Dr. Torsten Langgemach von der Staatlichen Vogelschutzwarte Brandenburg in Buckow.

Auswertung

Die Auswertung der nahrungsökologischen Analyse beinhaltete neben der Erfassung des Nahrungsspektrums auch eine quantitative und qualitative Auswertung der Daten. Die Aus-

wertung erfolgte über die Berechnung der Frequenz (F), also der Häufigkeit des Auftretens einer bestimmten Nahrungskategorie in den untersuchten Lösungen, und der Biomasseanteile dieser. Für die Berechnung der Biomasse (BM) wurden die Trockenmassen der Lösungen (TM) bestimmt und der prozentuale Volumenanteil der jeweiligen Nahrungskategorie an der Gesamtlosung geschätzt. Die Summe aller Trockenmassen der jeweiligen Nahrungskategorie multipliziert mit einem spezifischen Verdauungskoeffizienten (VK) ergab die tatsächlich aufgenommenen Biomasse. Spezifische Verdauungskoeffizienten berücksichtigen das durchschnittliche Gewicht eines Nahrungsobjektes und die Tatsache, dass der Anteil unverdauter Nahrungsreste bei größeren Beutetieren geringer ausfällt als bei kleineren. Die verwendeten spezifischen Verdauungskoeffizienten wurden von GREENWOOD (1979), JĘDRZEJEWSKA & JĘDRZEJEWSKI (1998) und SEILER (2001) übernommen.

Für einen Vergleich der Häufigkeitsdaten kam der Chi-Quadrat-Test (Kontingenztafeln) zur Anwendung. Dabei konnten nicht immer alle Nahrungskategorien separat betrachtet werden, da der Erwartungswert bei der Analyse über 5,0 liegen muss.

Ergebnisse

Nahrungsspektrum im gesamten Untersuchungszeitraum

Von den 220 untersuchten Proben gingen 219 in die nachfolgenden Betrachtungen ein. Eine der Lösungen konnte aufgrund nicht mehr lesbarer Beschriftung weder einem Individuum noch einer Jahreszeit zugeordnet werden.

Pro Lösung konnten maximal 9 der insgesamt 14 festgelegten Nahrungskategorien nachgewiesen werden. Am häufigsten wurden 3 bis 5 Nahrungs-kategorien pro Probe gefunden.

Um das Nahrungsspektrum im gesamten Untersuchungszeitraum betrachten zu können, wurde zunächst eine Einteilung

der gesammelten Losungen je nach Fangdatum in die vier Jahreszeiten vorgenommen (Frühling: 01. März bis 31. Mai, Sommer: 01. Juni bis 31. August, Herbst: 01. September bis 30. November, Winter: 01. Dezember bis 28. Februar). Dabei war die Verteilung der Losungen und ihrer Biomassen auf die einzelnen Jahreszeiten (Frühling: $n = 44$, $BM = 872,8$ g; Sommer: $n = 94$, $BM = 3935,7$ g; Herbst: $n = 70$; $BM = 4348,9$ g; Winter: $n = 11$, $BM = 535,9$ g) recht unterschiedlich. Daher wurden zunächst die Werte für die Frequenzen (F) und relativen Biomassen (BM) der Nahrungskategorien in den unterschiedlichen Jahreszeiten ermittelt, um daraus die gemittelten Frequenzen (FM) und relativen Biomassen (BMM) für den gesamten Untersuchungszeitraum zu berechnen.

Im folgenden werden nun die Anteile der Frequenzen und Biomassen der Nahrungskategorien für den gesamten Zeitraum vorgestellt.

In hoher Anzahl kamen Losungen vor, die Insekten (FM = 93,0 %) und Pflanzliches (FM = 98,0 %) enthielten. Auch Weichtiere (FM = 57,9 %), Regenwürmer (FM = 41,8 %), Obst (FM = 31,4 %), Nüsse (FM = 24,3 %), Amphibien (FM = 22,4 %) und Mais (FM = 20,0 %) kamen mit einer höheren Frequenz vor, gefolgt von Säugetieren (FM = 15,1 %), unbestimmten Wirbeltieren (FM = 14,5 %) und Vögeln (FM = 12,7 %).

Die ermittelten Biomassen – also der tatsächlich genutzte Anteil an allen Nahrungs-kategorien – zeigt dagegen ein deutlich anderes Bild. So hatten Regenwürmer mit 30 % den höchsten Anteil an der Biomasse, gefolgt von Obst (BMM = 24,7 %). Die Anteile der restlichen Nahrungskategorien an der Biomasse lagen jeweils unter 10 % (beispielsweise Weichtiere: 6,6 %, Insekten: 6,0 %, Amphibien: 4,8 %, Säugetiere: 3,5 %, Fische: 3,4 %, Vögel: 1,8 %).

Es wurde anhand der Biomassen und Frequenzen ersichtlich, dass vor allem Regenwürmer, Obst, Insekten, Weichtiere und Nüsse die Nahrung des Waschbären dominierten (Abb. 2). Eine genaue Auflistung des gesamten ermittelten Artenspektrums findet sich in ENGELMANN et al. (2011).

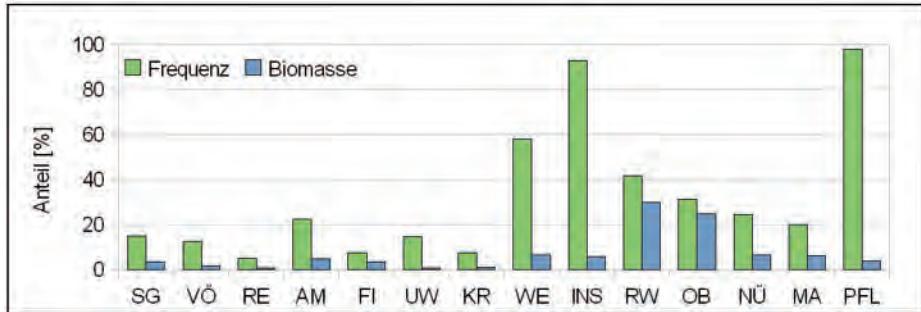


Abb. 2: Ermittelte Frequenzen [%] und Biomassen [%] der in den Waschbärlosungen bestimmten Nahrungskategorien im gesamten Untersuchungszeitraum (März 2006 bis November 2009) unter Berücksichtigung des saisonalen Probenumfangs ($n_{Frühling} = 44$, $n_{Sommer} = 94$, $n_{Herbst} = 70$, $n_{Winter} = 11$), Müritz-Nationalpark. Unter den Balken sind die Abkürzungen der Nahrungskategorien angegeben: SG = Säugetiere, VÖ = Vögel, RE = Reptilien, AM = Amphibien, FI = Fische, UW = unbestimmte Wirbeltiere, KR = Krebse, WE = Weichtiere, INS = Insekten, RW = Regenwürmer, OB = Obst, NÜ = Nüsse, MA = Mais, PFL = Pflanzliches.

Fasst man alle Nahrungskategorien in drei Großkategorien (Wirbeltiere, Wirbellose, Pflanzen) zusammen, ergibt sich für die Gesamtbiomasse im Untersuchungszeitraum unter Berücksichtigung des unterschiedlichen saisonalen Probenumfangs eine Verteilung, wie sie in Abbildung 3 zu sehen ist. Wirbellose dominierten die Biomasse der aufgenommenen Nahrung, dicht gefolgt von den Pflanzen. Wirbeltiere kamen in der

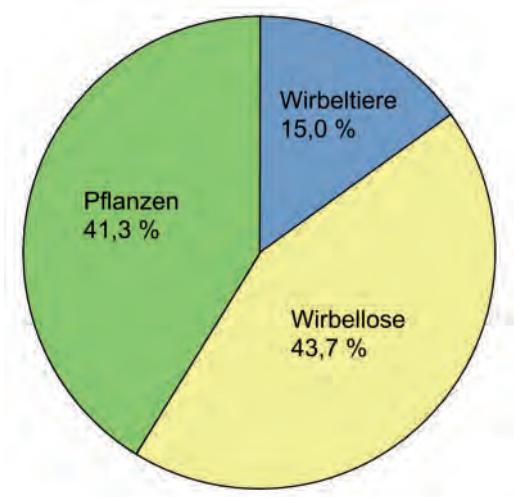


Abb. 3: Biomassen [%] der drei Großkategorien (Wirbeltiere, Wirbellose, Pflanzen) der Waschbärlosungen im gesamten Untersuchungszeitraum (März 2006 bis November 2009) unter Berücksichtigung des saisonalen Probenumfangs ($n_{Frühling} = 44$, $n_{Sommer} = 94$, $n_{Herbst} = 70$, $n_{Winter} = 11$), Müritz-Nationalpark.

Nahrung nur mit einer Biomasse von 15,0 % vor.

Saisonale Betrachtung des Nahrungsspektrums

Im **Frühling** wurden vor allem Pflanzliches ($F = 97,7\%$), Insekten ($F = 90,9\%$), Weichtiere ($F = 54,5\%$), Regenwürmer ($F = 45,5\%$) und Amphibien ($F = 31,8\%$) aufgenommen. Krebse wurden zu dieser Jahreszeit mit einer Frequenz von 2,3 % kaum verspeist. Reptilien kamen im Vergleich zu den anderen Jahreszeiten mit einer Frequenz von 13,6 % etwas häufiger vor, hatten dabei mit 2,8 % aber nur einen geringen Anteil an der Biomasse. Den höchsten Anteil an der Biomasse hatten Regenwürmer mit 19,6 %, dicht gefolgt von den Amphibien mit 12,8 %, den Fischen ($BM = 10,2\%$), den Insekten ($BM = 8,7\%$) und den Weichtieren ($BM = 8,3\%$).

Im **Sommer** waren Insekten in allen Lösungen nachweisbar und auch Pflanzliches trat mit einer Frequenz von 95,7 % wieder sehr häufig auf. Anders als im Frühling spielten im Sommer die Weichtiere ($F = 63,8\%$) eine größere Rolle, gefolgt von den Amphibien ($F = 35,1\%$) und Regenwürmern ($F = 33,0\%$) und auch das Obst ($F = 35,1\%$) war häufiger nachweisbar. Der größte Teil der Biomasse entfiel auf das Obst ($BM = 30,5\%$), gefolgt von den Regenwürmern ($BM = 28,1\%$), den Weichtieren ($BM = 10,8\%$), den Insekten ($BM = 10,7\%$) und Amphibien ($BM = 5,7\%$). Alle anderen Kategorien hatten nur einen geringen Anteil an der Biomasse.

Im **Herbst** traten Pflanzliches ($F = 98,6\%$) und Insekten ($F = 90,0\%$) am häufigsten in den Proben auf, gefolgt von Nüssen ($F = 47,1\%$), Obst ($F = 47,1\%$) und Regenwürmern ($F = 34,3\%$). Auch machte das Obst im Herbst mit 64,5 % wieder den größten Anteil an der Biomasse aus. Es folgten Nüsse mit 13,0 % und Weichtiere mit 6,3 %.

In der **Winternahrung** fehlten einige Nahrungskategorien wie beispielsweise Reptilien, Amphibien, Fische und Krebse vollständig. Pflanzliches war in allen Proben zu finden und auch

Insekten waren mit 90,9 % wieder sehr häufig vertreten. Mais, Regenwürmer und Weichtiere traten zu dieser Jahreszeit mit einer Frequenz von 54,5 % auf, gefolgt von Obst (F = 36,4 %), Säugetieren (F = 36,4 %), Nüssen (F = 27,3 %) und Vögeln (F = 18,2 %). Den höchsten Anteil an der Biomasse hatten Regenwürmer mit 67,2 %, gefolgt von Mais (BM = 15,4 %), Nüssen (BM = 6,0 %) und Säugetieren (BM = 2,9 %).

Bei einem Vergleich der Frequenzen ($\chi^2_{36} = 291,1$; $p < 0,001$) und relativen Biomassen ($\chi^2_{18} = 281,3$; $p < 0,001$) der Nahrungskategorien zwischen den Jahreszeiten zeigten sich signifikante Unterschiede.

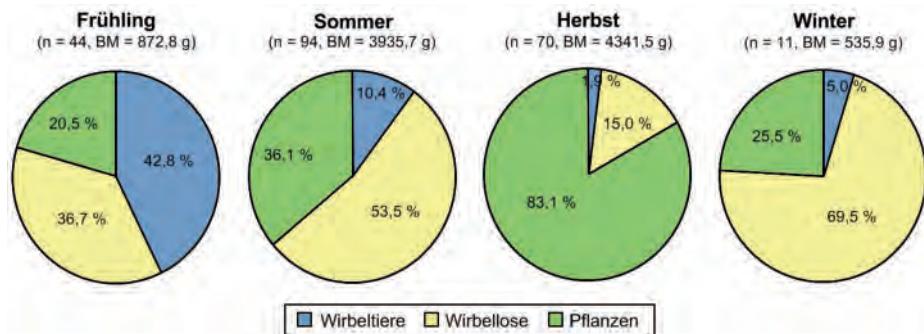


Abb. 4: Biomassen [%] der drei Großkategorien (Wirbeltiere, Wirbellose, Pflanzen) der Waschbärlosungen ($n_{ges} = 219$) in den verschiedenen Jahreszeiten, Müritz-Nationalpark, März 2006 bis November 2009.

Bei der Zusammfassung aller Nahrungskategorien in die drei Großkategorien (Wirbeltiere, Wirbellose, Pflanzen), ergibt sich ein wie in Abbildung 4 ersichtliches Bild. Innerhalb dieser drei Großkategorien traten bezüglich der Frequenzen ($\chi^2_6 = 8,5$; $p = 0,207$) keine signifikanten Unterschiede zwischen den Jahreszeiten auf, bei den Biomassen jedoch schon ($\chi^2_6 = 168,6$; $p < 0,001$).

Diskussion

Es wurden bereits zahlreiche Untersuchungen zur Ernährung des Waschbären in seinem ursprünglichen Verbreitungsge-

biet durchgeführt (u.a. HAMILTON 1940, SCHOONOVER et MARSHALL 1951, LLEWELLYN et WEBSTER 1960, GREENWOOD 1981). In Deutschland hingegen herrscht diesbezüglich noch ein großes Wissensdefizit, da sich bislang nur wenige Studien gezielt mit diesem Thema befasst haben. Erste Hinweise auf die Ernährung des Kleinbären in Deutschland lieferten unter anderem HEIMBACH (1975), LUTZ (1980), SCHWAN (2003), WINTER (2005) und STAHL (2010). Aus diesen und den vorliegenden Daten ist ersichtlich, dass der Waschbär ein breites Spektrum an zur Verfügung stehender Nahrung nutzt. Dabei ändern sich die Nahrungspräferenzen je nach Jahreszeit in Abhängigkeit vom zur Verfügung stehenden Nahrungsangebot. So wurde beispielsweise im Herbst pflanzliche Nahrung wie Obst, Bucheckern und Eicheln bevorzugt, während im Winter vor allem Wirbellose in Form von Regenwürmern auf dem Speiseplan standen. Dieser starke Wechsel in der Ressourcennutzung sowie die Vielzahl der aufgenommenen Nahrungskomponenten weisen darauf hin, dass es sich um eine wenig spezialisierte, aber äußerst anpassungsfähige Art hinsichtlich der verfügbaren Nahrungsressourcen handelt. Da der Waschbär mehr ein geduldiger Sammler als ein schneller Jäger ist (ZEVELOFF 2002, MICHLER 2007), waren Säugetiere wie erwartet im gesamten Untersuchungszeitraum nur von geringer Bedeutung. Die Aufnahme von Kleinsäugern erfolgte vorwiegend im Frühling und Winter, wenn das pflanzliche Nahrungsangebot knapp war. Auch in anderen Arbeiten (u.a. LUTZ 1980, SCHWAN 2003 und STAHL 2010) zeigte sich eine geringe Bedeutung dieser Kategorie.

Trotz des sehr hohen Vorkommens an Brutvögeln im Gebiet (BRUTVOGELMONITORUNG MÜRITZ-NATIONALPARK) war die in dieser Arbeit für die Nahrungskategorie „Vögel“ ermittelte Biomasse von 1,8 % ($F = 12,7 \%$) außerordentlich gering. Als Grund dafür wird das ständig verfügbare Angebot von energetisch hochwertigen Nahrungskomponenten angesehen, die ganzjährig in außerordentlich großer

Menge verfügbar sind (z.B. Mollusken, Regenwürmer, Baumfrüchte). Einzelne verstreut liegende Nahrungsressourcen wie beispielsweise Vogelnester scheinen dagegen nur zufällig aufgenommen zu werden und spielen bei der Nahrungswahl des Waschbären im Untersuchungsgebiet keine bedeutende Rolle. Amphibien wurden vor allem im Frühling und Sommer sehr häufig aufgenommen. Eine ähnlich hohe Nutzungsrate dieser Kategorie konnten auch SCHWAN (2003) und STAHL (2010) feststellen, wobei dies eher auf ein hohes Vorkommen von Froschlurchen, insbesondere von Grasfröschen (*Rana temporaria*) und Moorfröschen (*Rana arvalis*) hindeutet, da in Hessen, Deutschland (LUTZ 1980) und Maryland, USA (LLEWELLYN et UHLER 1952 zitiert bei KAMPMANN 1975) diese Nahrungskategorie kaum eine Rolle spielte.

Insekten waren aufgrund ihres hohen Proteingehalts und ihrer leichten Erreichbarkeit im gesamten Untersuchungszeitraum eine wichtige Nahrungsquelle. Auch Regenwürmer (Lumbicidae) wurden das ganze Jahr über in großen Mengen verspeist und konnten im Winter am häufigsten nachgewiesen werden. Bei Untersuchungen von HEIMBACH (1975) und STAHL (2010) zeigte sich eine ähnliche Bedeutung dieser Nahrungskategorie. HEIMBACH (1975) konnte beobachten, dass die in Käfigen gehaltenen Waschbären immer erst die Regenwürmer fraßen, bevor sie sich der anderen angebotenen Nahrung widmeten.

Obst wurde vorwiegend zur Reifezeit im Sommer und Herbst aufgenommen. Laut HOHMANN et BARTUSSEK (2005) sind Waschbären mithilfe ihres Geruchssinns in der Lage, den Zeitpunkt der Vollreife zu bestimmen, um dann diese Nahrungsressourcen gezielt aufzusuchen. Dies deckt sich mit Beobachtungen aus dem Müritz-Nationalpark. ORTMANN (2010) stellte fest, dass es bestimmte Bereiche im Untersuchungsgebiet gibt, die von verschiedenen Waschbären verstärkt frequentiert wurden. Hierzu zählten unter anderem auch Obstbäume im Siedlungsbereich, die zum Teil innerhalb we-

niger Nächte von mehreren Waschbüren fast vollständig abgefressen wurden (MICHLER mündl.). Dabei dient der hohe Zuckergehalt des Obstes zum Anfressen eines Fettpolsters für den Winter (LUTZ 1980).

Neben dem Obst sind vor allem auch Nüsse für das Erreichen eines möglichst hohen Körperfettanteils im Winter von Bedeutung.



Abb. 5: Obst und Nüsse wie Himbeeren, Spätblühende Traubenkirschen und Eicheln machen in den Herbstmonaten über 75 % der Nahrung des Waschbüren im Müritz-Nationalpark aus (Foto: I. Bartussek).

Fazit

Im Serrahn zeigte sich in expliziter Weise die omnivore Lebensweise des Waschbüren – es wurde eine Vielzahl von Nahrungsobjekten je nach Jahreszeit und lokalen Gegebenheiten genutzt. Es lässt sich erkennen, dass vor allem die Ressourcen verspeist wurden, die in großer Zahl vorhanden waren und dass Nahrungsobjekte, die selten vorkamen und damit längere Suchzeiten voraussetzen, eher zufällig aufgenommen wurden. Die Ergebnisse zeigen, dass es sich bei dem sehr naturnahen

Lebensraum Serrahn aufgrund des hohen Nahrungsangebotes um ein für den Waschbären ideales Gebiet handelt. Ob der Waschbär hier aufgrund seines Fressverhaltens langfristig einen negativen Einfluss auf seltene, beziehungsweise einheimische Tiertarten haben kann, wird derzeit auf der Grundlage einer Quantifizierung genutzter Biomasseanteile im Bezug auf das vorhandene Ressourcenangebot im Rahmen einer Doktorarbeit näher untersucht (KÖHNEMANN in präp.).

Literatur

1. BÄHRMANN, R. (1995): Bestimmung wirbelloser Tiere. 3. Auflage. Jena: Gustav Fischer Verlag.
2. ENGELMANN, A. (2011): Analyse von Exkrementen gefangener Waschbären (*Procyon tatar* L., 1758) aus dem Müritz-Nationalpark (Mecklenburg-Vorpommern) unter Berücksichtigung individueller Parameter, 109 S.
3. ENGELMANN, A; KÖHNEMANN, B. A & MICHLER, F-U. (2011): Nahrungsökologische Analyse von Exkrementen gefangener Waschbären (*Procyon lotor* L., 1758) aus dem Müritz-Nationalpark (Mecklenburg-Vorpommern) unter Berücksichtigung individueller Parameter. - Beitr. Jagd- u. Wildforschung 36: 587-604.
4. GOSZCZYNSKI, J. (1974): Studies on the food of foxes. Acta Theriologica 29/1: 1-18. GREENWOOD, R. J. (1979): Relating residue in raccoon faces to food consumed. American Midland Naturalist 102/1: 191-193.
5. GREENWOOD, R. J. (1981): Foods of prairie raccoons during the waterfowl nesting season. Journal of Wildlife Management 45/3: 754-760.
6. HAMILTON, W. J. (1940): The summer food of minks and raccoons on the Montezuma Marsh. Journal of Wildlife Management, 4/1: 80-84.
7. HEIMBACH, A (1975): Beiträge zum Nahrungsverhalten von Waschbär (*Procyon lotor* L.) und Marderhund (*Nyctereutes procyonoides*) - ein Vergleich. Diplomarbeit Universität Göttingen.
8. HERMES, N.; KÖHNEMANN, B. A; MICHLER, F-U. & ROTH, M. (2011): Radiotelemetrische Untersuchungen zur Habitatnutzung des Waschbären (*Procyon lotor* L., 1758) im Müritz-Nationalpark. - Beitr. Jagd- u. Wildforschung 36: 557-572.
9. HOFMANN, T. (1999): Untersuchungen zur Ökologie des Europäischen Dachses (*Meles meles*, L. 1758) im Hakelwald (nordöstliches Harzvorland). Dissertation Universität Halle.
10. HOHMANN, U. (1998): Untersuchungen zur Raumnutzung des Waschbären (*Procyon lotor* L., 1758) im Solling, Südniedersachsen, unter besonderer Berücksichtigung des Sozialverhaltens. Dissertation Universität Göttingen.

11. HOHMANN, U. et BARTUSSEK, I. (2005): Der Waschbär. Reutlingen: Oertel und Spörer.
12. JEDRZEJEWSKA, B. et JEDRZEJEWSKI, W. (1998): Predation in vertebrate communities, The Bialowieza Primeval Forest as a case study. Springer Verlag, Berlin.
13. KAMPMANN, H. (1975): Der Waschbär. Verbreitung, Ökologie, Lebensweise, Jagd. Hamburg, Berlin: Paul Parey.
14. KNOLLSEISEN, M. (1996): Fischbestimmungsatlas als Grundlage für nahrungsökologische Untersuchungen - BOKU-Berichte zur Wildtierforschung und Wildbewirtschaftung 12.
15. KÖHNEMANN, B. A. (in präp.): Der Waschbär in der Naturlandschaft -Untersuchungen zur Nahrungsökologie und zum Endoparasitenbefall eines umstrittenen Neubürgers in der nordostdeutschen Tiefebene. Dissertation Technische Universität Dresden.
16. KÖHNEMANN, B. A. et MICHLER, F-U. (2009): Sumpf- und Moorlandschaften der nordostdeutschen Tiefebene - Idealhabitatem für Waschbären (*Procyon lotor* L. , 1758) in Mitteleuropa? Beitr. Jagd- und Wildforschung 34: 511-524.
17. LANDESAMT FÜR FORSTEN UND GROSSSCHUTZGEBIETE MECKLENBURG-VORPOMMERN; NATIONALPARKAMT MÜRITZ (2003): Müritz-Nationalpark -Nationalparkplan: Bestandsanalyse.
18. LANDESGESUNDHEITSAMT BADEN WÜRTTEMBERG (2005): Der kleine Fuchsbandwurm. Regierungspräsidium Stuttgart.
19. LLEWELLYN, L. M. et UHLER, F M. (1952): The Food of Fur Animals of the Petuxent Research Refuge, Maryland. American Midland Naturalist 48/1 : 193-203.
20. LLEWELLYN, L. M. , et WEBSTER, C. G. (1960): Raccoon predation on waterfowl. Transactions North American. Wildlife Natural Resources Conference 25: 180-185.
21. LOCKIE, J. D. (1959): The estimation of the food of foxes. The Journal of Wildlife Management 23: 224-227.
22. LUTZ, W. (1980): Teilergebnisse der Nahrungsanalyse am Waschbären (*Procyon lotor* (L.)) in Nordhessen. Zeitschrift für Jagdwissenschaft 26/2: 61-66.
23. MARZ, R. (2007): Gewöll- und Rupfungskunde. 3. Auflage Wiebelsheim: Aula-Verlag.
24. MEYER, W., HÜLMANN, G. & SEGER, H. (2002): REM - Atlas zur Haarkutikulastruktur mitteleuropäischer Säugetiere. Hannover: Verlag M. & H. Schaper Alfeld.
25. MICHLER, F-U. (2007): Der Waschbär. - In: Neubürger auf dem Vormarsch. München: Deutscher Landwirtschaftsverlag: 36-59.
26. MICHLER, F-U. (in präp.): Untersuchungen zur Populationsbiologie des Waschbären (*Procyon lotor* L., 1758) im Nordostdeutschen Tiefland am

- Beispiel des MüritzNationalparks (Mecklenburg-Vorpommern). Dissertation Technische Universität Dresden.
27. MICHLER, F.-U.; KÖHNEMANN, B. A; ROTH, M.; SPECK, S.; FICKEL, J. et WIBBELT, G. (2009): Todesursachen sendermarkierter Waschbären (*Procyon lotor* L. 1758) im Müritz-Nationalpark (Mecklenburg-Vorpommern). - Beitr. Jagd- und Wildforschung, Bd. 34: 339-355.
 28. ORTMANN, S. (2010): Radiotelemetrische Untersuchung des Raum-Zeit-Verhaltens adulter Waschbären (*Procyon lotor* L. , 1758) im Müritz-Nationalpark (Mecklenburg-Vorpommern). Diplomarbeit Technische Universität Dresden, 121 S.
 29. SCHOONOVER, L. J. ET MARSHALL, W. H. (1951): Food habits of the raccoon (*Procyon lotor hirtus*) in North-Central Minnesota. Journal of Mammalogy, 32/4: 422-428.
 30. SCHWAN, C. (2003): Nahrungsökologische Untersuchungen an Marderhunden (*Nyctereutes procyonoides* (GRAY, 1938)) und Waschbären (*Procyon lotor* (LINNAEUS 1758)) in ihrem nordöstlichen Verbreitungsgebiet Deutschlands. Diplomarbeit Technische Universität Dresden.
 31. SEILER, M. (2001): Ermittlung von Nahrungskorrekturiaktoren für den Waschbären (*Procyon lotor* Linne 1758). Diplomarbeit Technische Universität Dresden, 81 S.
 32. STAHL, T. (2010): Raum-Zeit-Nutzung (inkl. Nahrungsökologie) einheimischer und gebietsfremder Raubsäuger am Beispiel von Rotfuchs (*Vulpes vulpes*) Europäischem Dachs (*Meles meles*) und Waschbär (*Procyon lotor*) in einem Vogelschutzgebiet in Mecklenburg-Vorpommern. Technische Universität Dresden, Diplomarbeit.
 33. STRESEMANN, E. (1992): Exkursionsfauna von Deutschland Band 1 - Wirbellose (ohne Insekten). 8. Auflage. Berlin: Volk und Wissen Verlag
 34. STRESEMANN, E. (1994): Exkursionsfauna von Deutschland Band 3 - Wirbeltiere. 1. Auflage. Jena: Gustav Fischer Verlag.
 35. STRESEMANN, E. (2005): Exkursionsfauna von Deutschland Band 2 - Wirbellose: Insekten 9. Auflage. München: Elsevierl Spektrum Akademischer Verlag.
 36. TEERINK, B. J. (2010): Hair of West-European mammals, Atlas and identification key. Cambridge University Press, United Kingdom.
 37. WINTER, M. (2005): Zur Ökologie des Waschbären (*Procyon lotor*, L.1758) in Sachsen-Anhalt. Diplomarbeit Universität Halle-Wittenberg, 109
 38. ZEVELOFF, S. I. (2002): Raccoons. A natural history. Washington, London: Smithsonian Institution Press.



Dritte Brut der Nilgänse von der Lieps

Erwin Hemke, Neustrelitz

Nachdem es in den Jahren 2010 und 2011 zu erfolgreichen Bruten eines Nilganspaars auf der Lieps und auf einem Soll bei Alt Rehse gekommen war, worüber in „Labus“ 33/2011 und „Labus“ 34/2011 berichtete wurde (HEMKE 2011 a, HEMKE b), konnte man darauf gespannt sein, wie wohl das vierte Jahr einer Anwesenheit verlaufen würde. Würde es zu einer dritten Brut kommen oder war mit den beiden bereits beschriebenen Bruten die Sesshaftwerdung der aus Afrika stammenden Vögel zu Ende. Dass es eine Fortsetzung des Brütens geben könnte, war bereits aus den Daten der Beobachtungsserie der Jahre 2004, 2005, 2007 und 2008 im Brutrevier Gothmann bei Ludwigslust schlussfolgerbar (HEMKE 2011 a).

Dort war in jenen Jahren jeweils ein Paar mit 5,7,4 und 3 Jungen beobachtet worden. Allerdings scheint es hier immer nur jeweils einmalig Beobachtungen gegeben zu haben, keine Beobachtungsreihe wie in unserem Fall. Natürlich kann es sich bei den vier Bruten auch um vier verschiedene Paare gehandelt haben, jedoch lassen die bisherigen Serien aus unserem Raum eine hohe Wahrscheinlichkeit zu, dass es immer ein und dasselbe Paar war, was hier an der Lieps zur Brut schritt oder auch in den kommenden Jahren zur Brut schreiten wird.

1. Die ersten Beobachtungen 2012

Die erste Etappe der Feststellungen kann wie folgt tabellarisch dargestellt werden:

Tag	Ort	Befund	Beobachter
20. März	Alt Rehse	1 Exemplar am alten Brutplatz	HEMKE
23. März	Alt Rehse	1 Exemplar am alten Brutplatz	HEMKE
24. März	Lieps	1 Exemplar	DONNER
29. März	Stargarder Bruch	1 Exemplar	FÖRSTER
28. April	Lieps	1 Exemplar	HEMKE
29. April	Lieps	1 Exemplar	HEMKE
8. Mai	zwischen Alt und Neu Rehse	1 Exemplar	KREBBER
20. Mai	Lieps	1 Exemplar	HEMKE
21. Mai	Strandbad Broda	1 Exemplar	ZIEMENS

Mit diesen Einzelbeobachtungen kam die Vermutung auf, dass es nur noch ein Individuum in der Region gäbe und dieses auf Partner- bzw. Brutplatzsuche sei.

2. ...und es ist doch ein Paar in der Region heimisch

Um den 18. Juni teilte E. WIECHERT aus Hohenzieritz mit, dass es in den Koppeln am Ortsrand Vögel gäbe, die nach ihrer Ansicht nach einem Vergleichen mit dem Internet Nilgänse seien, womit sie die Frage verband, ob dies wohl möglich sei. Zuvor hatte W. DEBLER auch aus Hohenzieritz telefonisch mitgeteilt, dass sich im Landschaftspark Hohenzieritz ein „Auerhahn“ aufgehalten habe. In einem späteren Gespräch wurde der bisher unbekannte Vogel, der keineswegs ein Greifvogel gewesen sei, etwa gänsegroß und „bunt“ beschrieben. Er hätte auf einem Ast eines Parkbaumes gesessen. Nach dem Anruf von E. WIECHERT fuhr der Autor sofort nach Hohenzieritz und fand in der bereits erwähnten Koppel zwei adulte Nilgänse äsend. E. WIECHERT kannte die Vögel bereits einige Wochen, wohl ab Mai. Die Nilgänse ließen den Autor auf



Abb. 1: Alte Nilgans mit einem Jungvogel von etwa vier Wochen „im Schlepptau“. Deutlich ist bei der Gans das dunkle Feld am Auge zu erkennen. (Foto: Schulz)



Abb. 2: Nilgans mit 5 von 7 etwa vier Wochen alten Jungen auf dem Blümchensoll südlich Hohenzieritz (Foto: Schulz)

etwa 20 – 30 Meter herankommen. An den folgenden Tagen wurde eine Nilgans mit großer Regelmäßigkeit auf in der Nähe befindliche Dunghaufen der Luisen-GmbH gesehen – nach der Art der Graugänse wohl Wache haltend? Ausgehend von der Paarbeobachtung zuletzt am 26. Juni und bei einer Brutdauer von 28-30 Tagen, war anzunehmen, dass es wohl Ende Juli zu einem Schlupf kommen könnte – wenn das Weibchen irgendwo brütete! Die „einsame Nilgans“ (Ganter?) wurde in dieser Zeit vom Autor 9x auf dem Dunghaufen gesehen, auch andere Einwohner sahen dort die Gans. (E. WIECHERT, J. KULOW, G. KRENTZ). Die Fluchtdistanz betrug 100 Meter, aber der Vogel stand stundenlang, die Umgebung wachsam beobachtend, auf seiner „Warte“ – einem Dunghaufen!

3. Schlupf und Abwanderung der Familie

Am Sonntag, den 29. Juli 2012 war es soweit. Aufgeregt schwamm eine Nilgans mit 7 wohl nur wenigen Stunden alten Gösseln auf einem Soll etwa 200 m vom „Wach- Dunghaufen“ entfernt umher. Vom Partner war nichts zu sehen- vielleicht hatte er ja noch keine Kenntnis vom „freudigen Ereignis“. Am Tag darauf waren K.J. DONNER aus Neubrandenburg und der Autor am Soll, wo zwei adulte Gänse aufgeregt umher schwammen, 1-2 Gössel schwirrten zwischen Seggenbüllten umher. Tags darauf waren nur noch die beiden Altvögel zu sehen, die aber wenig Bindung zu etwaigen Jungen erkennen ließen und es kam die Vermutung auf, dass diese wohl eine Beute z.B. von Waschbüren oder Mardern (DONNER briefl.) geworden sein könnten. Täglich vorgenommene Kontrollen erbrachten immer dasselbe Ergebnis – weder Alt- noch Junggänse befanden sich auf dem gut übersehbaren Soll. Eine intensive Nachsuche nach der Familie begann, die nach 8 Tagen zum Ergebnis führte. Die beiden Altvögel waren mit ihren 7 Jungen zum etwa 400 m Luftlinie entfernten „Blümchen-Soll“ umgezogen – eine gewiss respektable Wanderleistung für die

erst wenige Tage alten Jungen. Zwischen dem Schlupfgewässer und dem neuen Lebensraum befand sich eine Rinderkoppel mit kurz gehaltener Vegetation.

Dieses Soll war mit einer kurzrasigen Vegetation umgeben und hier konnte die Familie sehr regelmäßig beobachtet werden. Aber Ende August war damit Schluss. Die Familie war nicht mehr zu sehen. D. MÜLLER, der die Nilgänse aus dem Stall in der Winterzeit kannte, berichtete, dass er zuletzt vor etwa 10 Tagen die Altvögel mit 4 Jungen gesehen hätte. Zahlreiche Kontrollen des Blümchen-Solls und der umliegenden Gewässer Röthsoll und Schleisee blieben ohne eine Neubestätigung. Auch Mauserfedern wurden nicht gefunden. Anzunehmen ist, dass die jungen Nilgänse von Raubsäugern, hier vermutlich Waschbären, geholt wurden, und die Altvögel daraufhin das Gebiet verlassen haben. Somit ist zu konstatieren, dass es 2012 zwar die 3. Brut gegeben hat, diese aber nach vier Wochen ein vorzeitiges Ende fand.

4. Bemerkungen zur Überwinterung

In einem Gespräch am 21.7. mit D. MÜLLER (Hohenzieritz), der in der Rinderanlage tätig ist, wurde von ihm mitgeteilt, dass ihm die Wildgänse bekannt seien. Sie wären im Winter 2011/2012 durch die offene Rinderstalltür in den Rinderstall gekommen und hätten von den Futtertischen Nahrung aufgenommen. Sie ließen das im Stall tätige Personal bis auf etwa 5 Meter herankommen und entfernten sich dann durch die offene Stalltür. Später fügte er hinzu, dass bereits 2009 Nilgänse dort zur Futtersuche erschienen seien. Das wäre dann der Winter zwischen dem ersten Auftreten, beschrieben in „Labus“ 30/2009 mit dem Titel „Exotische Wasservögel auf der Lieps“ (HEMKE 2009) und dem Jahr der ersten Brut, also 2010, der Fall gewesen.

5. Beobachtungen zu Gefährdungen

Gleich nach der Erstbeobachtung durch E. WIECHERT Ende Mai 2012 sah sie in der Koppel zwei Waschbären umherlaufen, woraus sie den Schluss zog, dass diese eine Gefahr für die jungen Nilgänse sein könnten. Sie war Jägerin und es gelang, in kurzer Zeit 13 Waschbären zu fangen, wobei natürlich zu beachten ist, dass wieder Zuwanderungen eintreten würden, was sicher geschehen ist. Aber sie wollte erreichen, dass mit dem Fangen von Waschbären eine Verdünnung des Waschbärenbestandes entstehe und die Nilgänse ihre Jungen zur Welt bringen und aufziehen können. Wie die Praxis dann zeigte, ist das auch in den Anfängen gelungen, aber leider nicht über die gesamte Aufzuchtperiode hinweg.

Wie stark die Waschbärenpopulation dort inzwischen geworden war, macht auch die Fangsttrecker des Jägers W. GAIDA aus Prillwitz deutlich. Im Jagdjahr 2011/2012 fing er dort an der Lieps 28 Waschbären und 4 Marderhunde und im bisherigen Jagdjahr 2012/2013 25 Waschbären und 3 Marderhunde (GAIDA mündl.).

6. Danksagung

Den Hohenzieritzer Einwohnern W. DEBLER, W. GAIDA, G. KRENTZ, J. KULOW, D. MÜLLER und E. WIECHERT, die sich an den Beobachtungen beteiligten und ihre Feststellungen zur Verfügung stellten, sei dafür abschließend gedankt.

7. Literatur

1. HEMKE, E. (2011): Die Nilgänse im Sommer 2010 auf der Lieps. Labus 33, S. 34-44



Zum 100. Geburtstag: Goede Gendrich's natur- kundliche Notizen

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Für die mecklenburgische Forst- und Jagdgeschichtsschreibung, für die Darstellung des Geschehens aus Wald, Feld und Flur war er einer der ganz Großen, der Revierförster Ludwig DÖRBANDT, alias Goede GENDRICH. Unter diesem Pseudonym, übernommen vom Namen seines Urgroßvaters (NEU-BAUER 1997), hatte er seinen ersten großen Aufsatz über den großen Waldbrand an der Müritz veröffentlicht. In weiteren über 500 kleinen und größeren Beiträgen und 12 Büchern hat er sich eindringlich und immer wieder mahnend zum Schutz der Tier- und Pflanzenwelt zu Wort gemeldet. In seinem ersten Buch, inzwischen mehrfach neu aufgelegt, verarbeitete er 1961 mit hoher Erzählkunst unter dem Titel „Silbergrauer Satan“ die Erlebnisse mit seinem Rauhaardackel. Bei allen seinen Veröffentlichungen stehen die Themen Natur, Wald, Wild und Landschaft im Mittelpunkt der tiefgründigen oft kritischen Betrachtungen. Besonders intensiv hat er dabei seine Sehnsucht zur alten Heimat Mecklenburg-Strelitz, zu den Seen und Wäldern, aber auch zu den ländlichen Sitten und Gebräuchen zum Ausdruck gebracht. Wiederholt nutzte er dabei, auch in seinen lyrischen Gedichten, die niederdeutsche Sprache. Auch wenn er nicht zu den ganz Großen der „gehobenen Literatur“ aufstieg, so hat Goede GENDRICH doch für die Regionalliteratur Mecklenburgs kulturell Bedeutendes geleistet. Die Landsmannschaft Mecklenburg ehrte ihn aus diesem Grunde 1988 mit der Fritz-Reuter-Medaille. Die norddeutschen Verbände des Forst- und Jagdwesens verliehen ihm mehrfach Verdienstplaketten, Ehrenmitgliedschaften und Preise. Da Goede



Abb. 1: G. Gendrich–Porträt
(Reproduktion)

GENDRICH 1945 seine Heimat verlassen hatte, blieb sein Wirken und sein Werk bis zur politischen Wende hier weitgehend unbekannt. Die dann nach 1990 erfolgte besuchsweise Heimkehr empfand er wie eine Erlösung aus der Verbannung und genoss es geradezu, hier neue Bekanntschaften zu knüpfen. Nun besuchte er die Stätten seiner Jugend in Goldenbaum, Canow, Peetsch, Priesterbäk und Mirow wieder regelmäßig und las aus seinen Büchern. Der Forstverein M/V verlieh ihm 1997 die Ehrenmitgliedschaft und zu Ehren seines 80. Geburtstages

erhielt ein alter etwa 300-jähriger Baum im Müritz-Nationalpark am alten Schulweg von Goldenbaum nach Carpin den Namen „Goede-Gendrich-Eiche.“

Lebenswege

Ludwig DÖRBANDT wurde am 22. November 1912 als Sohn des Revierförsters Roderich DÖRBANDT aus Canow in Mirow geboren. Die beiden Söhne wurden zunächst in Goldenbaum von einem Hauslehrer unterrichtet. Ludwig besuchte danach bis 1929 das Gymnasium Carolinum in Neustrelitz. Der Vater verstarb bereits 1930 und hinterließ die Familie während der Weltwirtschaftskrise in großer Not. Ein Jahr musste Ludwig durch praktisches Arbeiten im Wald überbrücken. Danach konnte er 1930 als Forstpraktikant von der Landesforstverwaltung übernommen werden. Nach dem Besuch verschiedener Lehrgänge an der Forstschule Helmstedt wurde er zum Hilfsförster bzw. Revierjäger ernannt und im Innendienst beschäf-

tigt. Eine zeitlang war sogar nur eine unentgeltliche Tätigkeit im Staatsdienst möglich. Nach dem Militärdienst im Jägerbataillon Kolberg führte ihn der berufliche Weg in die Forstämter Strelitz, Mirow und schließlich nach Cammin bei Rostock. Während des Zweiten Weltkrieges als Offizier schwer verwundet, übernahm er 1941 wieder das Revier Cammin II. Auf abenteuerliche Weise verbarg er sich im Sommer 1945 mit seiner Frau monatelang in einem Bunker des alten Reviers und flüchtete schließlich nach Niedersachsen. Im Jahr 1951 wurde ihm dann die Verwaltung des Reviers Schelploh in der Südheide übertragen, die ihm bis zum Eintritt in den Ruhestand 1975 oblag. In dieser 25-jährigen Dienstzeit als praktischer Forstmann im Außendienst begann er nun intensiver zu schreiben. Im Alter von 87 Jahren verstarb Goede GENDRICH am 6. September 2000 in Eschede/Niedersachsen.

Mit den Augen eines Försters

Goede GENDRICH sah und beurteilte die geheimnisvollen Geschehnisse in der Natur als ausgebildeter Forstmann stets in all ihren Zusammenhängen, also aus einer ganzheitlichen Sicht. Einen besonderen Glanz erhielten alle seine Schilderungen durch immer wieder in poetischer Form eingestreute Naturbeschreibungen, die von seiner überaus scharfen Beobachtungsgabe künden (HENNING 2001). In seinem Buch „Mit den Augen eines Jägers“ (1992) wird dies besonders deutlich. Trotzdem bekennt er im einleitenden Abschnitt „Jagdliche Erfahrungen genügen heutzutage nicht mehr“ fast beschämend, wie wenig er eigentlich wusste und wie unerlässlich es wäre, sein Wissen ständig zu erweitern und öffentlich zu verbreiten. Zu seinen besonderen Vorlieben gehörte es außerdem, bei den sachbezogenen Aufsätzen auch auf die Märchen und Mythen der jeweiligen Pflanzen und Tiere einzugehen.

Und so erfährt der Leser aus der Hand des Jägers in diesem Buch alles andere als Jagdgeschichten. GENDRICH erzählt

von den Baumschwämmen, philosophiert über das Töten von Tieren, den Hund an der Seite des Menschen und wirbt für Tiere in Not. Er unterbreitet sogar Vorschläge zur Herrichtung von künstlichen Brutmöglichkeiten für Nashorn- und Hirschkäfer, schwärmt vom Leben am und im Wasser und berichtet dabei von einem Eichhörnchen, das er bei Mirow einmal 80 Metern vom Ufer entfernt auf den Reusenpfählen entdeckte. Seine Aufsätze werben um Verständnis für die Natur mit allen ihren Bewohnern. Einmal sind dies Eisvogel, Haubentaucher, Schwan, Wildgans und Blässhuhn, ein andermal Kraniche, Kolkraben, Tauben, Spechte und Eulen. Die Palette ist nahezu unendlich lang und reicht bis zu den Moorplanten und Baumveteranen. Alle Erzählungen sind in einer wahrhaft bildhaften Sprache geschrieben und kommen durch die knappe Erzählweise beim Leser einfach gut an. Sein lyrisches Talent kommt gepaart mit der intensiven Sehnsucht nach Heimat insbesondere in den Gedichtsbänden zum Ausdruck. Aus dem kleinen Band „Gott gab die Traumwelt uns“ (1995) war bereits im Labus-Heft 13/2001 das auf Goldenbaum bezogene niederdeutsche Gedichts „Eeenmal wedder dörch de Heimat gahn“ zum Abdruck gekommen.

Mit den Augen eines Forstmannes musste er 1934 wörtlich genommen auch den großen Waldbrand an der Müritz mit ansehen und monatelang bei der Bekämpfung, Bewachung und Aufbereitung der Schäden aktiv wirksam werden. Diese einschneidenden Erlebnisse hat er bald darauf literarisch aufgearbeitet und so das Geschehene der Nachwelt mahnend erhalten (Nachdruck 1984). Mit den Augen eines Försters, Jägers und Fischers hat er später auch seinen Roman „Forsthaus und Fischerkate“ (1995), angesiedelt am Labus-See bei Canow, zu Papier gebracht. Halb Krimi, halb Liebesgeschichte, garniert mit netten Landschaftsschilderungen lebt die Fabel vor allem vom Lokalkolorit der Strelitzer Heimat in den ländlichen Lebensverhältnissen längst vergangener Zeiten.



Abb. 2: Goede Gendrich während seines ersten Besuchs am 14. Mai 1990 in der Oberförsterei Lüttenhagen, rechts davon die Revierförster Peter Lange, Lüttenhagen und Werner Lehmann, Grünow (Foto: K. Borrman)



Abb. 3: Hinweistafel im Revier Goldenbaum linksseitig von der Straße in Richtung Carpin neben der etwa 300-jährigen „Goede-Gendrich-Eiche“ (Foto: K. Borrman)

Naturkundliches aus Strelitzer Revieren

Die populärwissenschaftlichen Beiträge hat GENDRICH selten in naturkundlichen Fachzeitschriften publiziert. Sein Metier waren die Jagdzeitschriften und Tageszeitungen, dabei auch 13 Arbeiten im Carolinum. Es erfüllte ihn fast mit Stolz, dass seine Beobachtungen zu den Birkwild-Vorkommen um Mirow und Langhagen vollständig in der Arbeit von DEPPE (1984) Berücksichtigung gefunden hatten. Selbstverständlich spielten die naturkundlichen Fakten auch in seinen literarischen Werken eine Rolle. Insbesondere ist hier „So lebten und so jagten wir – Mecklenburg-Strelitz, ein faszinierendes Abenteuer“ (1987) zu nennen. In einer an Hermann LÖNS erinnernden Sprachkunst beschreibt er die Veränderungen auf politischen, jagdlichem und forstlichem Gebiet, aber insbesondere die Schönheiten und Stimmungen der Strelitzer Reviere sowie ihre zwei- und vierbeinigen Bewohner. GENDRICH schwelgt geradezu von dem in der Jugend unter der Obhut des Vaters in seinen Reviereen in Gottes freier Natur Erlebten – einschließlich der ersten Jagderfolge und Fischdiebstähle. Dabei erfahren wir auch etwas über die Dohnenstiege und den „*grausamen Tod der brutal in den Rosshaarschlingen erwürgten ungemein nützlichen Vögel*“ sowie die Funktion der Doppelschleusentore im Wildparkzaun. Aber auch die Verwendung der Tellereisen hatte der junge DÖRBANDT bereits relativ frühzeitig verurteilt. Außerdem wird etwas vom Reichtum an **Edelkrebsen** an wohl allen heimischen Gewässern in den 1920-er Jahren, von der Kranichbrut an der Steutz bei Goldenbaum, vom **Wiedehopf** auf den Wutschendorfer Viehweiden, vom damals schon seltenen Kolkrahen bei Goldenbaum und vom **Schwarzstorchhorst** nahe des Grammertiner Teichs berichtet. Die Europäische **Sumpfschildkröte** kannte der junge Ludwig DÖRBANDT noch vom Schwarzen See und vom Breesen bei Goldenbaum, auch vom Giesenschlag-See bei Canow. Den Fischotter „*gab es noch überall*“, den Seeadler sah man regelmäßig, Rot- und

Damwild im Canower Revier dagegen nur als seltenes Wechselwild. In begeisternder Sprache berichtet GENDRICH (S. 77) schließlich von zwei Seeadlern, die am zur Hälfte eisfreien Labus-See versuchten, drei **Fischottern** auf dem Eis die Beute abzujagen, aber vergeblich! Auch über die noch übliche Jagd auf den Otter werden wir unterrichtet und, dass z. B. Franz SONNENBERG innerhalb einer halben Stunde drei Otter an einem verlassenen Dachsbau erlegte. Da es ihm selbst nie gelang, nur ein Tier zu schießen, war die Enttäuschung zunächst groß, wäre aber längst in Zufriedenheit umgeschlagen.

Den Fund einer Abwurfstange von einem **Elch** im Babker Fuchsbruch, einige hundert Jahre alt, nahm GENDRICH (1988) später zum Anlass, sich mit der Thematik näher auseinanderzusetzen. Im Buch würdigt der ansonsten relativ voreingenommene GENDRICH schließlich doch recht positiv die Bemühungen des DDR-Naturschutzes um den Müritz-Seenpark mit der Lehrstätte für Naturschutz Müritzhof, die Wiederbesiedlung der Region durch Kormorane sowie die Stabilisierung des Fischadlerbestandes im Müritzgebiet.

Insgesamt gesehen ein gut lesbares, fast spannendes Buch zur Strelitzer Forst- und Jagdgeschichte mit vielen Einzelheiten zu heute hier nicht mehr vorkommenden Tierarten sowie zum entbehrungsreichen Landleben vor knapp 100 Jahren. Lebendige mecklenburgische Geschichte kann der Leser darüber hinaus zur Belehrung und Unterhaltung, wie zur Besinnung und zum Schmunzeln auch den drei humoristisch-heiteren Anekdotenbänden des vorgestellten Autors entnehmen.

Literatur- und Quellennachweis

1. ANONYMUS (1988): DJV-Preis für Öffentlichkeitsarbeit. – Niedersächsischer Jäger 33, 10: 515
2. BORRMANN, K. (1991): So lebten und so jagten wir. – Unsere Jagd 41, 1: 45

3. BORRMANN, K. (1992): Dem mecklenburger Jagdschriftsteller Goede Gendrich zum 80. Geburtstag: Alt-Strelitzer Grünrock-Geschichten. – Die Jagd in M/V 11: 12 – 14
4. BORRMANN, K. (1992): Jagdschriftsteller Ludwig Dörbandt alias Goede Gendrich 80 Jahre. – Info-Blatt der Forstdirektion Mecklenburg-Ost, H. 1:
5. DEPPE, H.-J. (1984): Zum Erlöschen des Birkhuhnbestandes im südlichen Mecklenburg. – Die Vogelwelt 105: 161 – 170
6. GENDRICH, G. (1961): Silbergrauer Satan. – Verlag Neumann-Neudamm Melsungen
7. GENDRICH, G. (1984): Der große Waldbrand an der Müritz. – Nachdruck in Carolinum 48: 93 - 100
8. GENDRICH, G. (1987): So lebten und so jagten wir. – Landbuch-Verlag Hannover
9. GENDRICH, G. (1988): Elche in Mecklenburg. – Niedersächsischer Jäger, 19:
10. GENDRICH, G. (1990): Vier Tage in der alten Heimat. – Niedersächsischer Jäger, 7: 732-735
11. GENDRICH, G. (1991): Und wieder zog's uns nach Mecklenburg. – Die Pirsch, 20: 65-66
12. GENDRICH, G. (1992): Mit den Augen eines Jägers. – Landbuch-Verlag Hannover
13. GENDRICH, G. (1995): Gott gab die Traumwelt uns. – Schweiger & Pick Verlag Celle
14. GENDRICH, G. (1995): Forsthaus und Fischerkate. – Landbuch-Verlag Hannover
15. HASENFUß, W. (1993): Goldenbaumer Eiche trägt den Namen „Goede Gendrich-Eiche“. – Informationsblatt d. Forstdirektion Mecklenburg-Ost 2:
16. HENNING, R. (1992): Schriftsteller und Dichter Goede Gendrich 80 Jahre alt. – Zeitschrift f. Jagdwissenschaften 38: 281-283
17. HENNING, R. (2001): Der Dichter und Schriftsteller Goede Gendrich (1912-2000). – Beiträge zur Jagd- u. Wildforschung 26: 495-504
18. NEUBAUER, W. (1997): Die Liebe zur Natur findet sich in Büchern wieder. – Nordkurier - Strelitzer Zeitung vom 22.11.97
19. SCHRÖTTER, H. & M. SCHORCHT (2000): In memoriam Goede Gendrich. – Beiträge f. Forstwirtschaft u. Landschaftsökologie 34, 4: 182-184



Ausgestorben: Die Großtrappe im Strelitzer Land

Erwin Hemke, Neustrelitz

Es war schon etwas Besonderes auch in Ornithologenkreisen als am 14. Januar 2012 in Neubrandenburg auf der Straßenkreuzung Ihlenfelder Straße / Johannesstraße so um 10.30 Uhr eine Trappe (*Otis tarda*) landete und sich ohne große Mühe von der alarmierten Feuerwehr einfangen ließ. Der Vogel wurde an den Stadtrand gebracht und in den Woggensiner Wiesen wieder frei gelassen. Lange hielt die Trappe es hier allerdings nicht aus, denn in den Nachmittagsstunden landete ein Vogel dieser Art am Ortsrand von Buschhof bei Mirow.

Es kann davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei um den Gast aus der Stadt Neubrandenburg handelte. Hier blieb der Vogel bis zum 10. Februar 2012, denn dann wurde er mühelos wieder eingefangen und zur Trappenaufzuchtstation in Buckow bei Rathenow gebracht und dort wieder freigelassen und zwar in der Nähe von 13 wilden Hähnen auf einem Rapsacker.

Der Trapphahn, der von den Dorfbewohnern den Namen Hugo erhalten hatte, war am 16. Juni 2011 in der Aufzuchtstation der Vogelwarte Buckow geschlüpft. Am 24. August 2011 wurde er im Havelland ausgewildert, wo er am 16. Oktober 2011 letztmalig registriert wurde. Sein Aufenthaltsort von Mitte Oktober bis Mitte Januar, immerhin 3 Monate, ist unbekannt. Es ist unbekannt, ob er nur nicht registriert wurde oder ob er sich in an-

deren Gegenden Norddeutschlands aufhielt. Es ist gewiss ein reiner Zufall, dass der Trapphahn im Januar 2012 genau in das Gebiet zurückkam, in dem es bis 1976 noch Brutvorkommen des markanten Vogels gegeben hatte. Es gab noch Leute, die sich nun an die Trappen jener Zeit erinnerten und die nun hell begeistert waren und auf eine Wiederbelebung der Population hofften.

1. Allgemeine Angaben zu Trappenvorkommen in der Region um Mirow

Als älteste Erwähnung der Trappe kann 1865 die Mitteilung von SARCANDER angesehen werden, der den Vogel für die Region um Fürstenberg als „*häufig, doch nicht in so großen Herden als zwischen der Müritz und dem Plauer See, wo ich 2 bis 600 zusammen sah*“ (SARCANDER 1865). WÜSTNEI & CLODIUS meinten etwas verbal, dass der Vogel „*vorwiegend in den südlichen Theilen zu Hause sei*“. Als südliche „Theile“ sind bei ihnen die Landschaft südlich der Endmoräne zu sehen (WÜSTNEI & CLODIUS 1900). KUHK nannte die „*Gegend von Waren und Röbel*“ als Vorkommensgebiete (KUHK 1939).

2. Konkrete Angaben zu Vorkommen um Mirow

Wohl der erste Schriftbeleg ist bei CLODIUS zu finden, indem er in seinem 8. Bericht zu Vogelbeobachtungen für die Jahre 1910 und 1911 „*kommt vor südwestlich von Mirow*“ schreibt und sich dabei auf A. GUNDLACH stützt (CLODIUS 1912). Recht genaue Angaben machte SCHRÖDER ausfindig. Danach scheuchte A. GUNDLACH 1909 einmal 15 Exemplare auf und dem Obersekundaner STEIN aus Mirow gelang 1910 der Fund eines Trappeneies (SCHRÖDER 1964). F. SONNENBERG vermerkte in seinen Aufzeichnungen, dass



Das Präparat der Großtrappe (Foto: Vater)

die Großtrappen 1901 – 1905 „noch ständig“ in der Feldmark Kotzow vorhanden waren (BORRMANN 2011). Hier, zwischen Retzow und Vietzen gibt es auch die Flurbezeichnung „Trappenberg“ – vermutlich der einzige Flurname, der an den ausgestorbenen Vogel erinnert.

Diesen vier Angaben aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg steht nur eine Mitteilung aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen gegenüber. Der Neustrelitzer Tierpräparator BENZIN besaß nach dem 2. Weltkrieg ein Präparat mit einem Messingschild:

**„Erlegt 27.4.1938
Lärzer Feld“**

Das Präparat wurde vom Autor käuflich erworben und befindet

sich jetzt in seinem Besitz.

Häufiger sind Mitteilungen aus der Zeit nach dem 2. Weltkrieg bis zu den sechziger Jahren, dem Zeitpunkt des Erlöschens der Population.

Tabelle 1

Angaben zu den Beobachtungen im und nach dem 2. Weltkrieg

Zeit	Befund
1942	5 – 6 Exemplare am Sprottschen Berg (METSCHIES)
Ca 1947	ein Exemplar aus Krümmel an den Präparator BENZIN
1948/49	Art zwischen Klopzow und Boek beobachtet (METSCHIES)
1954	2 Exemplare auf Kartoffelfeldern südl. Birkenfelde (GIESE)
1957	1 Hahn und 6 Hennen bei Lärzer Ausbau (CURSCHMANN)

(SCHRÖDER 1964)

Ausführlich schildert SCHRÖDER seine Feststellungen zu einem vermutlichen Brutverlauf:

„Endlich erhielt ich Dank der großen Bemühungen von D. WINKELMANN und E. FISCHER genaue Angaben für die Brutperiode 1962 der Population südlich Mirow. Danach gelangen zwei Nestfunde (in einem Nest befanden sich 2 Eierschalenreste – das andere war leer.) Der Bruterfolg ist sehr fraglich. W. FISCHER sah danach ein Weibchen in der Nähe der Straße Mirow-Krümmel auf dem Maisschlag, das dann in Richtung Starsow flog und von dort nach Schwarz abbog.

Am 22.9. des gleichen Jahres flogen 5 oder 6 Exemplare aus Richtung Lärz-Troja nach Lärz. Aber auch am Ende der

Brutperiode besagten Jahres wurden nur 7 Exemplare beobachtet.“ (SCHRÖDER 1964)

Über die Zeit von 1971 – 74 sind wir durch HERZOG gut unterrichtet, so dass hier nur zusammenfassend berichtet werden soll. 1971 wurde bei Feldarbeiten ein Zweieiergelege gefunden. Es schlüpften zwar Küken, die jedoch eingingen. 1972 wurde wieder ein Nest mit Eiern gefunden. 1973 wurde unweit des vorjährigen Brutplatzes ein Gelege bei Feldarbeiten zerstört, aber es gab vermutlich ein Nachgelege. Im September 1973 hielten sich einige Tage 11 Trappen auf, vermutlich Zugänger aus einem benachbarten Revier. 1974 berichtete er von einer gelungenen Aufzucht von zwei Paaren. Alle Feststellungen erfolgten im Raum Langenschlage – Buschhof (HERZOG 1975).

2011 berichtete der Mirower H. SCHIEDMANN, dass er in den siebziger Jahren zwei Nester bei Feldarbeiten gefunden hätte. Einmal in einem Sommergetreidefeld bei Lärz und dann auf einem Rübenacker westlich Lärz. Beide Gelege wären am Fundort verblieben. Er kannte die Trappe auch von der Feldmark bei Langenschlage (SCHIEDMANN mündl.).

A. HERZOG aus Mirow und der Autor scheuchten um 1970 eine Trappe bei einem Erkundungsgang nördlich Schwarz auf, die in Richtung Buschhof abflog.

M. APITZ sah im August 1976 zwei Trappen bei der Roggenmahd bei Buschhof (APITZ mündl.). Aus den danach folgenden Jahren gingen mehrfach Meldungen zu gesehenen Trappen ein, zumeist einzelne Vögel, die aber nicht zweifelsfrei waren. Das Ende der Mirow-Schwarzer Population kann also mit Ende der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts benannt werden. In den benachbarten Gebieten Röbel erlosch das Vorkommen bereits in den sechziger Jahren (KRÄGENOW & SCHWARZ

1970), ebenso im Kreis Waren (KREMP & KRÄGENOW 1986).

3. Meldungen zu Beobachtungen aus der Umgebung des Mirower Vorkommens

JESSE meldete die Existenz von „*Peccatel bei Penzlin*“, denn von hier stammte ein Ei in der Sammlung des Müritz-Museum (JESSE 1902). WÜSTNEI & CLODIUS nannten etwas verbal „*aus Mecklenburg-Strelitz von verschiedenen Orten*“ (WÜSTNEI & CLODIUS 1900). GUNDLACH meldete die Beobachtung einer Trappe am 6.5.1912 auf einem Feld am Bullenstall bei Neustrelitz. SCHRÖDER meldete unter Bezug auf H. WEBER ein über Serrahn am 4.4.1957 geflogenes Exemplar (SCHRÖDER 1964)¹⁾.

Nach SCHRÖDER wurde im Sommer 1961 ein Exemplar bei Buschhof geschossen aufgefunden (SCHRÖDER 1964). Die tödliche Schussverletzung befand sich in der Brust.

4. Allgemeine Angaben zu Trappenvorkommen in der Region Friedland – Woldegk

MALTZAN nannte 1848 verbal „*Friedland*“ als ein Nistgebiet, was BOLL insofern präzisierte, indem er schrieb, dass „*um Friedland herum die Trappe sich noch etwas zahlreicher zeigt*“. WÜSTNEI & CLODIUS wiederholten diese Ortsangabe, aber CLODIUS konstatierte später „*häufig nordwestlich von Woldegk*“ (CLODIUS 1912). Auch KUHK wiederholte die Ortsangabe und führte weiter aus „*im Nordteil des Kreises Stargard, insbesondere in der Friedländer Großen Wiese*“ (KUHK 1939).

1) In den drei von WEBER veröffentlichten Übersichten zu den Zug- und Brutvögeln des NSG Serrahn wurde die Art nicht erwähnt

5. Konkrete Angaben zum Vorkommen im Raum westlich Woldegk

Bis zum ersten Weltkrieg hätte es noch im Raum Alt-Käbelich bis in Richtung Groß Schönenfeld Brutvorkommen gegeben, teilten KÖPKE und KRUMBHOLZ mit (KLAFS 1968). Als Beleg dafür kann ein Präparat im Müritzum aus Leppin angesehen werden, als dessen Erlegungsjahr „um 1896“ angegeben wird. Als Lieferant wurde Geheimrat von Oertzen genannt (SEEMANN 2011). Die Neubrandenburger Zeitung vom 7. Juni 1896 beschrieb dies genauer:

„Unsere ornithologische Sammlung hat durch eine Trappe (*Otis tarda L.*), die in Leppin geschossen wurde, eine sehr willkommene Bereicherung erfahren. Wir sind dem Herrn Geh. Legationsrath von Oertzen für diese Zuwendung um so dankbarer, als es bis dahin nicht hat gelingen wollen, eine in Mecklenburg geschossene Trappe zu bekommen.“²⁾

Aus der Strelitzer Zeitung konnte man 1906 entnehmen:

1. Mitteilung vom 14. Mai

„Friedland. Ein Briefträger fand vor einigen Tagen auf der Lübbenstorfer Feldmark ein Trappenei im Gewichte von 120 Gramm.“

2. Mitteilung vom 24. September

„Ein besonderes Jagdglück hatte Förster DIESING in Cölpin, der mit einem Schuß aus der Kugelflinke drei Trappen erlegte. Er traf alle drei durch den Hals.“

3. Am 13. Oktober 1915 war in der „Strelitzer Zeitung“ zu lesen:

„Woldegk, 12. Oktober. Beim Suchen nach Trappenedern auf den Feldern fanden Kinder an der Neetzkaer Grenze drei irgendwo entwichene russische Kriegsgefangene.“

1916-1920 erkannte der Förster W. HOLLDORF die Großtrappe von der Feldmark zwischen Rehberg und Oltschlott

²⁾ gemeint ist die Sammlung des Museums Neubrandenburg. Das Präparat befindet sich jetzt im Müritzum in Waren.

(SCHRÖDER 1964) und FRESE liefert von Alt-Käbelich am 20. Mai 1923 ein Ei in das Müritz-Museum ein (SEEMANN 2011). Am 5. Juli 1929 besuchte der pommersche Naturschützer P. ROBIEN den Galenbecker See, bei dem er dort die Trappe feststellte, womit eine Verbindung zur Trappenpopulation zur Friedländer Großen Wiese belegt ist, über das hier aber nicht weiter berichtet werden soll (STEGEMANN 2002). Im Frühjahr 1959 sah der Krumbecker Naturkundler H. LEVERMANN auf den Feldern seines Wohnortes drei Vögel und G. PEHLKE erfuhr 1960 vom Abschuss eines Exemplars bei Möllenbeck (SCHRÖDER 1964). Am Galenbecker See gab es noch nach 1945 Trappen (HOYER 2009).

6. Verbindungen zu größeren Populationen

Die Mirower Population muss als ein Bestandteil der Röbel-Warenener Population gesehen werden, deren Stärke BLOTZHEIM, BAUER & BEZZEL am Beginn der zweiten Jahrhunderthälfte mit 15-25 brütenden Vögeln einschätzten. Die Woldegker Population gehörte nach Ansicht der oben genannten Autoren zur uckermärkischen Population, die bis Anklam und Demmin reichte und deren Stärke sie für jene Zeit (1966/67) mit etwa 155 Individuen angaben. In den siebziger/achtziger Jahren erloschen alle diese Populationen infolge immer ungünstiger werdender Lebensbedingungen, d.h. hier Intensivierung der landwirtschaftlichen Landschaftsnutzung. Es wurde zwar in der Biologischen Station Serrahn eine künstliche Aufzucht begonnen, die aber den Niedergang nicht stoppen oder gar umkehren konnte. JUNG und RUTHENBERG schätzten den Bestand um 1970 insgesamt im Bezirk Neubrandenburg mit etwa 100 Exemplaren ein (JUNG & RUTHENBERG 1973).

7. Ein Ausblick

Die erste Zählung in Deutschland in den heutigen Grenzen hatte 1939/40 stattgefunden, nach der es noch etwa 4100 Ex-

emplare gab. Gegenwärtig gibt es nur noch um 100 Vögel in Westbrandenburg, um deren Erhalt sich die Vogelschutzwarte Buckow intensiv bemüht, von der auch die Buschhofer Trappe gekommen ist. Solche „Ausflüge“ in frühere Lebensräume sind auch in Zukunft gut möglich, aber für eine Ansiedlung fehlen die Bedingungen.

8. Danksagung

An der Materialsammlung speziell zum jüngsten „Gast“ beteiligten sich M. APITZ (Buschhof), W. BOEHNKE (Mirow), F. BÜHRING (Neubrandenburg), J. KAATZ (Dranse), G. KLAFS (Zittow), H. SCHIEDMANN (Mirow) und A. SCHNELL (Mirow), denen dafür gedankt sei.

Literatur (Auswahl)

1. BORRMANN, K. (2011): Franz Sonnenbergs naturkundliche Notizen. Labus Nr.34, S. 59-70
2. CLODIUS, G. (1912): 8. Ornitholog. Bericht über Mecklenburg... für die Jahre 1910-1911. Archiv der Freunde der Naturgeschichte Mecklenburg. 66.Jg.S. 14-33
3. HERZOG, A. (1975): Die Großtrappe im Raum Mirow. Labus (1. Reihe). 5. S. 3-4
4. JUNG, N.& RUTHENBERG, H. (1973): Die Situation der vom Aussterben bedrohten Tiere im Bezirk Neubrandenburg. Nat.-Arb. i. Mecklenb. 16. Jg. H. 1/2 S. 13-22
5. KLAFS, G. (1968): Die Großtrappe (*Otis tarda*) in Mecklenburg. Teil I. Vorkommen, Bestand und Bedeutung bis zur Gegenwart. Arch. Natursch. u. Landschaftsforschung Bd. 8, H. 1, S. 47-69
6. KUHK, R. (1939): Die Vögel Mecklenburgs. Güstrow
7. SARCANDER, J.F. (1865): Naturgeschichtliches Tagebuch aus Fürstenberg. Arch. Nat. Meckl. Bd.19, S. 21-34
8. SCHRÖDER, P. (1964): Beiträge zur Avifauna des Kreises Neustrelitz. Unveröff. Staatsexamensarbeit Güstrow
9. SEEMANN, F. u. R. (2011): Katalog der Vogelsammlung. Müritzeum 18/2011, S. 87-88
10. WÜSTNEI, C. u. CLODIUS, G. (1900): Die Vögel der Großherzogthümer Mecklenburg. Güstrow

MONTAG, 16. JANUAR 2012

NEUBRANDENBURGER ZEITUNG

Keine Angst vor großen Tieren

NEUBRANDENBURG. Einen nicht alltäglichen Einsatz erlebten die Kameraden der Berufsfeuerwehr an diesem Wochenende. Ein Neubrandenburger hatte gegen 10.30 Uhr am Sonnabend an der Kreuzung Ihlenfelder Straße/Johannesstraße eine Großtrappe entdeckt und die Einsatzkräfte informiert, teilte die Feuerwehr mit. Mit bis zu 20 Kilogramm Gewicht zählen die in Deutschland fast ausgestorbenen Tiere zu den schwersten flugfähigen Vögeln der Welt. Die Kameraden rückten aus und schnappten sich den in Mecklenburg-Vorpommern seit Jahrzehnten nicht mehr entdeckten gefiederten Freund. Der Vogel wurde durch einen Experten untersucht, der dabei auch feststellte, dass es sich um



Diese Großtrappe hat die Feuerwehr am Wochenende in Neubrandenburg eingefangen.

FOTO: FEUERWEHR

eine Henne handelte. In Absprache mit dem Naturschutzbund sei die Großtrappe dann in den Woggersiner Wiesen wieder freigelassen worden, teilte die Feuerwehr mit.

NEUBRANDENBURGER ZEITUNG

Trappe zurück im ehemaligen Brutgebiet

Erwin Hemke aus Neustrelitz schreibt zu **Keine Angst vor großen Tieren** vom 16. Januar:

Die Großtrappe, die am 14. Januar in Neubrandenburg aufgegriffen und danach von der Feuerwehr in die Woggersiner Wiesen gebracht wurde, hat es da nicht lange ausgehalten. Am späten Nachmittag des Fangtages erschien nämlich in Buschhof bei Mirow ein Trapphahn, der sich auf einem Rapsfeld einquartierte. Dort ist er dann bis jetzt geblieben. Leider ist er wenig scheu und lässt Menschen bis auf wenige Meter an sich herankommen.

Inzwischen ist bekannt, dass der Vogel am 11. Juni 2011 in der Trappenaufzuchtstation in Buckow schlüpfte und am 24. August im Havelland ausgewildert wurde. Noch einmal wurde er am 16. Oktober gesehen und nun ist er in ein altes Vorkommensgebiet zurück gekehrt. Trappen brüteten bis Ende der siebziger Jahre in der Feldmark westlich Mirow, also um Buschhof-Schwarz und Lärz. Die letztkannte sichere Brut ist aus dem Sommer 1974 bekannt. Es gab damals vermutlich zwei Brutpaare. Auch 1975 und 1972 gab es Beobachtungen junger führender Großtrappen. In den Folgejahren gab es weitere Feststellungen, aber ob es Junge gab, ist nicht gesichert. Danach blieben Nachweise aus und da im strengen Winter 1978/99 die Trappenvorkommen

MITTWOCH, 8. FEBRUAR 2012

bei Demmin und Anklam erloschen, ist wohl auch das Mirower Vorkommen erloschen. Um 1997 gab es noch einmal eine Meldung, dass südlich Mirow eine Trappe gesehen worden sei, aber eine sofortige Nachsuche erbrachte keine Bestätigung.

Dass nun eine Trappe zunächst in Neubrandenburg und dann bei Mirow auftaucht, ist nicht ungewöhnlich. Trappen verlassen im Winter oft ihr Brutgebiet. Sie ziehen westwärts bis Belgien und Nordfrankreich. Erstaunlich ist hingegen, dass der Trappenhahn genau in das Feldgegiet zurück gekommen ist, wo bis vor etwas mehr als dreißig Jahren noch regelmäßig Trappen gebrütet haben. Bis 1935 war die Trappe noch jagdbar. Damals wurde der Bestand in Deutschland in den jetzigen Grenzen mit etwa 4100 Vögeln eingeschätzt, davon allein in Brandenburg um 1000 Vögel. Trappen gab es damals auch nördlich Neubrandenburg. Sie wurde aus dem Raum Neetzka und Neu Käbelich gemeldet. Das Neubrandenburger Museum bekam 1896 eine bei Leppin geschossene Trappe, und 1915 fanden Kinder beim Suchen von Trappfedern bei Neetzka drei aus der deutschen Kriegsgefangenschaft entflohenen Gefangene. Auch am Galenbecker See lebten damals Großtrappen. Ob sich zu dem in ein altes Brutgebiet zurück gekehrten Trappennännchen ein Weibchen hinzu gesellt, ist sehr unwahrscheinlich. Es wäre wohl besser, dass der Vogel sich wieder in sein Schlupfgebiet zurück begibt und dort für Nachwuchs sorgt.

Hugo gefällt es in Buschhof

Von unserem Redaktionsmitglied
Hartmut Nieswandt

BUSCHHOF. Die Großtrappe, die vor rund zwei Wochen in Neubrandenburg auftauchte und sich wenig später bei Buschhof niederließ (der Nordkurier berichtete), erweckte auch das Interesse des Neustrelitzer Naturschützers Erwin Hemke. „Verblüffend ist, dass die Trappe in ein Gebiet flog, in dem bis 1974 Großtrappen brüteten. Damals waren es zwei Paare, die zusammen drei Jungtrappen führten“, berichtet er. Das deckt sich mit den Beobachtungen der Buschhoferin Marianne Apitz, die im August 1976 dort Großtrappen beobachtete.

Erwin Hemke erzählt weiter, dass 1973 dass erste Gelege eines Paars bei Feldarbeiten zerstört wurde, aber es gab vermutlich ein Nachgelege, aus dem eine Jungtrappe schlüpfte. 1976 könnte es noch einmal eine Brut geben haben, danach vermutlich keine mehr.

Das Trappenbrutrevier im Raum Buschhof, Lärz, Krümmel und Schwarz ist seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts bekannt, las Erwin Hemke in entsprechender Literatur. Bis 1935 wurde die Großtrappe in diesem Gebiet noch bejagt. Damals betrug der Trappenbestand in Deutschland (berechnet auf die heutigen Grenzen) 4100 Tiere, derzeit sind es noch um 100 Vögel – dies aber nur durch die um 1979 begonnene künstliche Auf-

zucht im Bezirk Potsdam (heute Brandenburg), berichtet Erwin Hemke. Er ergänzt, dass der Be- stand im Bezirk Neubrandenburg (heute Mecklenburg-Vorpommern) bei Demmin und Anklam im strengen Winter 1978/79 erlosch – also etwa ein Jahrzehnt nach dem Aussterben der Großtrappe bei Buschhof.

Trappen können im Winter weite Züge vornehmen, zum Beispiel aus Brandenburg bis nach Belgien und Nordfrankreich. „Da ist es nicht ungewöhnlich, dass ein Trappahahn auch mal zu uns kommt. Erstaunlich, aber wohl eher zufällig ist es, dass der Hahn genau in das Gebiet zurückkam, in dem seine Vorfahren vor nahezu vierzig Jahren noch erfolgreich brüteten“, erklärt Erwin Hemke.

Um 1997 soll sich schon einmal eine Großtrappe bei Peetsch aufgehalten haben. Nachsuchen waren allerdings erfolglos, vielleicht gab es eine Verwechslung mit einem Graugans oder einem Kranich. Die Chance, dass sich zu den Buschhofer Trappahnen ein Weibchen hinzugesellt, ist sehr gering, sagt Erwin Hemke, zu wünschen ist, dass der Hahn in sein Schlupfgebiet in Brandenburg zurückfliegt. Marianne Apitz, deren Haus sich unmittelbar neben dem Einstandsgebiet des Trappahns bei Buschhof steht, hat sich schon mit ihm angefreundet und ihm den Namen „Hugo“ gegeben. Sie würde sich sehr über Trappen-Nachwuchs freuen.

STRELITZER ZEITUNG

FRIDAG, 3. FEBRUAR 2012



Der Trappahahn hält sich schon seit Tagen in der Nähe von Buschhof auf und äst in der Rapssaat. Marianne Apitz, die nebenan wohnt, freundete sich mit ihm an und nennt ihn Hugo.

FOTO: HARTMUT NIESWANDT

FREITAG, 24. FEBRUAR 2012



Vier Wochen lang konnte man Trapphahn Hugo auf dem Rapsschlag gleich am Ortsrand von Buschhof beobachten.

Foto: HARTMUT NIESWANDT

Hahn Hugo aus Buschhof entführt

BUSCHHOF. Hugo ist nicht mehr da. Wo der Trapphahn gleich neben dem Grundstück von Familie Apitz am Rande von Buschhof vier Wochen lang jeden Tag zu sehen war (der Nordkurier berichtete), klafft jetzt eine Lücke auf dem Rapsschlag, den der Großvogel bevorzugte. Marianne Apitz, die dem mittlerweile prominenten Tier einer vom Aussterben bedrohten Art den Namen Hugo gab, kann beruhigen: „Dreimal hat ihn ein Seeadler maßgenommen, aber Hugo kam immer wieder lebendig davon. Vor rund 14 Tagen kamen Naturschützer aus Buckow in Brandenburg, dort wo der Trapphahn schlüpfte und ausgewildert wurde, und fingen ihn ein.“ Natürlich ist Marianne Apitz traurig, dass der mittlerweile fast handzahme Vogel nicht mehr in Buschhof ist. Andererseits ist sie froh, dass er wieder unter Artgenossen in seiner ur-

sprünglichen Heimat leben kann. Auf jeden Fall hat sie sich vorgenommen, Hugo zu besuchen.

Der Naturschützer Erwin Hemke berichtet, dass sich der Trapphahn ohne große Mühe einfangen ließ. „Die Aussicht, dass ihm aus dem brandenburgischen Auswilderungsgebiet eine weibliche Trappe nach Buschhof folgen und es zur Familiengründung kommen würde, war doch sehr gering“, erklärt Erwin Hemke. An einer Schwanzfeder wurde dem Trapphahn ein Sender angebracht. Man brachte ihn zu seiner alten Herde, die aus 13 Tieren bestand, zurück und ließ ihn in deren Nähe frei. Er lief schnurstracks zu seinen wilden Artgenossen. „Hugo ist seitdem wieder bei Buckow auch auf einem Rapsfeld. Und es bleibt zu hoffen, dass er dort eine Partnerin findet und es bald junge Trappen gibt“, erklärt Erwin Hemke. (NIE)



Wolfsnachweis im Müritz-Nationalpark

Volker Spicher, Hohenzieritz

Auf dieses Ereignis haben viele Naturinteressierte aus unserer Region schon seit mehreren Jahren gewartet. Am 18.05. 2012 fand im Müritz-Nationalpark der geschulte Wolfsbetreuer M. Krisko, Revierleiter des Bundesforstbetriebes Vorpommern-Strelitz, frisch abgesetzte Losung eines Wolfes. Sie lag auf einer Wegekreuzung in einem Waldgebiet zwischen den Siedlungen Schwarzenhof-Klockow-Granzin. Das „Kaliber“ und der Inhalt des Fundes, u.a. Haare vom Schalenwild (wilde Paarhufer) sowie größere Knochensplitter, bestätigten den ersten Verdacht. Ein zusätzliche Analyse erhärtete diesen Befund. Gemäß dem molekulargenetischen Untersuchungsergebnis des Labors für Wildtiergenetik der SENCKENBERG Gesellschaft handelt es sich um die Losung eines männlichen Wolfes der deutsch-westpolnischen Population. Dieses Individuum wurde vom Labor zum ersten Mal identifiziert, die konkrete Herkunft dieses Wolfes konnte allerdings (noch) nicht geklärt werden. Nach den internationalen SCALP Kriterien für Großraubsäuger wird eine bestätigte Genetikanalyse von Losung als eindeutiger C1-Nachweis (BfN, 2009) eingestuft.

Somit wurde die Anwesenheit eines Wolfes (*Canis lupus*) erstmals für den Müritz-Nationalpark sicher nachgewiesen. Die Faunenvielfalt der Säugetiere im Schutzgebiet hat sich damit auf 53 Arten erhöht. Zur Erinnerung: Der letzte Zugang ehemals autochthoner Säuger war 1996 der Biber (*Castor fiber*). Bisher noch ungeklärt ist die Frage, ob es sich bei dem Wolfsrudern um ein residentes oder ein durchwanderndes Tier handelt. Ein entsprechendes Monitoring soll dies aufklären.

1. Wolfsmanagement in M-V

Seitdem in Deutschland im Jahr 2000 erstmals seit 150 Jahren wieder Wolfswelpen in freier Wildbahn erfolgreich großgezogen wurden, steigt die Population stetig an. Gegenwärtig leben in Deutschland 16 Rudel. Gemeinsam mit den 23 Wolfsrudeln in Polen westlich der Weichsel zählt dieser Bestand zu der westpolnischen-deutschen Population.

In Mecklenburg-Vorpommern leben seit 2006 (Lübtheener Heide) und 2007 (Ueckermünder Heide) dauerhaft einzelne Wolfsrüden. Seit 2007 tauchen im grenznahen Bereich zu Brandenburg in den alten Landkreisen Parchim und Mecklenburg Strelitz immer wieder einzelne (territoriale) Wölfe auf. Mit weiteren Zuwanderungen und einer ersten Reproduktion ist in unserem Bundesland deshalb jederzeit zu rechnen. Die Anzahl von Sichtungen bzw. Hinweisen meist einzelner Wölfe nehmen in unserer Region bereits zu.

Auf die Zuwanderung von Wölfen hat sich Mecklenburg-Vorpommern entsprechend vorbereitet. Basierend auf den Erfahrungen der sächsischen Kollegen existiert seit Juli 2010 auch in unserem Bundesland ein Managementplan für den Wolf. Er wurde unter Beteiligung der betroffenen Interessengruppen erstellt und beschreibt die erforderlichen Schritte für eine erfolgreiche und möglichst konfliktarme Rückkehr. Eine spezielle AG Wolf M-V tagt in regelmäßigen Abständen und berät das in Bezug auf den Wolf federführende Umweltministerium. Zu den wichtigsten Aufgaben des Wolfsmanagements gehören Öffentlichkeitsarbeit, Prävention, Ausgleich von Schäden sowie Monitoring. Unterstützung erfährt das Management durch zumeist ehrenamtliche Wolfsbetreuer, die 2010 eine spezielle Schulung absolviert haben und sich regelmäßig weiterbilden. Sie rekrutieren sich aus den Naturschutz- und Jagdverbänden, Forst- und Naturschutzverwaltungen sowie wissenschaftlichen Einrichtungen. In fast jedem Landkreis sind sie vertreten, Kontaktdaten zu den Wolfsbetreuern findet man u.a. unter

www.wolf-mv.de. Neben der Öffentlichkeitsarbeit und Akzeptanzförderung beteiligen sich die mehr als 40 Wolfsbetreuer auch am Monitoring. Sie sollen Wolfshinweisen aus der Bevölkerung nachgehen und überprüfen, Spuren sichern bzw. dokumentieren und Ergebnisse an das Landesamt für Umwelt, Naturschutz und bzw. an die Forstzoologie der TU Dresden weiterleiten.

Ebenfalls seit 2010 gibt es sogenannte Rissgutachter. Sie besitzen eine Zusatzausbildung zum Erkennen und Bewerten von Nutztierrissen. Schäden an Haustieren, die vermutlich durch Wölfe entstanden sind, werden von diesen Gutachtern im Auftrag des Landes analysiert und dokumentiert. Die Ergebnisse einer solchen Begutachtung stellen einen wichtigen Bestandteil des Wolfsmonitorings dar. Kann ein Wolf als Verursacher nicht ausgeschlossen werden, gilt das Gutachten als Grundlage für die Schadensregulation durch das jeweils zuständige Staatliche Amt für Landwirtschaft und Umwelt (StALU). Rissgutachter haben auch die Aufgabe, die Tierhalter bezüglich präventiven Herdenschutz zu beraten und organisieren am „Tatort“ einen effektiven Sofortschutz. Mit Unterstützung der Naturschutzorganisation WWF hält das Land für mögliche Einsätze seit Juli 2012 eine spezielle Notfallausrüstung vor, die dazu eingerichteten Stützpunkte liegen in den Verwaltungen des Naturparks Nossentiner Schwinzer Heide und des Nationalparkamtes Müritz.

2. Haustierschäden und Schadensprävention

Die Rückkehr des Wolfes gibt es leider nicht zum Nulltarif. Insbesondere Schäden an Haustieren kann dem Raubsäuger schnell die Akzeptanz kosten. Nicht ausreichender Schutz kann wesentlich dazu beitragen, dass Wölfe sich auf die dann leichte Beute der Haustiere spezialisieren und so zu „Problemieren“ werden. Deshalb sind vorbeugende Maßnahmen zum Schutz vor möglichen Übergriffen unabdingbar. Neben einem

Grundschutz, den der Tierhalter schon in eigenem Interesse selber treffen sollte, stellt das Land M-V für die Anschaffung zusätzlicher Zautechnik, Herdenschutzhunde oder Untergrabenbeschutz finanzielle Hilfe zur Verfügung. Fördeanträge können die Tierhalter beim StALU stellen. Voraussichtlich im kommenden Jahr erhält z.B. eine Huteweide bei Langhagen (Müritz-Nationalpark) eine wolfssichere Einzäunung.

Bis auf wenige Ausnahmen sind Haustierschäden durch den Wolf auf unzureichende Schutzmaßnahmen zurückzuführen. Folgendes Fallbeispiel möge diese Aussagen untermauern. Am 27.01. 2011 drang am Ortsrand von Schwarz offensichtlich ein Wolf über eine vom Fuchs gegrabene Zaunlücke in ein Rentiergehege ein und tötete 3 Tiere. Zwei weitere Tiere wurden verletzt gefunden, diese wurden von einem Tierarzt versorgt. Der Schaden wurde noch am selben Tag der Feststellung von Rissgutachtern untersucht. Darüber hinaus wurden zusammen mit dem Gehegebesitzer Sofortmaßnahmen zum vorbeugenden Schutz der Tiere getroffen.

Der Tierhalter erhielt vom StALU eine Entschädigung und eine zusätzliche finanzielle Unterstützung für weitere Präventionsmaßnahmen (u.a. Untergrabenbeschutz). Seitdem hat es dort



Fotofallenbild vom Wolf in Schwarz; Bildautor :WWF/V.Spicher

keine Übergriffe mehr gegeben. Eine am Außenzaun installierte Fotofalle „ertappte“ am 18.02. 2011 einen einzelnen Wolfsrüden, der völlig entspannt entlang des Tiergatters lief.

Dieses Foto bestätigt nochmals das Vorkommen eines Wolfes in der Region südlich von Mirow und belegt den Erfolg der getroffenen Maßnahmen zur Verhinderung von erneuten Übergriffen auf die Gehegetiere.

Seit 2006 gab es in unserem Bundesland 14 Übergriffe durch den Wolf. Bisher wurde durch das Land M-V für 86 getötete und 28 verletzte Haus- bzw. Nutztiere entsprechende Entschädigungsleistungen ausgezahlt. Die Erfahrungen aus der Lausitz zeigen, dass die Haustierschäden verstärkt dort auftreten, wo der Wolf sich neu etabliert und die Tierhalter sich noch nicht auf den Wolf eingestellt haben.

3. Ausblick

In den letzten Jahren ist der Bestand in Deutschland stetig angestiegen. Diese Entwicklung zeigt, dass der Wolf - wenn man ihn lässt - ein erfolgreicher Kulturregler sein kann. Seine Anpassungsfähigkeit ist in vielen Beziehungen mit dem des Rotfuchses zu vergleichen. Mecklenburg-Vorpommern ist mittlerweile von reproduzierenden Wölfen nahezu vollständig „umzingelt“. 2012 wurden im angrenzenden Land Brandenburg bisher 6 Wolfsrudel nachgewiesen, in Niedersachsen wurden auf dem Truppenübungsplatz Munster erstmalig 3 Welpen gewölft, in Schleswig-Holstein häufen sich die Sichtbeobachtungen.

Keine Spezies in Deutschland polarisiert derart wie z.Zt. der Wolf. Es ist Aufgabe des Naturschutzes, die Rückkehr dieser nach nationalen und internationalen Kriterien streng geschützten Art nicht nur passiv zu begleiten, sondern sie aktiv zu unterstützen. Nachhaltiger Naturschutz steht für alle wilden Tiere und Pflanzen ein und unterscheidet nicht zwischen Gute und Böse.

Es gibt einige durchaus ähnlich gelagerte Fälle von konfliktträchtigen Arten, die der Naturschutz in der Vergangenheit erfolgreich abschließen konnte. Hervorzuheben ist z.B. der mittlerweile sehr wirksame See- und Fischadlerschutz oder die erfreuliche Entwicklung des Fischotters nach Durchsetzung seines Vollschutzes. Als Fischräuber galten die genannten Spezies früher als „Schädlinge“, die für Ertragseinbußen verantwortlich gemacht wurden und deshalb intensiv verfolgt wurden. Schon seit langem haben sich die Fischereibetriebe mit der Situation arrangiert, aktuelle Forderungen nach Aufhebung des Vollschutzes sind hier die absolute Ausnahme.

Bundesweite Umfragen des FORSA-Institut belegen in unserer Gesellschaft eine hohe Zustimmungsquote (79 %) für die natürliche Ansiedlung des Wolfes. Offensichtlich haben insbesondere junge Leute eine positive Einstellung. Um diesen hohen Akzeptanzwert zu halten, bedarf es einer guten Öffentlichkeitsarbeit und Umweltbildung. Darin muss sich der Naturschutz eindeutig für die natürliche Rückkehr des Wolfes positionieren und mit den alten Mythen aufräumen, aber auch nicht verschweigen, dass es Konflikte insbesondere mit der landwirtschaftlichen Tierhaltung geben wird und die Gesellschaft für die Schäden und Herdenschutzmaßnahmen zu bezahlen hat. Hier gilt es weiterhin mit den Tierhaltern ins Gespräch zu kommen und Aufklärungsarbeit zu leisten.

In diesem Zusammenhang ist mit der Jägerschaft der Kontakt weiter auszubauen. Da gegenwärtig fast 30 % der Wolfsbetreuer als Mitglieder in den beiden Jagdverbänden organisiert sind, ist hier die Ausgangslage eigentlich als günstig zu bezeichnen. Erfahrungsgemäß ist hier noch sehr viel Überzeugungsarbeit zu leisten.

Gute Öffentlichkeitsarbeit benötigt aber auch gute und aktuelle Informationen.

Hier sind alle Naturschutzinteressierten aufgerufen, Wolfshinweise zu melden und das Netzwerk der Wolfsbetreuer aktiv zu nutzen.

Die Rückkehr des Wolfes stellt für den Naturschutz eine besondere Herausforderung dar, nehmen wie sie mit Engagement an.

Quellenverzeichnis

1. BFN (2009): Monitoring von Großraubtieren in Deutschland. Bundesamt für Naturschutz.
2. HEMKE, E. (2005): Wolfsspuren. LABUS Heft 22.
3. SENKENBERG Gesellschaft für Naturforschung (2012): Ergebnis der genetischen Analysen von Wolfsproben – LUNG 100b – 20.21/11. Fachgebiet Naturschutzgenetik, Labor für Wildtiergenetik.
4. STIER, N. (2012): Wolfsmonitoring in Mecklenburg-Vorpommern. Jahresbericht 2011 an das Landesamt für Umwelt, Naturschutz und Geologie M-V.
5. www.lcie.org
6. www.wolf-mv.de
7. www.wolfsregion-lausitz.de



Das interessante Foto Urweltrammutbaum im Erbsland erhielt Besuch

Erwin Hemke, Neustrelitz

Als sich am 30. April 2008 der Geburtstag von Otto-Heinrich CURSCHMANN zum hundertsten Male jährte, pflanzten seine Freunde im Arboretum Erbsland einen Urwelt-Mammutbaum (*Metasequoia glyptostroboides*). Für ein Anwachsen bestanden geradezu ideale Bedingungen, denn es regnete den ganzen Tag. Damals nahmen die Söhne Jürgen CURSCHMANN (Salzwedel), Dr. Dieter CURSCHMANN (Ribnitz-Damgarten) und Friedrich-Karl CURSCHMANN (Schwerin) an der Pflanzung des Baumes zum Gedenken an den Vater teil (vgl. Labus 27/2008, S. 102-108). In den folgenden Jahren wuchs

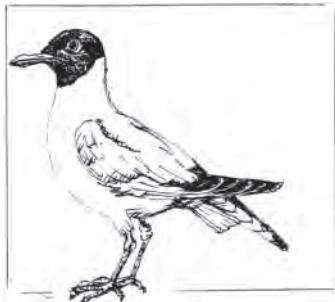
der Baum gut. Die Angehörigen des Forstamtes in Mirow hatten ein Schutzgitter gegen Wildverbiss errichtet und es erfolgte eine Mahd des Reitgrases. Nach vier Jahren folgten die Söhne einer Einladung des hiesigen NABU-Kreisvorsitzenden Erwin HEMKE und sie besuchten die Gedenkstätte. Er ist jetzt auf über 2 Meter herangewachsen und er verfügt über eine ideale Krone. Mit von der Besuchspartei war die Leiterin des Forstamtes Frau Angela WILKE. Der Besuch endete mit der Anfertigung eines Gruppenfotos mit dem Ribnitz-Damgartener NABU-Kreisvorsitzenden Dr. Dieter CURSCHMANN, dem Mecklenburg-Strelitzer NABU-Kreisvorsitzenden Erwin HEMKE, Forstamtsleiter a.D. Jürgen CURSCHMANN aus Salzwedel, Forstamtsleiterin Angela WILKE in Mirow und Dr. Peter CURSCHMANN aus Heiden/ Westfalen.



(Foto: D. Hemke)

Man war sich einig, dass der Baum, dessen Naturgeschichte ebenfalls im Labus-Heft 27/2008 näher beschrieben ist, eine

gute Entwicklung genommen hat und dass Aussicht besteht, dass er einst zu den prächtigsten Exemplaren seiner Art in der Region gehören wird.



Vogelbrutkolonien 2012

Erwin Hemke, Neustrelitz

Nachdem zu den Jahren 2003, 2006 und 2009 und zuweilen in dazwischen liegenden Jahren Übersichten zur Brut von Saatkrähen, Kormoranen, Lachmöwen und Graureihern veröffentlicht werden konnten (HEMKE 2003, HEMKE 2006, HEMKE 2009), kann nun eine vierte diesbezügliche Übersicht vorgelegt werden mit interessanten Vorgängen.

1. Saatkrähen

In den ersten Jahren konnten nur Schätzungen vorgelegt werden, denn es ist sehr aufwendig, eine genaue Zahl zu ermitteln. Im April lassen sich zwar noch die Nester mit einem Zeitaufwand zählen, aber da es recht schwer ist, besetzte von noch nicht besetzten Nestern zu unterscheiden, bleibt ein gewisser Unsicherheitsfaktor bestehen.

Der Mirower Ornithologe W. BOEHNKE wandte sich aber der Aufgabe zu, nicht nur die Anzahl der Nester zu ermitteln, sondern auch festzustellen, welche besetzt und welche noch nicht oder nicht mehr besetzt waren. Es liegt damit ein Ergebnis seit 1996 vor, aus dem die letzten Jahrgänge hier mitgeteilt werden sollen:

Saatkrähen in Mirow 2010, 2011 und 2012 (besetzte Nester)

Zähltag	Kolonie					insge- sammt
	-1- <i>Breit- scheid- str.</i>	-2- <i>Neuer Markt</i>	-3- <i>Frei- licht- bühne</i>	-4- <i>Schloss</i>	-5- <i>Grüner Zaun</i>	
15.04.10	12	15	175	88	3	293
18.04.11	8	0	120	66	1	195
27.04.12	23	0	158	52	0	233

Die Jahresbilanzen offenbaren also beträchtliche Schwankungen, deren Ursachen unbekannt sind.

Seit 2011 ist eine Ansiedlung in Wustrow im Kiefernwäldchen am Dorfeingang bekannt. Am 23.4.2011 wurde der Bestand mit etwa 100 Nestern eingeschätzt. Sie sei seit dem Vorjahr bekannt (BOENIGK mündl.) Am 5.5.2012 wurde der Bestand wieder aus etwa 100 Nestern bestehend eingeschätzt, vermischt mit Graureihern.

2. Kormorane

Die Kolonie auf dem Kietzwerder wurde 2009 mit etwa 100 Nestern eingeschätzt. Störungen sind nicht ersichtlich gewesen. 2011 wurde die Kolonie fotografiert, wobei ca. 8 Detailaufnahmen zu einem Gesamtbild vereinigt wurden. Es wurden mindestens 96 besetzte Nester erfasst, zu denen noch einige wenige hinzukamen. Da mehrere Nester hintereinander bestanden, ist diese Unsicherheit zu erklären. (vgl. Labus 33/2011, S. 77 und 130). Für 2012 wird ein gleicher Bestand eingeschätzt. Weitere Ansiedlungen wurden nicht bekannt, auch nicht in geringer Nachbarschaft zu der Kreisgrenze.

3. Lachmöwe

Seit 2005 existiert durch G. BURMEISTER eine Auflistung

der Paare und einzelnen Vögel für den Gr. Kulowsee, aus denen die Befunde der Jahre 2009, 2010, 2011 und 2012 hier mitgeteilt werden sollen:

Lachmöwen auf dem Großen Kulowsee bei Fürstensee

Tag	Befund
03.05.09	1 adultes Exemplar
31.05.09	8 Exemplare (ob Brut?)
23.05.10	Bis zu 32 Exemplaren über der großen Insel (ob Brut?)
Ende April 2011	Keine Lachmöwen beobachtet
02.06.12	Keine Vögel gesehen, wohl keine Brut

In den Jahren zuvor waren relativ starke Populationen festgestellt worden, so z.B. 2005 und 2008 gab es starke Ansammlungen, woraus auf eine Brut geschlossen werden kann. Ab 2009 gab es keine solchen Konzentrationen mehr und es ist eine Aufgabe des Brütens zu vermuten. Ursachen sind nicht erkannt worden. Ob sich hier der Vorgang von 2003 auf dem Tiefen Trebbow wiederholt hat, nämlich eine Vernichtung der Population durch einen Beutegreifer ? (HEMKE 2003)

2011 versuchte ein Lachmöwenpaar seine Jungen auf dem Breiten Luzin aufzuziehen. Ein Jungvogel wurde flügge (BOLLMANN). 2012 versuchten mehrere Paare auf dem Haussee zu brüten, aber ein Bruterfolg wurde nicht festgestellt (BOLLMANN mündl.).

Auf dem Kietzwerder in der Lieps (bereits zum Stadtkreis Neubrandenburg gehörig) wurden 2011 und 2012 um 100 Jungvögel beobachtet, die dort wohl erbrütet worden waren.

4. Graureiher

Eine Zählung der Bruten erbrachte 2012 folgende Ergebnisse.

Vermutlich besetzte Horste in den Kolonien

Brutplatz	Befund
1. Wokuhl	nicht mehr nachweisbar
2. Weitendorf	vermutlich nur ein BP, Jungvogel gerissen?
3. Gentzkow	vermutlich 25 besetzte Nester (20.5.2012)
4. Woggersin	12 Nester, davon wohl 10 besetzt (20.5.2012)
5. Brunn	wohl 5 besetzte Nester, Reste alter Nester (30.5.2012)
6. Vosswinkel	keine Nester mehr vorhanden
7. Mirower Holm	nicht mehr nachweisbar
8. Blankenförde	nicht mehr nachweisbar
9. Wesenberg (Plätlinniederung)	nicht mehr nachweisbar
10. Wustrow	einige Vögel aus der Saatkrähenkolonie abfliegend

Interessant ist das Brutgeschehen am Weitendorfer Haussee. Hier hatten Graureiher bereits 2008 eine Bodenbrut im Weiher gegenüber den Fichten am Haussee begonnen. 2008 hatte es acht Nester gegeben (vgl. HEMKE 2009). 2009 hatte es eine Fortsetzung der Brut im Röhricht gegeben, aber eine Anzahl ist nicht bekannt. 2010 gab es 2 Bodenbruten, in denen



Brut im Röhricht unweit des Weitendorfer Haussees
(Foto: Hopp)

3 und 2 Junge gesehen wurden (BOLLMANN mündl.). 2011 gab es wieder zwei Bruten. Aus einem flogen 3 Junge heraus, im anderen verschwanden 4 Junge im Alter von etwa 3 Tagen. 2012 gab es vermutlich keine Bodenbrut mehr, aber eine in einer Fichte in etwa 100 m Entfernung. BOLLMANN stellte 3 Jungvögel fest, die nach seinen Feststellungen eine Beute von Waschbüren wurden (BOLLMANN mündl.). Die Reste eines mehrere Wochen alten Jungvogels wurden vom Autor am 27.5.2012 gefunden.

Somit ist zu konstatieren, dass es im Bereich des früheren Kreises Neustrelitz keine Kolonien mehr gab, nur noch Einzelbruten. Als Ursache wird ein starkes Auftreten von Waschbüren gesehen!

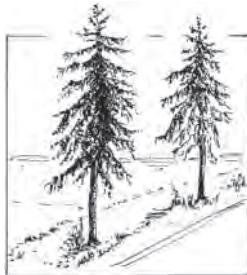
Auf den Seen sind nur noch vereinzelt Graureiher zu beobachten. Dass die beiden Kolonien in Woggersin und Gentzkow diesen Rückgang nicht erkennen ließen, mag daran liegen, dass in der dortigen Ackerlandschaft weniger Waschbüren zusagende Lebensbedingungen vorfinden und die Population schwächer ist. Genauere Untersuchungen hierzu fehlen jedoch noch, sodass dies nur eine Vermutung ist.

Danksagung

An der Materialsammlung wirkten W. BOEHNKE (Mirow), B. BOENIGK (Wustrow), F. BOLLMANN (Feldberg), G. und E. BURMEISTER (Neustrelitz) und U. HOPP (Feldberg) mit, denen dafür gedankt wird, dass sie ihre Feststellungen zur Verfügung gestellt haben. U. HOPP bereicherte diese Übersicht durch einen Fotobeleg des Brütens eines Graureiherpaars im Röhricht unweit des Weitendorfer Haussees, wofür besonders gedankt sei.

Literatur

1. HEMKE, E. (2003): Vogelbrutkolonien 2003. Labus 18/2003, S. 52-54
2. HEMKE, E. (2006): Vogelbrutkolonien 2006. Labus 24/2006, S. 86-88
3. HEMKE, E. (2009): Vogelbrutkolonien 2009. Labus 30/2009, S. 71-72



Dokumentation

Chronologie zu einer Auseinandersetzung zum Erhalt der Lärchenallee Schlicht – Krumbeck

Vorbemerkung

Über die Lärchenallee zwischen Schlicht und Krumbeck berichtete K. BORRMANN in dem Beitrag „Die Lärchenallee im Hakeisen“ in *Labus* 15/2002. Diese Lärchenallee, damals aus 80 Bäumen bestehend und 550 Meter lang, wurde von ihm als eine in Mecklenburg-Vorpommern „besonders schutzwürdige“ Population gewürdigt.

So ist es erklärlich, dass die Mitteilung in der „Strelitzer Zeitung“ vom 8. Januar 2010, dass aus Gründen der Verkehrssicherung eine komplette Fällung erfolgen müsse, eine erhebliche Beachtung fand. Der weitere Verlauf wird mit den folgenden Zeitungsartikeln in der „Strelitzer Zeitung“ dokumentiert.

8. Januar 2010

Es erscheint der Artikel „Alte Lärchenallee bald Geschichte“, in dem mitgeteilt wird, dass 90 Bäume gefällt werden müssen. (Anlage 1)

12. Januar 2010

In dem Beitrag „Landkreis prüft Schritte gegen geplante Fällung“ wird über die Widersprüche informiert und auf eine (erneute?) Prüfung durch den Landkreis aufmerksam gemacht. (Anlage 2)

13. Januar 2012

Forstamtsleiter K. BORRMANN a.D. und Mitglied des NABU Mecklenburg-Strelitz veröffentlicht den Leserbrief „Liquidierung ist undenkbar“. (Anlage 3)

20. Januar 2012

Die „Strelitzer Zeitung“ berichtet vom Entscheid des Staatlichen Amtes für Umwelt und Natur (STAUN), dass die etwa 170 Jahre alte Allee erhalten bleibe. Es könne jedoch sein, dass „*der eine oder andere Baum gefällt werden*“ müsse. (Anlage 4)

Ein Fazit

Heute, also nahezu drei Jahre später, kann konstatiert werden, dass aus Verkehrssicherheitsgründen 1 Lärche gefällt wurde. Als Allee blieb der Baumbestand damit erhalten.

Da die geplante Fällung nicht genehmigt wurde, plant nach neuesten Informationen die Eigentümerfamilie ihren Alleen-Anteil (5 ha), da für sie so nutzlos, zu verkaufen.

Anlage 1

STRELITZER ZEITUNG FREITAG, 8. JANUAR 2010



Isabelle Kühne-von Dewitz und ihr Ehemann Friedrich-Karl Kühne auf der Lärchenallee zwischen Krumbeck und Schlicht. Foto: SUSANNE BÖHM

Alte Lärchenallee ist bald Geschichte

VERKEHRSSICHERUNG
90 Bäume bei Krumbeck müssen gefällt werden. Sie sind gefährlich für Passanten.

KRUMBECK (SB). Die Straße zwischen Krumbeck und Schlicht in der Feldberger Seenlandschaft, die eher einem Feldweg gleicht, dennoch eine Kreisstraße zweiter Ordnung ist, wird vom 18. Januar bis zum 5. Februar voll gesperrt. Darauf weist Isabelle Kühne von Dewitz hin, der die Lärchenallee beidseits der Straße gehört. Etwa 90 Lärchen an der eineinhalb Kilometer langen Strecke müssen gefällt werden. Das sei nur mit einer Vollsperrung möglich.

Aufgrund der Verkehrssicherungspflicht, der jeder Waldbesitzer unterliegt, sei es unumgänglich, die 160 Jahre alten Bäume zu fällen. Ihre Standfestigkeit sei durch Stauchungen im Fußbereich gefährdet. Die Kro-

nen seien teils abgestorben. Morische Äste in bis zu 30 Metern Höhe würden gefährlich auf die Fahrbahn ragen. Der Eingriff in das Waldstück erfolge in Abstimmung mit dem Naturpark Feldberger Seenlandschaft und dem Staatlichen Amt für Umwelt und Natur.

Wie aus einer Informationstafel an der Straße hervorgeht, wurden die Bäume um 1840 gepflanzt. Als Vorbild habe die 1798 nördlich von lychen angelegte 2300 Meter lange Allee gedient – die längste und älteste Lärchenallee Europas. Lärchen seien keine heimischen Gehölze. In Mecklenburg-Strelitzer Wäldern sei die Lärche 1833 bei Carpin erstmals als Ersatz für die Eiche gepflanzt worden.

Die Straßensperrung wird voraussichtlich besonders dann ins Gewicht fallen, wenn der Erddamm in Feldberg wegen der Bauarbeiten erneut vorübergehend voll gesperrt werden muss. Dann nutzen laut Isabelle Kühne-von Dewitz einige Fahrer die Kreisstraße als Umleitung.

Landkreis prüft Schritte gegen geplante Fällung

ALLEENSCHUTZ Die Untere Naturschutzbehörde ist im Fall der 90 Lärchen bei Krumbeck hellhörig geworden.

KRUMBECK (SB). Es ist unwahrscheinlich, dass die alte Lärchenallee zwischen Krumbeck und Schlicht noch in diesem Monat gefällt wird. Nachdem die Besitzer der etwa 90 Bäume die Öffentlichkeit über den Nordkurier von ihrem Vorhaben informiert hatten, laufen Umweltschützer Sturm. Auch die Behörden sind alarmiert. Das volle Aus-

maß des geplanten Eingriffs scheint keiner der involvierten Institutionen bewusst gewesen zu sein. Auch die Frage der Zuständigkeiten war bis gestern unklar. Jetzt wird man aktiv. „Wir prüfen, was sich gegen die Fällung unternehmen lässt“, hieß es gestern aus dem Landratsamt. Der

Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland kündigte darüber hinaus an, eine Einzelfall-Verfügung gegen das Vorhaben erwirken zu wollen.

Die allgemeine Verwirrung liegt offenbar in dem Umstand begründet, dass die Allee keine

„Es ist definitiv eine Allee.“

Allee sein soll. Zumindest wurden die Baumreihen von der Unteren Naturschutzbehörde seinerzeit nicht als Allee eingestuft. Folglich unterliegen sie

nicht dem Alleen- schutz – was wiederum zur Folge hat, dass die Waldbesitzer die Bäume ohne Genehmigung der Behörde fällen dürfen.

Inzwischen ist man sich jedoch auch in der Unteren Naturschutzbehörde einig: „Es ist definitiv eine Allee.“ Das teilte Presse- sprecherin Haidrun Pergande gestern mit. „Der Vorgang“ werden derzeit geprüft.

StAUN Neubrandenburg und Naturpark Feldberger Seenlandschaft betonten, dass festgelegt worden sei, nicht alle Bäume pauschal zu fällen, sondern dass zuvor eine „Einzelbaumbegutachtung“ stattzufinden habe. Hierfür ist das Forstamt Lüttenhagen zuständig, welches den Wald samt Allee im Auftrag der Eigentümer bewirtschaftet. Eine solche Einzelbaumbewertung soll laut Forstamtsleitung erst in den kommenden Tagen erfolgen. Die Besitzer der etwa 170 Jahre alten Bäume hatten erklärt, die Lärchen aus Gründen der Verkehrssicherung fällen lassen zu wollen.



Bis zu 30 Meter hoch ragen die alten Lärchen bei Krumbeck in den Himmel. Sie sind auch im Winter einen Ausflug wert.

FOTO: SUSANNE BÖHM

STRELITZER ZEITUNG MITTWOCH, 13. JANUAR 2010



LESERPOST



Liquidierung ist undenkbar

Zu den Beiträgen **Alte Lärchenallee ist bald Geschichts- und Landkreis prüft Schritte gegen geplante Fällung** vom 8. und 12. Januar:

Es war für Naturfreunde des Feldberger Naturparks ein absoluter Unglückstag – verursacht durch die Hiobsbotschaft zum angeblichen Ende der nun 170-jährigen Lärchenallee zwischen Schlicht und Krumbeck. Man hätte meinen können, man versteht die Welt nicht mehr, wenn nicht seit dem verleideten Frühstück pausenlos das Telefon geklingelt hätte. Naturschützer, ehemalige Kollegen und Wanderfreunde, auch jüngeren Generationen angehörend, wollten Erklärungen. Damit konnte ich leider auch als Oberförster im Ruhestand nicht dienen, war ebenso überrascht und betroffen wie die anderen Zeitungsleser. Es wurde der Eindruck erweckt, dass von Naturschutzseite alles seine Ordnung hätte. Hier gibt es einige wichtige Fakten zu ergänzen: Alle Alleen stehen in unserem Bundesland unter Obhut der Naturschutzgesetzgebung und der Verfassung von M-V. Außerdem gehören Lärchenalleen in M-V zu den „besonders schutzwürdigen Beständen“, da sie außerordentlich selten vorkommen. Lärchenalleen stellen nicht nur

eine dendrologische Kostbarkeit dar, sondern gehören zu einem besonders wertvollen Natur- und Kulturgut unseres Landes. In unserem Landkreis gibt es keine vergleichbare Lärchenallee. Unbestritten bedarf jeder Eingriff in einen Alleenbestand rechtlich stets eines förmlichen Verfahrens unter Beteiligung der Behörden und Naturschutzverbände, sowie Beurteilung durch einen unabhängigen Gutachter. Da dies nicht erfolgt ist, muss der sofortige Stopp des Einschlags durch die Untere Naturschutzbehörde gefordert werden. Selbst wenn im Einzelfall der eine oder andere Baum als risikovoll eingeschätzt werden sollte, wird eine Ausnahmegenehmigung nie die Liquidierung der gesamten Allee zum Inhalt haben. Als Leser, der nahezu 40 Jahre die Entwicklung der Feldberger Wälder nicht nur beobachtet, sondern in Teilen begleitet hat, sei mir eine Bemerkung erlaubt: Selbst in der sozialistischen DDR mit der Pflicht, jeden Knüppel Holz einer Verwertung zuzuführen, wäre niemand auf den kühnen Gedanken gekommen, eine kulturhistorisch wertvolle Allee wegen zu hoher Unterhaltungskosten oder zur Verbesserung der Rohholzbilanz der Säge zu opfern. Die etwa 1840 angelegte Lärchenallee ist ein echtes Erbe derer von Dewitz auf Krumbeck und dürfte die nächsten 100 Jahre, nimmt man die Wüchsigkeit der nahe gelegenen Allee bei Lychen zum Vorbild, nahezu schadlos überstehen. Verfolgt man diese Idee weiter, dann könnten sich wie im Boitzenburger Forst in der Umgebung der Lärchenallee sogar einmal ästhetisch und wirtschaftlich hochwertige Lärchen-Laubbäumswälder entwickeln. Das wäre dann ein wahrhaft lebendig organisierter Naturschutz für und mit den Menschen!

KLAUS BORRMANN, NEUHOF

Lärchen bleiben fast alle stehen

ENTSCHEIDUNG Das Staatliche Amt für Umwelt und Natur hat entschieden: Wenn überhaupt, dann dürfen nur einzelne Bäume gefällt werden.

VON SUSANNE BÖHM

KRUMBECK. Es kommt nicht in Frage, dass die Lärchenallee zwischen Krumbeck und Schlicht komplett gefällt wird. Das teilte Christa Maruschke, Leiterin des Staatlichen Amtes für Umwelt und Natur Neubrandenburg (StAUN) gestern mit. Bei einem gestrigen Treffen zwischen Vertretern des StAUN und den Besitzern der Bäume habe man sich darüber verständigt, die 170 Jahre alte Allee zu erhalten. „Die Bäume sind durchaus lebensfähig. Lärchen können bis zu 700 Jahre alt werden“, sagte Christa Maruschke. Es könne jedoch sein, „dass der ein oder andere Baum gefällt werden“ müsse.

Um darüber Klarheit zu schaffen, solle ein unabhängiger Gutachter hinzugezogen werden, der dar-



Die Füße der alten Lärchen bei Krumbeck weisen einen beachtlichen Umfang auf. Vergleichbare Lärchen sind hierzulande selten.

FOTO: SUSANNE BÖHM

über entscheidet, ob Bäume gefällt werden müssen und wenn ja, welche. Die Kosten für den Gutachter würden zu je 50 Prozent von den Eigentümern der Bäume und aus dem Allenfond des Landes bezahlt. Unbestritten sei, dass an vielen Bäume verkehrssichernde Maßnahmen notwendig seien. Nach jetzigen Erkenntnisstand sei es jedoch

bei vielen der Lärchen ausreichend, einzelne Äste zu entfernen.

Auch das StAUN bestätigte jetzt,

Alleenlänge: 550 Meter
Anzahl der Bäume: 80 Stück
Alter: 170 Jahre
Höhe: 32 Meter

dass die beiden Baumreihen beidseits der Kreisstraße in die Kategorie „Allee“ einzustufen seien. Das war bis vor wenigen Tagen noch unklar (der Nordkurier berichtete). In der vergangenen Woche hatte bereits die Untere Naturschutzbehörde des Landkreises eingeschätzt, dass es sich um eine Allee handelt. Die Trennung zwischen Alleen und anderen Bestandsformen ist Maßgeblich, um den Schutzstatus von Baumgruppen bestimmen zu können.

Alleen sind kulturhistorisch von Bedeutung und genießen besondere Schutz. Zusätzlich befindet sich die Lärchenallee teilweise im Naturpark Feldberger Seenlandschaft, ist somit Biotop in einem Naturschutzgebiet und allein darum gesondert zu schützen. Eine vom Forstamt Lüttenhagen installierte Informationstafel an einem Rastplatz am Rande der Allee weist Wanderer und Fahrradfahrer darauf hin, dass sie sich durch ein kulturhistorisches Kleinod bewegen.

Durchmesser: 71 Zentimeter
Holzvorrat: 412 Kubikmeter
Festmeter je Baum: 5,15 Festmeter
QUELLE: FORSTANT

Anne Hemke (1936-2012)

Edith Sensenhauser, Wesenberg



Anne Hemke gehörte 1969 zu den Mitbegründern der damals entstehenden Fachgruppe für Naturschutz „Walter Gotsmann“ und 1990 auch des NABU-Kreisverbandes – das waren vier Jahrzehnte aktive Mitarbeit im ehrenamtlichen Naturschutz. Ab 2000 ließ ihre Mitarbeit krankheitsbedingt nach und endete am 01.04.2012 durch den Tod. Wenn das Sprichwort gilt, dass zu einem starken Mann auch eine starke Frau gehört, so trifft das hier gewiss auch zu. Alles, was ihr Ehemann sich ausdachte und anpackte, dachte sie auch mit aus und setzte sich für eine Verwirklichung ein.

1. Kindheit und Jugend

Anneliese Hemke wurde am 25. Januar 1936 in einer Bergarbeiterfamilie in der Lausitz geboren. Nach dem Schulbesuch bis zur 8. Klasse begann sie eine dreijährige Lehre als Gärtnerin. Von 1955-1956 folgte ein Besuch des Instituts für Heimerzieher in Jüterbog. Hier lernte sie Erwin Hemke kennen, mit dem sie nach dem Studienabschluss die Ehe einging. Zunächst arbeitete sie in einem Lehrlingsheim der Post in Greifswald und ab 1959 nahm das Ehepaar seinen Wohnsitz in Neustrelitz. Bereits in dieser Zeit erkrankte sie schwer und wurde zunächst zeitweilig, dann dauerhaft invalidisiert.

2. Engagement in der Naturerkundung in Neustrelitz

Ab 1960 begann ein intensives Erkunden und Kennenlernen der neuen Heimat, zunächst mit einem Faltboot, aber auch mit



dem Fahrrad. Die Wanderungen erstreckten sich von den Havelquellen bei Kratzeburg bis Oranienburg und dies zusammen mit den beiden Töchtern Dagmar (geb. 1957) und Annette (geb. 1959). In den Sommermonaten war ein Zelt ihr zeitweises Zuhause. In dieser Zeit machte Anne Hemke bereits die Bekanntschaft mit Walter GOTSMANN. Oft nahm sie an den Wanderungen der Natur- und Heimatfreunde teil – sofern dies durch die Kinder möglich war. Im Jahre 1967 half sie ihrem Ehemann, Annalise WAGNER und Erich

LUBS beim Aufbau einer Naturschutzausstellung in der Orangerie und betreute sie. Sie übernahm auch die Leitung von Wandergruppen und Reisegruppen des Reisebüros. Sie trat mit Vorträgen in der Fachgruppe für Naturschutz „Walter Gotsmann“ und später zu den allherbstlichen Jahrestagungen „Flora und Fauna“ auf. Mit ihrem Ehemann fertigte Anne Hemke 11 Aufsätze für Fachzeitschriften, wie den „Botanischen Rundbrief“ und „Labus“ an, zumeist zu Pflanzen der Heimat. Groß war ihr Einsatz bei den Vorbereitungen und der Verwirklichung der ab 1977 begonnenen „Sommerlager des Naturschutzes“, aber auch bei den vielen anderen Veranstaltungen des Kollektivs. Anne Hemke reiste gern und so nahm sie auch 1978 die Chance wahr, mit ihrem Ehemann an einer Ornithologenreise in das rumänische Donaudelta teilzunehmen – damals ein besonderes Ereignis! Im Jahr 1978 bekam das Ehepaar Hemke Kontakt zu slowakischen Naturschützern, die alljährlich Internationale Naturschutzlager durchführten und die eine Einladung

aussprachen. Insgesamt 8x fuhren Hemkes in die slowakische Bergwelt zum Zelten – oft begleitet von jungen Neustrelitzer Naturschützern. Hier war Anne Hemke dann für 6-8 Neustrelitzer Naturschützer die „Lagerköchin“. Dies allerdings nicht im Alleingang, sondern als „Chefköchin“, die die Aufgaben verteilte und die Richtung angab.

Nach der Wende 1989/90 war es Anne Hemkes ganz spezieller Wunsch, nach einer Äthiopienreise die Galapagosinseln zu erleben. Wie erfreut war sie, im ekuadorischen Tropenurwald Kolibris beobachten zu können. Eine zweite Reise nach Afrika - 2001 nach Namibia geplant und bereits angezahlt - musste aus gesundheitlichen Gründen abgesagt werden. Krankheitsbedingt musste sie ihre Feldarbeit einstellen und sie konnte auch nicht mehr an Veranstaltungen teilnehmen.

3. Ehrungen der verschiedensten Art

Die Kreis- und Bezirksnaturschutzverwaltungen würdigten Anne Hemkes Mitarbeit im ehrenamtlichen Naturschutz 1977 mit der Ehrennadel des Naturschutzes in Bronze und 1984 in Silber. Der Kulturbund verlieh ihr 1978 die Ehrennadel für heimatkundliche Leistungen in Bronze und 1989 erhielt sie die Johannes-R.-Becher-Medaille in Bronze.

4. Eine Erinnerung bleibt

Im November 2011 erkrankte Anne Hemke schwer. Noch hatte es so geschienen, dass sie nach dem Krankenhausaufenthalt 2010 wieder zu ihrer alten Form zurückfinden könnte. Die Einbürgerung der Nilgänse in jenen Jahren auf der Lieps fand sie ungemein interessant und zeitweise war sie jeden Tag mit ihrem Ehemann am See und erfreute sich am Gedeihen der neun Gössel. Aber das Schicksal wollte es anders. Die Gruppe der Naturschützer im Strelitzer Land hat mit Anne Hemke eine über Jahrzehnte hinweg engagierte Mitstreiterin verloren. Sie wird bei ihnen in guter Erinnerung verbleiben.

Bericht in der DDR-Zeitschrift „Für dich“
Nr. 35/1988 über Anne Hemke

**Wirksam für Natur
und Umwelt**

Mit Eulenoma im Gespann



Eulen-Oma, das ist kein Schimpfwort. Im Gegenteil, die zu Unrecht oft als Totenvogel verteufelte Eule kennzeichnet bei uns alles, was unter Naturschutz steht. Anneliese Hemkes Enkel wissen: Ihre Oma wirkt aktiv auf diesem Gebiet. Die Leute indessen, bei denen die Neustrelitzer Fleurop-Botin mit einem Blumenstrauß klingelt, ahnen wohl kaum, daß ihr Leben weit umfassender von Flora und auch von Fauna bestimmt ist, seit nahezu 30 Jahren. Anneliese Hemke (Foto) trägt die Ehrennadel für Naturschutz in Bronze und in Silber.

Höhepunkt der Arbeit ist seit 1976 das alljährliche Wochenend-Sommerlager des Kulturbundes. Diesmal wurden die Zelte am Breiten Luzin in der herrlichen Feldberger Landschaft aufgeschlagen. Seit 1981 ist es stets mit einem Einsatz für die Natur verbunden. So wurde diesmal der 3 km lange Naturlehrpfad Hullerbusch-Hauptmannsberg unter die Lupe genommen, durch neue Informationsschilder über Pilze, Moorplanten, Wildspuren und Flugbilder von Greifvögeln ergänzt. Alles sieht gepflegt aus. Immerhin verzeichnet das Besucherbuch am Teufelsstein jährlich 10 000 Wanderer.

Wie alles begann? Als Erwin Hemke Vorsitzender der Fachgruppe Natur und Umwelt des Kulturbundes im Kreis Neustrelitz wurde, wußte Anneliese: Wenn ihr Mann diese Aufgabe übernimmt, ist er mit Leib und Seele dabei. Entweder ich stelle mich voll an seine

Seite oder... Sie ist erster Kritiker und Berater bei Erwins oft kühnen Ideen. Während Erwin im Sommerlager mit den anderen durch die Gegend zieht, ist sie die „Lagermutter“, der ruhende Pol, der unmerklich vieles lenkt und organisiert, Kontakte festigt. Schon seit Jahren sind Hemkes mit drei Generationen vertreten. Die beiden Töchter kommen mit Familie aus Rostock und Berlin, fühlen sich immer noch zugehörig. Kein Wunder, schon in der Schule waren sie durch hervorragende Biologiekenntnisse aufgefallen. Auch die fünf Enkel – zwischen vier und neun Jahre alt – wissen schon viel über Tiere und Pflanzen, gehen behutsam mit ihnen um. Die Exkursion ins Schlichter Moor (Foto unten) bringt per Fernrohr sogar die Begegnung mit der Rotbauchunke Bombina, die diesem Sommerlager den Namen gab. Abends wird in fröhlicher Runde Wildschwein am Spieß serviert. Dann unvergessliche Stunden am Lagerfeuer. Anneliese Hemke stimmt ein Lied an. Der Gesang hallt über den See. Beim Besuch der Touristenstation „Reinhard Barby“ gibt es eine Sonntagsüberraschung. Im Foyer wird eine Kassette mit Dokumenten, Zeitungen, persönlichen Gedanken zum Naturschutz, auch ein Foto vom Ehepaar Hemke, eingemauert. Am Weltumwelttag 2087 soll ihr Inhalt von Aktivitäten unserer Tage künden.

Irene Queißer
Fotos: Günter Queißer

Naturforschung und Naturschutz vor 100 Jahren: 1913



Maikäferplage und „stinkendes Tieröl“ gegen Kaninchen

Ausgewählt und zusammengestellt von Erwin Hemke
(Quelle: Neustrelitzer Zeitung des Jahres 1913)

14. Januar

Neubrandenburg, 10. Januar. Nach einer freundlichen Begrüßung der Anwesenden eröffnete Pastor Steinführer am gestrigen Abend im Schützenhause die Versammlung des Tierschutzvereins... Für die Winterfütterung der Vögel sind 8 Futtertische auf den Wallanlagen und 7 auf dem Friedhofe aufgestellt worden. Abfallgesäme für die Fütterung ist in dankenswerter Weise von einem Grundbesitzer in Weitin ausreichend und unentgeltlich geliefert worden.

18. Januar

Feldberg, 16. Januar. In der Annahme, dass der Weitendorfer Haus- und Sprockwitzsee eine unterirdischen Abfluss zum Feldberger Haussee haben, der bedeutend tiefer ist, wird in den „R.A.“ geschrieben: So interessant es sein würde, wenn die Annahme Berechtigung hätte, so unwahrscheinlich ist das. Die ganz natürliche und nächstliegende Erklärung dafür, dass die beiden Seen den ganz außerordentlich trockenen Sommer 1911 noch nicht verwunden haben, liegt darin, dass auch 1912 durchaus kein „nasses“ Jahr war. So berechtigt die Klagen über die Nässe der zweiten Hälfte insofern waren, als die vielen kurz aufeinander folgenden Regengüsse leider das gute Einbringen der Ernte vielfach unmöglich machten, ebenso fest steht die Tatsache, dass dieses halbe Jahr dem Boden nicht

viel Wasser zugeführt hat. Ein sehr schneereicher Winter und ein nasses Frühjahr 1913 würden vielleicht verhindern können, dass sich im Sommer 1913 weit schlimmer als bisher die Folgen der Dürre 1911 bemerkbar machen würden. Sie auszugleichen werden erst mehrere Jahre von über mittlerer Nässe können. Naturgemäß aber werden die höher gelegenen und flacheren Seen länger die Folgen der gewaltigen Austrocknung vieler Bodenschichten erkennen lassen als tiefere und tiefer gelegene.

8. Februar

Mirow, 7. Februar. Als erste Frühlingsboten konnten wir vor gestern die ersten Stare begrüßen und uns an ihrem Gezwitscher erfreuen.

2. März

Neustrelitz, 1. März. Ein lebender Schmetterling wurde uns gestern Abend gebracht. Es handelt sich um einen Citronenfalter, die zuweilen in Stuben überwintern.

9. März

Neubrandenburg, 7. März. Der Tierschutzverein, der gestern Abend seine Jahresversammlung unter Leitung des Pastors Steinführer im Schützenhause abhielt, blickt auf ein 48jähriges Bestehen zurück und verzeichnet im letzten Jahre einen Zuwachs von 10 Mitgliedern, sodass er jetzt einen Bestand von 81 Mitgliedern aufweist. Seine Haupttätigkeit erstreckte sich auf die Winterfütterung, auf die Anlage von Brutstellen und die Anfertigung von Bruthöhlen und die Anfertigung von Nistkästen, auf die Beschaffung von Abfallgesäme für die Futtertische auf dem Walle und dem Friedhofe, sowie einen wirk samen Schutz der Zug- und Lasttiere. In den Vorstand wurden gewählt Bürgermeister Rat Bruhns, Rentier Funk, Rentier Otto, Stadtförster Frimel und Rentier Prestin. Die Kasse hatte eine Einnahme von 333,82 Kk und eine Ausgabe von 252,92 Mk und das Vereinsvermögen beläuft sich auf 2876,65 Mk.

19. März

Neustrelitz, 18. März. Die erste Schwalbe wurde heute hier bemerkt. Wenn eine Schwalbe auch noch keinen Sommer macht, so lässt ihr Erscheinen dieser ausschließlich von Insekten lebenden Zugvögeln auf ganz besonders günstige meteorologische Verhältnisse schließen. Auch die ersten Störche sollen bereits ziehend gesehen worden sein.

24. April

Neustrelitz, 23. April. Der Verein für Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg lädt durch das in diesen Tagen versandte Programm zur 67. Generalversammlung ein, die am 13. und 14. Mai in Friedland stattfinden soll. Da die auswärtigen Teilnehmer alle von Neubrandenburg aus Friedland zu erreichen suchen werden, so soll vor dem Abgang des Zuges vom Bahnhof Neubrandenburg aus vormittags 9 ½ Uhr eine botanische Exkursion in die nähere Umgebung von Neubrandenburg veranstaltet werden unter der Führung des Forstmeisters Köppel (Rowa), sowie den Professoren Kurz (Neubrandenburg) und Haberland (Neustrelitz). Nach der Ankunft in Friedland wird am Nachmittag 3 Uhr die Tongrube und Tonplattenfabrik besucht werden. Zu dem Zwecke wird der Zug bei der Tonplattenfabrik halten. 5 ½ Uhr nachmittags findet die Generalversammlung im Rathaussaal statt. Nach Erledigung der reichhaltigen Tagesordnung – Professor Haberland wird Mitteilungen über ältere Floristen von Mecklenburg-Strelitz machen – findet 8 Uhr ein gemeinsames Abendessen statt. Für den zweiten Tag ist eine Fahrt nach den Bröhmer Bergen und dem Galenbecker See in Aussicht genommen. Gäste sind bei der Versammlung sowohl wie bei den Exkursionen willkommen. Im Namen des Vorstandes zeichnet der Geh. Hofrat Prof. Dr. Geinitz (Rostock), als Lokalvorstand Apotheker Rohn und Gerichtsrat Dr. Brückner.

15. Mai

Neustrelitz, 14. Mai. Die Maikäferplage tritt in diesem Jahre

wieder besonders auf. Viele Jahre sind wir von solchen Plagen verschont geblieben, die bekanntlich periodenweise, gemäß der vierjährigen Entwicklungsdauer der Käfer, in Nord- und Mitteldeutschland auftreten.

20. Mai

Neustrelitz, 19. Mai. Nach § 3 des Reichsgesetzes für den Vogelschutz vom 30. Mai 1908 ist das Fangen und die Erlegung von Vögeln sowie der Ankauf, der Verkauf und das Feilbieten, die Vermittlung eines hiernach verbotenen An- und Verkaufs, die Ein-, Aus- und Durchfuhr von lebenden sowie toter Vögeln der in Europa einheimischen Arten überhaupt, ebenso der Tarnsport solcher Vögeln zu Handelszwecken in der Zeit vom 1. März bis 1. Oktober untersagt. Diese Bestimmungen gelten in unserem Großherzogthum für das ganze Jahr auch für folgende Vögel: die Bachstelze, das Blaukehlchen, die Eulen mit Einschluss des Uhus, den Fliegenfänger, das Goldhähnchen, die Grasmücke, den Kiebitz, den Kuckuck, den Laubvogel, die Lerche, den Mauersegler, die Nachtigall, die Nachtschwalbe (Ziegenmelker), den Pieper, den Pirol, den Rohrsänger, das Rotkehlchen, das Rotschwänzchen, den Schmätzer, die Schwalbe, den Specht, den Sprosser, den Wendehals, den Wiedehopf, den Zaunkönig.

27. Mai

Stargard, 26. Mai. Da in den so genannten Krähentannen auch in diesem Jahre wieder Tausende Saatkrähen nisten, wurde wie alljährlich, in diesen Tagen mit dem Abschießen der fast flüggen Jungen begonnen. Es konnte eine große Anzahl erlegt werden.

29. Mai

Neustrelitz, 28. Mai. Als ein ausgezeichnetes Mittel, Hasen und Karnickel von jungem Kohl, Spargel und ähnlichen Pflanzungen abzuhalten, an welchen sie großen Schaden anrichten können, empfiehlt Johannes Böttner im praktischen Ratgeber die Anwendung von stinkendem Tieröl. – Eine einfache Schnur

wird in das Tieröl getaucht und dann um die Fläche gespannt, die geschützt werden soll. Kein Nager wird über diese Schnur hinweglaufen.

10. Juni

Neubrandenburg, 7. Juni. In der Versammlung des Tierschutzvereins wurde auch der von wilden Kaninchen in der Umgebung angerichtete Schaden zur Sprache gebracht und hervorgehoben, dass diese schädlichen Nager sich sowohl in Gärten und Anlagen wie auch in den Forsten unliebsam bemerkbar gemacht haben. Den eifrigen Bemühungen des Stadtförsters ist es indes gelungen, mittels Hunden und Frettchen die Anzahl der Kaninchen in den Waldungen derartig einzuschränken, dass auf ihre völlige Beseitigung gerechnet werden darf. Auf dem Friedhofe sind die wilden Kaninchen ebenfalls mit Eifer verfolgt worden. Die unliebsame Wahrnehmung, dass die Anzahl der Nachtigallen auf den Stadtwällen durch die Zunahme der wildernden Katzen aufzuklären versucht; doch wurde gewarnt, alle umherstreifenden Mäusejäger zu vertilgen, ganz abgesehen davon, dass auch diese Tiere nicht ganz nutzlos sind, dürfen Katzen nicht für vogelfrei erklärt werden.

11. Juni

Neubrandenburg, 10. Juni. Zu unserem gestrigen Bericht ist noch ergänzend hinzuzufügen ... An Ihre Kgl. Hoheit die Großherzogin, die hohe Protektorin des Neustrelitzer Vereins, wurde ein Huldigungstelegramm abgesandt, auf das aus Prillwitz folgende Antwort einging: „Den Abgeordneten der Tierschutzvereine Mecklenburgs spreche ich meinen wärmsten Dank für den Ausdruck ihres treuen Gedenkens aus. Elisabeth, Großherzogin.“

10. Juli

32. Abgeordnetentag des Verbandes der Mecklenburger Tierschutz-Vereine

Neustrelitz, 9. Juli.

Heute Vormittag 11 Uhr wurde durch den Vorsitzenden Kir-

chenrat Floerke aus Schwerin im „Fürstenhof“ der 32. Abgeordnetentag des Verbandes der Mecklenburger Tierschutzvereine eröffnet....

Die Zahl der Verbandsvereine ist auf 14 stehen geblieben. Die Mitgliederzahl ist um 262 gestiegen auf 1857. Hiervon kamen auf Mecklenburg-Schwerin 281 mehr und Mecklenburg-Strelitz 19 weniger als vordem.

Anträge ...

Neustrelitz. Die verbündeten mecklenburgischen Tierschutzvereine wollen bei den beiden hohen Staatsministerien, sowie den Forstverwaltungen dahin vorstellig werden, dass die Schieß- und Fanggeldabrechnungen mit dem Reichsstrafgesetzbuch in Einklang gebracht werden. Namentlich müssen bei mehrdeutigen Tiernamen diejenigen ausdrücklich als Ausnahmen aufgeführt werden, die durch das Gesetz geschützt sind. – Professor Haberland (Neustrelitz) begründet den Antrag. Es wird beschlossen, dass der Neustrelitzer Verein ein genaues Verzeichnis der Vogelarten, die als schädlich beseitigt und für die Abschussprämien gezahlt werden, einreichen soll und dass der Verband an das Großherzogl. Jagddepartement in Neustrelitz die Bitte richten soll, eine Revision der betreffenden Bestimmungen eintreten zu lassen.

3. August

Neustrelitz, 2. August. Vom mecklenburgischen Fischereiverein wurden im Jahre 1912 die eingesandten Zeichen von 6 Seehunden (á 10 Mk), 62 Fischottern (á 4 Mk), 6 Fischadlern (á 3 Mk) und 298 Fischreihern (á 0,50 Mk) prämiert.

6. August

Neustrelitz, 3. August. Die Rebhuhnjaagd dürfte in diesem Jahre zur Freude des Waidmannes ausfallen. Hauptsächlich durch das trockene sonnige Wetter wurden die Brutgeschäfte sehr begünstigt, so dass oft recht starke Ketten des gefiederten Wil- des angetroffen werden. Die Jagd beginnt Ende August.

10. Oktober

Neustrelitz, 8. Oktober. Der Vorstand des Tierschutzvereins hielt gestern Abend im „Fürstenhof“ eine Sitzung ab. ... Der Vorsitzende Oberkonsistorialrat Präfke machte die Mitteilung, dass eine hiesige Dame dem Verein wie alljährlich 5 Mk. Überwiesen hat. Leider ist die Hoffnung zu Wasser geworden, dass dem Verein aus der Hinterlassenschaft des Frl. von Bülow eine größere Erbschaft machen würde. Das zuständige Gericht hat entschieden, dass das Legat dem Berliner Allgemeinen Tierschutzverein zuzuwenden sei. Der Verein wird gemäß einem Beschlusse des Verbandstages Schritte unternehmen, dass das Verzeichnis der abzuschließenden Vogelarten einer Revision im Sinne der Tierschutzbestrebungen unterworfen wird. Die Verteilung von Tierschutzkalendern und die Vogelfütterung im Winter sollen wie im Vorjahr ausgeführt werden.

24. Oktober

Strelitz, 23. Oktober. Gestern wurde in der Kalkhorst die erste diesjährige Treibjagd abgehalten. Es wurden von 9 Schützen 24 Hasen und 28 Fasanenhähne erlegt.

16. November

Neustrelitz, 15. November. Die bekannten Redaktionsmaikäfer sind uns heute, zu so ungewöhnlicher Jahreszeit, auf den Tisch geflogen. Die braunberockten Gesellen wurden bei Erdarbeiten in geringer Tiefe in großer Zahl lebend angetroffen. Allem Anschein nach scheint ein maikäferreiches Jahr bevorzustehen.

23. Dezember

Neustrelitz, 21. Dezember. Der hiesige Tierschutzverein sieht eine seiner Hauptaufgaben darin, den Sinn für eine gute Behandlung der Haustiere und für den Schutz der Vogelwelt gegen Hunger und Wohnungsnot durch Verteilen von Tierschutz-Kalendern an die Jugend zu wecken und zu fördern. Denn der Mann hat wohl Recht, der da sagte: Aus einem Kind, das Maikäfer am Bande fliegen lässt oder junge Katzen auf der Ofen-

platte tanzen lehrt, ist noch nie etwas Rechts geworden. Wer Kinder in dem Alter, da sie zum selbständigen Handeln erwachen, beobachtet, muss finden, dass in Knaben ebenso wie in Mädchen ein Stück Raubtiernatur steckt. Man darf daher nie dulden, dass ein kleiner Schmetterlingsjäger das erbeutete Pfauenauge lebendig spießt oder dass Klein-Erna ihre Katze immer wieder in den Schwanz kneift, weil Mieze so schön singen kann. Solche ersten Rohheits-Anwandlungen muss „á limine“ scharf entgegen getreten werden. In dem Bestreben, die Kinder zu einer schonenden Behandlung der Tierwelt zu erziehen, sind alle die bunten Büchlein eine Hülfe. Den Mitgliedern unseres Vereins sind in diesen Tagen die Kalender durch den Vereinsboten zugestellt worden. Sollte versehentlich jemand übergegangen worden sein, so bitten wir denselben, sich in der Expedition der „Neustrelitzer Zeitung“ zu melden, wo noch Kalender zu haben sind. Außerdem ist eine große Menge von Kalendern durch die Schulen verteilt worden.

31. Dezember

Neustrelitz, 30. Dezember. Wie die Buschtreibjagden bringen auch die Feldjagden an Hasen durchgehend nur mäßige Beutten. Wilde Kaninchen werden überall massenweise abgeschossen.

Anmerkung

„á limine“ ist so richtig, wohl ein heute unbekannter Ausdruck aus dem Französischen? E.H.



Ökologische, ökonomische und epidemiologische Bedeutung des Waschbären in Deutschland - eine Übersicht

Frank-Uwe Fritz Michler
& Berit Annika Köhnemann

1. Einleitung

Der Waschbär wurde ursprünglich als wertvoller Pelzlieferant nach Europa gebracht. In den 1920er Jahren florierte die Pelzmode - Waschbärenmäntel und -colliere verkauften sich hervorragend (Reichert 1947; Hohmann & Bartussek 2011). Um zukünftig den teuren Import von Waschbärenrauchware aus Nordamerika zu umgehen, kam es in Deutschland in den Folgejahren zu zahlreichen Gründungen von Pelztierzuchtfarmen und mehreren Ansiedlungsversuchen dieses Edelpelztieres (Stubbe 1993). Die erste erfolgreiche dokumentierte Aussetzung erfolgte am 12. April 1934 im Forstamt Vöhl (Nordhessen), für die das Preußische Landesjagdamt in Berlin eigens eine schriftliche Erlaubnis ausstellte (Leicht 2009). Es handelte sich in Deutschland also um eine offizielle Ansiedlung dieser Tierart, die aus einem zu damaliger Zeit bedeutenden ökonomischen Wert der Tiere resultierte (Reichert 1947; Lutz 1995). Bis 1954 stand der Waschbär unter strengem Schutz und durfte nicht bejagt werden. Der Zeitgeist spiegelt sich in einer Meldung aus der Tageszeitung (FZ) vom 8. November 1934 wieder: „*Alles in allem das Bild eines harmlosen, wenn nicht sogar durch die Vertilgung von Insektenlarven und Mäusen nützlichen Tierchens, das wohl verdient, in Schutz genommen zu werden*“ (Lutz 1995).

Als in den Folgejahren ein deutlicher Preisverfall auf dem Pelzmarkt einsetzte, sank das Interesse an dieser nordamerikanischen Tierart vorerst rapide. Erst in den 1950er Jahren

44. Schneider, R. (2012): Achtung, Panzerknacker. Waschbär - Bedrohung für heimische Arten. - unsere Jagd (6): 30-33.
45. Schwan, C. (2003): Nahrungsökologische Untersuchungen an Marderhunden (*Nyctereutes procyonoides* Gray, 1938) und Waschbären (*Procyon lotor* L., 1758) in ihrem nordöstlichen Verbreitungsgebiet Deutschlands. - Diplomarbeit Technische Universität Dresden.
46. Stahl, T. (2010): Raum-Zeit-Nutzung (inkl. Nahrungsökologie) einheimischer und gebietsfremder Raubsäuger am Beispiel von Rotfuchs (*Vulpes vulpes*), Europäischem Dachs (*Meles meles*) und Waschbär (*Procyon lotor*) in einem Vogelschutzgebiet in Mecklenburg-Vorpommern. - Diplomarbeit Technische Universität Dresden.
47. Stritzel, U. (2011): Waschbär (*Procyon lotor*) attackiert Höckerschwan (*Cygnus olor*) und sein Gelege. - Säugetierkundl. Infonn., Bd 7 (H.43): 223-224.
48. Stubbe, M. (1993): Waschbär. - In: Niethammer, I. & Krapp, F. (Hrsg.): Handbuch der Säugetiere Europas, Bd. 5 (1); Wiesbaden: Aula Verlag, S. 331-364.
49. Stubbe, M. (2011): Fotoreport. - Beitr. Jagd-u. Wildforsch., Bd. 36: 520.
50. Tschirch, W. (2001): Die Bedeutung von Luchs, Wildkatze, Waschbär und Marderhund in der Tollwut-Epidemiologie. - Beitr. Jagd-u. Wildforsch., Bd. 26: 281298.
51. Voigt, S. (2000): Populationsökologische Untersuchung zum Waschbären (*Procyon lotor* L., 1758) in Bad Karlshafen, Nordhessen. - Diplomarbeit Georg-August Universität Göttingen.
52. Vos, A.; Ortmann, S.; Kretzschmar, A.S.; Köhnemann, B. & Michler, F.-U. (2012): The raccoon (*Procyon lotor*) as potential rabies reservoir species in Germany: A risk assessment. - BMTW 125 (5/6): 228-235
53. Wachendorfer, G. (1979): Zur Epidemiologie und Bekämpfung der Tollwut in Mitteleuropa. - Z. Säugetierk. 44: 36-46.
54. Winter, M. (2005): Zur Ökologie des Waschbären (*Procyon lotor* Linne, 1758) in Sachsen-Anhalt. - Diplomarbeit Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 109 S.

- se, Jagd. - Hamburg, Berlin: Paul Parey.
29. Kegel, B. (1999): Die Ameise als Tramp - Von Biologischen Invasionen. - Zürich: Aumann-Verlag, 419 S.
30. Köhnemann, B. & Michler, F.-U. (2008): Der Waschbär in Mecklenburg-Strelitz. Labus 27. NABU Mecklenburg-Strelitz. S. 50-58.
31. Köhnemann, B. (in prep.): Der Waschbär in der Naturlandschaft - Untersuchungen zur Nahrungsökologie und zum Endoparasitenbefall eines umstrittenen Neubürgers in der nordostdeutschen Tiefebene. - Dissertation TU Dresden.
32. Lagoni-Hansen, A. (1981): Der Waschbär - Lebensweise und Ausbreitung. - Mainz: Verlag Dieter Hoffmann.
33. Leicht, E. (2009): Waschbär - kleiner Feldversuch mit großer Wirkung. - AFZ der Wald, Nr. 11: 570-573.
34. Lutz, W. (1981): Untersuchungen zur Nahrungsbiologie des Waschbären *Procyon lotor* (Linne 1758) und zum Einfluß auf andere Wildarten in seinem Lebensraum. Dissertation Universität Heidelberg.
35. Lutz, W. (1995): Erfahrungen mit ausgewählten Säugetierarten und ihr zukünftiger Status. - In: Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg (Hrsg.): Statuskolloquium „Neozoen - neue Tierarten in der Natur“. Tagungsführer, Fellach; S. 297-310.
36. Lux, E. & Priemer, J. (1995): Parasitologische Untersuchungen an einer freilebenden Population von Waschbüren (*Procyon lotor*). - In: Stubbe, M; Stubbe, A. et Heidecke, D. (Hrsg.): Methoden feldökologischer Säugetierforschung 1. - Wiss. Beitr. Univ. Halle-Wittenberg, S. 211-219.
37. Michler, F.-U. (2004): Waschbären im Stadtgebiet. - WILDBIOLOGIE 2/2004, Wildbiologie International 5/12, Infodienst Wildbiologie & Ökologie. - Zürich, Schweiz, 16 S.
38. Michler, F.-U. (2007): Der Waschbär. - In: Neubürger auf dem Vormarsch. - Dt. Landwirtschaftsverl. München, S. 36-59.
39. Michler, F.-U.; Köhnemann, B.A.; Roth, M.; Speck, S.; Fickei, J. et Wibbelt, G. (2009): Todesursachen sendennarkirter Waschbären (*Procyon lotor* L. 1758) im Müritz-Nationalpark (Mecklenburg-Vorpommern). - Beitr. Jagd- und Wildforschung, Bd. 34: 339-355.
40. Reichert, E. (1947): Der Waschbär - seine Zucht und Haltung als Edelpelztier. - In: Schriftemeie für Pelztier- und Kleintierzucht. - München: Bayr. Landwirtschaftsverl., 32 S.
41. Rivest, P. & Bergeron, J.-M. (1981): Density, food habits and economic importance of raccoons in Quebec agrosystems. - Can. J. Zool. 59: 1755-1762.
42. Rojahn, A. (1977): Vorkommen der Tollwut in der Bundesrepublik Deutschland. - BMTW 90 (14): 269-273.
43. Schneeweiss, N. & Wolf, M. (2009): Neozoen - eine neue Gefahr für die Reliktpopulationen der Europäischen Sumpfschildkröte in Nordostdeutschland. - Z. f. Feldherp. 16: 163-182.

- on lotor)* unter Berücksichtigung von Befunden aus Hessen. - Dissertation Universität Gießen, 203 S.
14. Görner, M. (2011): Waschbär (*Procyon lotor*) und Vogelwelt. - Beitr. Jagd- u. Wildforsch., Bd. 36: 515-519.
 15. Grummt, W. (1989): Waschbär *Procyon lotor* (L.). - In: Stubbe, H. (Hrsg.): Buch der Hege 1 (4. Aufl.), Berlin, S. 410-416.
 16. Gunesch, E. (2004): Populationsökologische Untersuchungen urbaner Waschbärpopulationen (*Procyon lotor*) am Beispiel der Stadt Kassel. - Diplomarbeit Georg-August-Universität Göttingen.
 17. Günther, E. & Hellmann, M. (2002): Starker Bestandsrückgang baumbrütender Mauersegler *Apus apus* im nordöstlichen Harz (Sachsen-Anhalt) - War es der Waschbär *Procyon lotor*? - Orn. Jahresber. Mus. Heineanum 20: 81-98.
 18. Heimbach, A. (1975): Beiträge zum Nahrungsverhalten von Waschbär (*Procyon lotor* L.) und Marderhund (*Nyctereutes procyonoides*) - ein Vergleich. - Diplomarbeit Georg-August-Universität Göttingen.
 19. Henze, S. & Henkel, U. (2007): Zum Einfluss des Waschbären auf den GraureiherBrutbestand im ehemaligen Landkreis Bernburg. - Natursch. im Land Sachsen-Anhalt 44 (2): 45-52.
 20. Hespeler, B. (1995): Raubwild heute: Biologie, Lebensweise, Jagd. - München, Wien, Zürich: BLV Verlagsgesellschaft, 227 S.
 21. Hohmann, U. & Hupe, K. (1998): Interspecific competition of the raccoon (*Procyon lotor*) and the wildcat (*Felis silvestris silvestris*) with regard to rest sites in Germany. In: C. Thomaidis & N. Kypridemos (Hrsg.): Agriculture Forestry - Game, Integrating Wildlife in Land Management, IUGB-Proceedings Thessaloniki, 361-367.
 22. Hohmann, U. (2000): Raumnutzung und Sozialsystem des Waschbären in Mitteldeutschland. - In: Infodienst Wildbiologie & Oekologie (Hrsg.): Wildbiologie 3/2000. Verhalten 8/9. - Zürich, Schweiz, 16 S.
 23. Hohmann, U. (2001): Stand und Perspektiven der Erforschung des Waschbären in Deutschland. - Beitr. Jagd- u. Wildforsch., Bd. 26: 181-186.
 24. Hohmann, U.; Voigt, S. Sczesny, D.; Gunesch, E. & Michler, F.U. (2004): Forschungsprojekt zur Populationsbiologie des Waschbären im urbanen Raum am Beispiel der Stadt Kassel (Nordhessen). - Abschlussbericht (unveröffentl.).
 25. Hohmann, U. & Bartussek, I. (2011): Der Waschbär. - Reutlingen: Oertel u. Spörer, 3. aktual. Aufl., 200 S.
 26. Horstmann, D. & Schmincke, B. (2004): Beobachtungen zur Koexistenz von Mittelspecht und Waschbär. - Natur und Heimat, 64. Jahrg., Heft 2, 55-60.
 27. Kampmann, H. (1972): Der Waschbär in Deutschland. - Dissertation Georg-August Universität Göttingen, 107 S.
 28. Kampmann, H. (1975): Der Waschbär - Verbreitung, Ökologie, Lebenswei-

zu verurteilen war, nachdem nahezu das gesamte Gebiet der Bundesrepublik Deutschland besiedelt ist. Die Einbürgerung selbst ist erfolgreich verlaufen und nicht mehr rückgängig zu machen. Wir sollten deshalb lernen mit dem Waschbären leben zu müssen“ (Lutz 1981).

6. Zitierte Literatur

1. Anastasiadis, S. (2011): Auswirkungen des Waschbären auf native Amphibienarten Niedersachsens. - Masterarbeit Tierärztliche Hochschule Hannover, 74 S.
2. Bauer, C. (2011): Baylisascariose (*Baylisascaris procyonis*) - eine seltene parasitäre Zoonose in Europa. - BMTW 124 (11/12): 465-472.
3. BFN -Bundesamt für Naturschutz (2005): Gebietsfremde Arten. Positions-papier des Bundesamtes für Naturschutz. - BfN-Skripten 128,30 S.
4. Becker, S. (2011): Der Waschbär (*Procyon lotor* Linné, 1758) in Deutschland - eine Konfliktart? - Bachelorarbeit Georg-August-Universität Göttingen, 70 S.
5. Boye, P. (1995): Der Einfluss neu angesiedelter Säugetierarten auf Lebensgemeinschaften. - In: Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden Württemberg (Hrsg.): Statuskolloquium „Neozoen - neue Tierarten in der Natur. Tagungsführer, Fellach; S 279-286.
6. Bröhmael, J. (1994): Tollwut. -In: Dedeck, J. & Steineck, T. (Hrsg.): Wildhygiene. Gustav Fischer Verlag.
7. DJV (2012): Tierische Invasoren breiten sich schnell aus. - Pressemitteilung des Deutschen Jagdschutzverbandes vom 08.06.2012.
8. Dolch, D.; Blum, H. & Mieschel, H.J. (2000): Der Waschbär *Procyon lotor* als Prädator für Buntspechthöhlen besiedelnde Tierarten? - Mitteilungen des LFA Säugetierkunde Brandenburg 2: 26-27.
9. Dröscher, V. (1979): Waschbären erobern Deutschland. - Das Tier 19(2): 20-23.
10. Engelmann, A.; Köhnemann, B.A. & Michler, F.-U. (2011): Nahrungsökologische Analyse von Exkrementen gefangener Waschbären (*Procyon lotor* L., 1758) aus dem Müritz-Nationalpark (Mecklenburg-Vorpommern) unter Berücksichtigung individueller Parameter. - Beitr. Jagd-u. Wildforsch., Bd. 36: 587-604.
11. Fink, H.G. (1989): Tollwut bei Musteliden in der DDR. - Populationsökologie marderartiger Säugetiere. - Wiss. Beitr. Univ. Halle, 609-616.
12. Gebhardt, H.; Kinzelbach, R. & Schmidt-Fischer, S. (1996): Gebietsfremde Tierarten. - Landsberg: Ecomed Verlagsgesellschaft, 314 S.
13. Gey, A. B. (1998): Synopsis der Parasitenfauna des Waschbären (*Procy-*

tungsgebiet dieser Kleinbären auf über 40.000 km² ausgedehnt hatte, appellierte der Vorreiter der europäischen Waschbärenforschung Hans Kampmann an die deutschen Jäger: „... *es bleibt die Hoffnung, dass, wenn wir alle eifrige Waschbärjäger werden, wir das Waschbärproblem doch noch in den Griff bekommen werden*“ (Kampmann 1975). Im Ergebnis dieser Bemühungen stieg die Jagdstrecke beständig auf mittlerweile über 65.000 erlegte Waschbären pro Jahr an, ohne jedoch den gewünschten Effekt einer Zurückdrängung zu erreichen. Der Waschbär breitete sich in den vergangenen 70 Jahren kontinuierlich in Deutschland aus und kommt mittlerweile in allen 16 Bundesländern in sehr unterschiedlichen Dichten vor. Trotz zeitweise recht drastischer Methoden (Bauvergasungen, Einsatz von Tellereisen) erreichten die Eingriffe in die Waschbärenpopulation nie einen nachhaltig reduktiven Charakter. So werden z.B. momentan in Deutschland deutlich weniger als 10 % des vorhanden Gesamtbestandes erlegt: Nach einer Modellierung bezogen auf die aktuelle Fläche mit Waschbärvorkommen und einer restriktiv angenommen mittleren Dichte von vier Individuen pro 100 ha (Min.: 2/100 ha; Max.: 100/100 ha; Michler 2007) leben derzeit mindestens 500.000 Waschbären in Deutschland. Von diesem Bestand wurden in den letzten fünf Jahren (2006-2011) im Mittel knapp 40.000 Waschbären pro Jagdjahr erlegt (entspricht 8 %). Damit der jagdliche Eingriff einen reduktiven Charakter erreicht, müsste die Jagdstrecke in den kommenden Jahren bei mindestens 300.000 erlegten Waschbären pro Jahr liegen, das entspricht einer Erhöhung der aktuellen Jahresjagdstrecke um ca. 800 %.

Diese Zahlen machen deutlich, dass mit der derzeitigen Jagdpraxis/Gesetzgebung ein reduktiver Eingriff bzw. die Eliminierung oder Verhinderung einer Neubesiedlung auf großer Fläche kaum möglich ist.

Abschließend sei ein Zitat von Dr. Walburga Lutz, einer Pionierin der deutschen Waschbärforschung, aufgeführt: „*Es ist müßig zu fragen, ob die Einbürgerung zu begrüßen oder*

den (Professur für Forstzoologie) eine umfangreiche Arbeit zu den ökologischen Auswirkungen des Waschbären in der norddeutschen Tiefebene, bei der erstmalig auch quantitative Aussagen erwartet werden, die eine Bewertung des potentiellen Einflusses auf die heimische Fauna ermöglichen (Köhnemann in prep.).

Eine Bekämpfung ist nach der CBD immer als „*letzter Schritt anzusehen und setzt besonders negative Auswirkungen auf den Naturhaushalt, die menschliche Gesundheit oder wirtschaftliche Aktivitäten*“ voraus. Außerdem soll ein vertretbares Kosten-Nutzen-Verhältnis bei der Kontrolle/Bekämpfung gewährleistet sein. Vor allem im urbanen Raum übersteigt eine (auch nur zeitlich und lokal begrenzte) erfolgreiche Bekämpfung bzw. Zurückdrängung die vom Waschbären verursachten Schäden um ein Vielfaches. Mit jagdlichen Mitteln ist ein reduktiver Eingriff in Waschbärenpopulationen im Siedlungsraum nicht erreichbar (Hohmann et al. 2004) - dies wäre beispielsweise nur mit großflächigen Vergiftungsaktionen realisierbar. Für solche Maßnahmen ist eine gesellschaftliche Akzeptanz allerdings heute kaum noch zu erlangen. In der Mehrzahl der Fälle sind es andere - deutlich kostengünstigere - Maßnahmen (Stichwort präventives Konfliktmanagement), die zu einer Beseitigung bzw. Verringerung der Problemfelder führen können (Michler 2004; Vos et al. 2012).

5. Machbarkeit regulativer Eingriffe

Neben der Frage nach der Notwendigkeit stellt sich auch die Frage nach der Machbarkeit regulativer Eingriffe in Waschbärenpopulationen auf der Grundlage jagdlicher Methoden. Wie eingangs erwähnt begann in Deutschland Mitte der 1950er Jahre die Bejagung des Waschbären mit dem Ziel einer Wiederausrottung. Im Jahre 1956 wurde amtlich „*der rücksichtslose Abschuss aller zu Gesichte kommenden Waschbären angeordnet*“ (Kampmann 1972) und noch 1975, als sich das Verbrei-

zu bringen (u.a. Henze & Henkel 2007; Schneider 2012; DN 2012), sind allerdings kritisch zu hinterfragen. Hier werden Beobachtungen - zum einen negative Entwicklungen des Reproduktionsgeschehens (z.B. bei Graureiher und Kormoran) und zum anderen das Vorhandensein des Waschbären im betroffenen Gebiet - in wissenschaftlich nicht vertretbarer Weise in einen Kontext gebracht. Die Aussagen einer direkten Korrelation können nach bisherigem Wissenstand zwar als These formuliert werden, mit wissenschaftlichen Methoden geprüft wurden sie bisher jedoch in keinem der Fälle. Die potentiellen Einflussfaktoren auf den Reproduktionserfolg der genannten Arten sind außerordentlich komplex, so dass die möglichen Auswirkungen des Waschbären nur schwer von den Folgen anderer Einflussgrößen zu trennen sind (Lutz 1995). Aussagen zu möglichen Ursachen für eine zunehmende Instabilität von Lebensgemeinschaften sollten generell nur auf der Grundlage von solidem wissenschaftlichen Datenmaterial erfolgen.

4. Fazit

Auch nach der Zusammenfassung des aktuellen Wissenstandes zu den drei Wirkungsebenen bleibt die Beantwortung der Frage nach der *Invasivität* des Waschbären schwierig - unter anderem auch deshalb, weil es an einheitlichen Definitionen über „Schäden/Gefahren“ mangelt (Becker 2011).

Nach heutigem Wissenstand verursacht der Waschbär mit Ausnahme der Problemfelder im menschlichen Siedlungsraum keine bedeutenden ökonomischen Schäden und hat nur eine geringe epidemiologische Bedeutung. Die ökologischen Auswirkungen lassen sich aufgrund des vorhandenen Wissensdefizits jedoch noch nicht valide einschätzen. Somit ist die Frage nach einem Handlungsbedarf (Notwendigkeit regulativer Eingriffe) im Sinne der Biodiversitätskonvention derzeit nicht eindeutig zu beantworten. Hier ist dringend weiterer Forschungsbedarf angezeigt. Momentan läuft an der TU Dres-

schlafplätzen und Brutplätzen höhlenbewohnender Vogelarten bekannt (u.a. Horstmann und Schmincke 2004; Hohmann & Bartussek 2011).

Aufgrund der opportunistischen Lebensweise und der spezifischen Einnischung des Waschbären (taktile Nahrungssuche) gibt es keinen Anhaltspunkt für einen vorhandenen Konkurrenzdruck auf heimische Raubwildarten wie Dachs, Rotfuchs oder Marder (Lutz 1981). Diskutiert wurde in Wildkatzenlebensräumen eine mögliche Konkurrenz im Hinblick auf Schlaf- und Wurfplatzressourcen. Bei einer zeitgleich durchgeführten radiotelemetrischen Untersuchung von Waschbären und Wildkatzen im Solling (Südniedersachsen) wurde deutlich, dass beide Arten ein ungleiches Raum-Zeit-Verhalten aufweisen und sich in gemeinsam genutzten Lebensräumen völlig unterschiedlich einnischen (Hohmann et Hupe 1998). Erwähnt werden soll auch, dass keinerlei Hybridisierungen bekannt sind, die zu einer Gefährdung einheimischer Arten führen könnten. Allgemein ist festzuhalten, dass es in Europa bisher keine ernsthaften Hinweise darauf gibt, dass die Artenvielfalt und die Populationsdichten der Arten in Gebieten, in denen Waschbären seit mehreren Jahrzehnten leben, geringer sind als in waschbärfreien Gebieten (Lutz 1995). Allerdings deutet eine in den letzten Jahren zu verzeichnende Zunahme an Berichten über mögliche negative Auswirkungen darauf hin, dass der Waschbär auf lokaler Ebene dennoch einen gewissen negativen ökologischen Einfluss haben kann (Günther & Hellmann 2002; Anastasiadis 2011; Görner 2011; Stubbe 2011). So nennen z.B. Schneeweiß & Wolf (2009) in Brandenburg Indizien, die auf von Waschbären verursachte Prädationsereignisse an Europäischen Sumpfschildkröten (*Emys orbicularis*) hinweisen, die zu einer Gefährdungszunahme dieser streng geschützten Reptilienart beitragen könnten.

Jüngste Äußerungen über etwaige Zusammenhänge von sinkenden Bruterfolgen beispielsweise in Reiherkolonien mit dem gleichzeitigen Auftreten von Waschbären in Verbindung

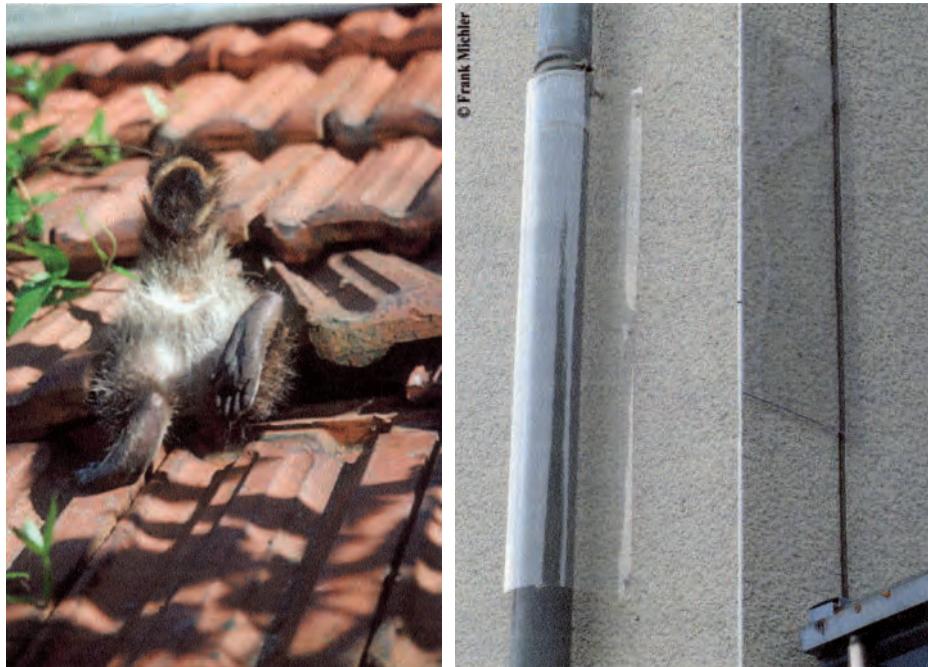


Abb. 2: Dank seines Anpassungsvermögens, seiner manipulativen Fähigkeiten und seines hochkomplexen Sozialsystems (hohe innerartliche Toleranz) ist es dem Waschbären wie kaum einer anderen Wildtierart gelungen, den menschlichen Siedlungsraum für sich zu erobern (links; Foto: I. Bartussek). Schutzvorrichtungen, die ein Erklettern der Häuser verhindern sind wesentlicher Bestandteil eines präventiven Konfliktmanagements im urbanen Raum (rechts; Foto: F. Michler).

Spezialisierung dieses Allesfressers gilt dies in naturnahen Lebensräumen jedoch als unwahrscheinlich (Lutz 1995; Hohmann 2000).

Bisher wurde in keiner wissenschaftlichen Untersuchung ein ernsthafter Prädationsdruck des Waschbären auf heimische Tierarten nachgewiesen (Heimbach 1975; Lutz 1981; Hespel 1995; Lutz 1995; Gebhardt et al. 1996; Hohmann 2001; Schwan 2003; Winter 2005; Stahl 2010; Becker 2011; Engelmann et al. 2011). Einzelbeobachtungen von nesträubernden Waschbären (u.a. Dolch et al. 2000; Stritzel 2011) stehen ebenso viele Beobachtungsbeispiele von Koexistenz gegenüber (Hohmann & Bartussek 2011). So sind zahlreiche Beispiele eines zeitlichen und räumlichen Nebeneinanders von Waschbär-

zeigt haben (Rivest & Bergeron 1981) - so bleiben die Verluste beispielsweise beim Futtermais weit unter 1 Prozent. Aufgrund der deutlich geringeren Populationsdichten in Europa (Michler 2007) sind bei uns derzeit keine bedeutenden landwirtschaftlichen Schäden zu erwarten.



*Abb. 1:
Während der Fruchtreife ziehen Obstbäume Waschbären magisch an. Für den einzelnen Gartenbesitzer können solche Ernteverluste ziemlich ärgerlich sein - in der Regel ist der ökonomische Schaden jedoch gering (Foto: I. Bartussek).*

Im menschlichen Siedlungsraum können Waschbären im Vergleich zu naturnahen Habitaten deutlich höhere Populationsdichten erreichen (Michler 2004). Durch die wiederholte Nutzung von Dachböden und Kaminschächten als Schlaf- resp. Wurfplätze können an Gebäuden kostspielige Schäden entstehen (zerstörte Dachisolierung, Schäden durch Kot und Urin etc.; Abb. 2). Für den betroffenen Hausbesitzer können solche Schäden Kosten von mehreren tausend Euro verursachen. Aus diesem Grund wird beispielsweise in Kassel (Nordhessen) seit einigen Jahren ein zukunftsweisendes Konfliktmanagement angewandt, mit dem die vorhandenen Problemfelder effektiv minimiert werden können (Michler 2004).

III. Ökologische Bewertung des Waschbären

Ob die Anwesenheit des anpassungsfähigen Waschbären in Europa nachhaltige negative ökologische Folgen haben wird, lässt sich aufgrund einer relativ geringen Wissensbasis noch nicht endgültig beantworten - mangels einer ausgeprägten

lativ große Rolle spielt. Eine Erklärung für dieses Phänomen könnte in einer nur geringen Empfänglichkeit des Waschbären für den europäischen Virustyp der silvatischen Tollwut (Fuchstollwut) liegen (Vos et al. 2012). Andererseits war die Verbreitungsdichte des Waschbären während der letzten Tollwutwelle in Deutschland auch noch vergleichsweise gering. Auch wurde wiederholt beobachtet, dass sich tollwutinfizierte Waschbären in Gefangenschaftshaltung in ihre Höhlen zurückzogen und somit nicht das für die Verbreitung essentielle Verhalten einer gesteigerten Aggressivität zeigten (Kampmann 1975; Dröschker 1979).

Eine aktuelle Risikobewertung zur Tollwut-Epidemiologie des Waschbären in Deutschland findet sich bei Vos et al. (2012).

Der Waschbär ist kein Wirtstier für den Fuchsbandwurm (*Echinococcus multilocularis*), spielt keine Rolle als Vektor für Räudemilben (*Sarcoptes scabiei*) und ist bisher nicht als Träger von Trichinen (*Trichinella spiralis*) in Erscheinung getreten. Dagegen kann er potentieller Träger von Staupeviren (CDV) und dem Duncker'schen Muskelegel (*Alaria alata*) sein (Michler et al. 2009).

Insgesamt ist das epidemiologische Risiko des Waschbären in Mitteleuropa derzeit als gering einzuschätzen.

II. Wirtschaftliche Schäden durch Waschbären

Waschbären haben eine Vorliebe für Obst (Kirschen, Pflaumen, Weintrauben) und Getreide (vor allem Mais) und können durch Fraßschäden Ernteverluste in Obstplantagen, Weinanbaugebieten und landwirtschaftlichen Nutzflächen verursachen (Hohmann & Bartussek 2011). Häufig kommt an solchen reichhaltigen Nahrungsquellen der gesamte Sozialverband der lokalen Waschbärapopulation zusammen, so dass einzelne Obstbäume innerhalb weniger Nächte ab geerntet werden können (Abb. 1). Allgemein hält sich der ökonomische Schaden jedoch in Grenzen, wie z.B. Untersuchungen aus Kanada ge-

spektrum auf (Lux & Priemer 1995; Gey 1998) und spielt als Überträger von Krankheiten und Seuchen (z.B. Tollwut) bislang kaum eine Rolle (Rojahn 1977; Wachendorfer 1979; Lagoni-Hansen 1981; Fink 1989; Grummt 1989; Bröhme 1994; Tschirch 2001; Michler et al. 2009).

Als parasitäre Zoonosen kommen einige potentielle Parasiten in Frage, jedoch gilt in Deutschland momentan nur ein Parasit des Waschbären als ernsthafter Zoonoseerreger - es handelt sich hierbei um den Waschbärspulwurm *Baylisascaris procyonis* (Bauer 2011). Untersuchungen haben gezeigt, dass in der mitteldeutschen Population über 70 % der Waschbären mit diesem Spulwurm befallen sind (Gey 1998; Voigt 2000; Gunesch 2004), wogegen sich bei einer in Brandenburg durchgeführten Untersuchung kein Waschbär als spulwurminfiziert erwies (Lux et Priemer 1995). Eine weitere Studie mit Tieren aus dem Ostharr (Sachsen-Anhalt) zeigte, dass hier 39 % aller untersuchten Waschbären mit diesem Nematoden infiziert waren (Winter 2005). In vereinzelten Fällen kann der Mensch als Fehlzwischenwirt fungieren und sich über die akzidentelle, orale Aufnahme von infektiösen Spulwurmeiern infizieren. Empirische Daten zeigen, dass eine Erkrankung an einer Waschbären-Spulwurminfektion (einer sog. *Baylisascariose*) auch in stark durchseuchten urbanen Habitaten beim Menschen nur äußerst selten auftritt. So sind in Mitteleuropa seit der Einbürgerung des Waschbären vor über 70 Jahren bislang drei Einzelfälle bekannt geworden, bei denen sich Menschen mit den Larven dieses Nematoden infiziert haben (Bauer 2011). In der Tollwutepidemiologie spielt der Waschbär in Mitteleuropa bisher praktisch keine Rolle (Vos et al. 2012). Seit seiner Einbürgerung sind europaweit weniger als 20 Fälle bekannt geworden, bei denen wildlebende Waschbären mit dem klassischen Tollwutvirus (Rabiesvirus) infiziert waren (Rojahn 1977; Wachendorfer 1979; Fink 1989; Grummt 1989; Stubbe 1993; Bröhmel 1994; Tschirch 2001). Die Gründe dafür sind noch unklar, obschon die Waschbärtollwut in Amerika eine re-

vention von 1979 (in Deutschland seit 1984 in Kraft). Auch sie verpflichtet die Vertragsparteien dazu „*die Ansiedlung nicht heimischer Arten streng zu überwachen und zu begrenzen*“. Darüber hinaus empfiehlt sie den Vertragsstaaten bei elf Wirbeltierarten die Durchführbarkeit einer Wiederausrottung zu prüfen - neben z.B. Sikahirsch (*Cervus nippon*) und Grauhörnchen (*Sciurus carolinensis*) ist hier auch der Waschbär (*Procyon lotor*) genannt (Empfehlung Nr. 77 von 1999).

In Deutschland sind bisher ca. 1150 Neozoenarten bekannt. Davon konnten sich 264 Arten etablieren, das heißt sie konnten sich ohne Zutun des Menschen über einen längen Zeitraum in freier Wildbahn erfolgreich vermehren (bei Wirbeltieren sind das mindestens 25 Jahre oder 3 Generationen). Von diesen 264 Arten (davon 8 Säugetiere) gelten 12 als invasiv, das entspricht 3 % (BfN 2005). Gebietsfremde Arten sind in Mitteleuropa auf Grund der relativen Artenarmut im Zuge der postglazialen Besiedlungsgeschichte also weit weniger an der Gefährdung der einheimischen Artenvielfalt beteiligt als anderswo auf der Welt (beispielsweise in den Tropen; Boye 1996; Kegel 1999).

3. Aktueller Wissenstand über die Auswirkungen der Waschbärenbesiedlung

Um die Frage nach der Invasivität und somit nach einem Handlungsbedarf unter dem Blickwinkel der Biodiversitätskonvention und des BNatSchG beim Waschbären zu beleuchten, soll im Folgenden der aktuelle Wissenstand zu den drei genannten Wirkungsebenen (I: gesundheitliche Risiken, II: ökonomische Schäden, III: ökologische Gefahren) vorgestellt werden:

I. Waschbären als potentieller Vektor für Krankheiten und Parasiten

Im Gegensatz zu seiner nordamerikanischen Heimat weist der Waschbär in Mitteleuropa nur ein recht begrenztes Parasiten-

beschäftigte man sich wieder mit dem inzwischen etablierten Kleinbären, als sich erste Stimmen mehrten, die den Waschbären als Gefahr für die heimische Tierwelt und somit als Faunenverfälscher ansahen. 1954 erklärte Hessen als erstes Bundesland den Waschbären zum Jagdwild - mit dem vorrangigen Ziel der Wiederausrottung.

Die Beurteilung der ökologischen und ökonomischen Rolle des Neubürgers Waschbär schwankte demnach im Laufe der Zeiten beträchtlich und hing stark von den Intentionen und vom jeweiligen Zeitgeist ab.

2. Rechtliche Situation

Heutzutage ist der Waschbär in weiten Teilen Europas naturalisiert und besitzt nach bundesdeutschem Recht den Status einer „heimischen Art“ (BNatSchG § 7 Abs. 2 Nr. 7). In fast allen Bundesländern unterliegt er dem Jagdrecht und kann als Wildart regulär bejagt werden (Ausnahmen Bremen & Saarland; Stand 2012). Dennoch ist der Waschbär eine ursprünglich gebietsfremde (allochthone) Art.

Nach der Biodiversitäts-Konvention von Rio (Artikel 8h der Convention on Conservation of Biological Diversity - kurz CBD - von 1992) werden die Vertragsstaaten, zu denen Deutschland seit 1993 gehört, verpflichtet, Maßnahmen zur „*Verhinderung der Einfuhr, sowie zur Kontrolle und Ausrottung gebietsfremder Arten, die Ökosysteme, Lebensräume oder Arten gefährden (sog. invasive gebietsfremde Arten)*“ zu treffen. *Invasive gebietsfremde Arten* sind demnach Tier- und Pflanzenarten, die eine Gefahr für die Natur in ihrem neuen Siedlungsgebiet darstellen bzw. negative Auswirkungen auf sie haben. Gleichbedeutend ist der Begriff invasive Art auch im BNatSchG (§ 7 Abs. 2 Nr. 9) definiert. In der CBD werden weiterführend zudem ökonomische oder gesundheitliche Schäden oder Gefahren genannt. Eine weitere internationale Konvention die sich der Thematik widmet ist die Berner Kon-